

Thurgauische Beiträge
zur
vaterländischen Geschichte.

Herausgegeben
vom
Historischen Vereine des Kantons Thurgau.

Siebenunddreißigstes Heft.

Mit einer Lithographie.

Frauenfeld.

Gedruckt von der Vereinsbuchdruckerei.
1897.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Protokoll der Versammlung des thurg. historischen Vereins in Bischofszell	1
2. Auszug aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freiemuth, Regierungsrath (Schluß), von Pfarrer Schaltegger.	4
3. Revolution des Thurgaus in den Jahren 1797 und 1798, von Dr. F. Chr. Scherb	21
4. Johann Adam Pupikofer. Beiträge zu seiner Lebensbe- schreibung von Dr. F. Meyer (Fortsetzung)	97
5. Der Grabfund beim Langdorf, von Herm. Stähelin	184
6. Ackermannshub, von Herm. Stähelin	186
7. Die Grabhügel im „Sangen“ beim Wolfsberg, von J. Engeli	189
8. Thurgauer Chronik des Jahres 1896, von Herm. Stähelin	196
9. Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1896, von J. Büchi	204
10. Uebersicht der Jahresrechnung von 1896	212
11. Schriftenaustausch des Vereins	213
12. Mitgliederverzeichnis	216



Protokoll

der

Versammlung des thurg. historischen Vereins

in

Bischofszell.

Montag den 27. Juli 1896.

Anwesend ca. 60 Mitglieder und Gäste.

§ 1. Die Vereinsgeschäfte werden in der „Vinde“ erledigt. Präsident Dr. Meyer zieht eine Parallele zwischen der letzten (1883) und der heutigen Versammlung in Bischofszell. Dort sprach Prof. Fenner über die sozialen Unruhen in der Schweiz während des Reformationszeitalters; der heutige Hauptreferent behandelt wiederum ein revolutionäres Thema: Die Revolution im Thurgau. Damals laborierte der Verein an der Gründung einer historischen Sammlung; heute sind wir, da die immer mehr sich ausdehnende Kantonschule unsere Räumlichkeiten für ihre Zwecke beansprucht, gezwungen, uns nach einem anderweitigen Lokal für unsere Alterthümer umzusehen.

§ 2. Die von Quästor Stähelin vorlegte Rechnung pro 1895 erweist

bei	Fr. 1822. 78 Rp. Einnahmen
und	„ 1939. 52 „ Ausgaben

ein Defizit von Fr. 116. 74 Rp.

und wird nach dem Antrag der Revisionskommission genehmigt.

§ 3. Das bisherige Komite wird in globo wieder bestätigt, nachdem Hr. Vizepräsident Defan Kuhn die Erklärung abgegeben hat, eine Wiederwahl nur unter der Bedingung anzunehmen, daß ihm gestattet werde, unter Umständen auch vor Ablauf der Amtsdauer zu resignieren.

§ 4. Herr alt Notar Mayer in Ermatingen wird zum Dank für die hochherzige Schenkung seiner Privatsammlung zu Händen des historischen Museums, sowie in Anerkennung seiner verdienstvollen Arbeiten für die Vereinsversammlungen und das Vereinsheft zum Ehrenmitglied ernannt.

§ 5. Die Verhandlungen im Rathhause eröffnet Herr Professor Wehrli aus Zürich mit einem längern Referate über die Revolution im Thurgau im Anfang des Jahres 1798 unter besonderer Berücksichtigung der Berichte des Dr. J. Chr. Scherb. Der Vortragende durchgeht die verschiedenen Phasen der Bewegung von den Fries'schen „Unmaßgeblichen Vorschlägen“, der Volksversammlung in Weinfelden vom 1. Februar und der Einsetzung des Landeskomites bis zur Freierklärung des Thurgaus, der Landeskonstituierung und der Annahme der helvetischen Verfassung, und weiß durch die geschickte Gruppierung des Stoffes, sowie durch die lebendige Darstellung und die stete Rücksichtnahme auf die Stellung der Stadt Bischofszell zu der ganzen Bewegung das Interesse seiner Zuhörer zu fesseln.

§ 6. Nach Verdankung des Referates durch das Präsidium macht Herr Kammerer Zuber in Bischofszell einige interessante Mittheilungen aus verschiedenen Urkunden des dortigen Pfarrarchivs. Eine dieser Urkunden aus dem Jahr 1423 nennt einen Hugo Bilgeri, der dem Spital zu Bischofszell eine Jahrzeitstiftung für sich und seine Gattin übergab. Mit dieser Stiftung war durch eine darin verfügte Abgabe von Brot, Wein, Fleisch und Geflügel an die Leute des Spitalamtes u. a. der sog. Gerstentag (27. Juli), ein eigentlicher Spektakeltag, verbunden. Eine andere Jahrzeit-Urkunde von 1501 ist bemerkenswerth durch die in bloßen Zeichen bestehenden Unterschriften der Notare. Aus anderen Urkunden geht hervor, wie sehr das Stift auf Mehrung der Einnahmen des Spitals bedacht war. Im weitem weist der Vortragende kleine, verschiedenen Altartischen entnommene Gläser vor, in welche auf die Altäre bezügliche Weihurkunden eingeschlossen gewesen waren. Um ein solches Glas herum fanden sich im Sepulcrum des Rosenfranzaltars durchlöcherne Haselnüsse, Kirschen- und Zwetschgensteine. Das Dasein dieser Gegenstände weist auf eine alte, noch nicht genügend erklärte Sitte hin. Eine Urkunde von 1269 hat Bezug auf die Errichtung des Plebanats (weltliche Pfarrfründe) an der Stiftskirche und nennt die Orte, die ihre Beiträge an dieses Plebanat zu leisten hatten. Eine weitere Urkunde aus dem 17. Jahrhundert, ein kalligraphisches Meisterstück, enthält die Statuten des Stiftes.

§ 7. Der dritte Referent, Konservator Stähelin, wiederholt seinen bereits im 32. Heft der „Beiträge“ abgedruckten Bericht über den gestickten Teppich von Bischofszell aus dem Jahre 1480 in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel.

Nach dem trefflichen, durch zahlreiche Trinksprüche belebten Mittagsmahl in der „Linde“, zu dessen Würze außerdem der vom Stadtrath Bischofszell aus dem dortigen Stadtkeller gespendete Ehrenwein ein Wesentliches beitrug, statteten die Versammlungstheilnehmer der Stadtkirche einen Besuch ab, wo Herr Kammerer Zuber als kundiger Cicerone den reichen Kirchenschatz vorwies und die sonstigen künstlerischen und baulichen Merkwürdigkeiten des ehrwürdigen Gotteshauses erklärte.

J. Büchi, Aktuar.

Auszug
aus dem
„Journal“ des Joh. Konrad Freyemuth,
Regierungsrath.

(Schluß.)

1838.

Reise nach Paris und London. Rückkehr. Wir ließen uns auf dem Dampfschiff und Paketboot „Prinzessin Victoria“ nach Antwerpen einschreiben, wofür 2 Sov. 2 Schill. bezahlt wurden. Das Schiff hat eine Maschine von 224 Pferdekraften und ist mit Segelwerk versehen. Man hat wohl 1½ bis 2 Stunden vom Tower weg sich durch die vielen Schiffe hindurchzuarbeiten, ehe man die Maschine in vollen Gang setzen kann. Durch die ganze Länge der Themse herab begegnet man unausgesetzt Fahrzeugen, hauptsächlich Kauffahrteischiffen, die mit vollen Segeln den Fluß hinauffahren. Es war eine äußerst interessante Fahrt, die ich nie vergessen werde. — Das Meer war die ganze Nacht stürmisch und das Schiff fieng schon an zu wanken, als wir in den Kanal eingefahren waren. Bald fieng es an, mir im Magen zu zehren, und um die Seekrankheit zu verhüten, legte ich mich in der Mitte des Schiffes in ein Bett, hielt die Augen zu und bedeckte mit den Händen das Gesicht, speiste auch nicht zu Nacht. Doch ließ die heftige Bewegung des Schiffes, das Anschlagen der Wellen an die Wände und das ununterbrochene Krachen keinen Schlaf in meine Augen kommen.

Als ich am Morgen aus der großen Kajüte auf das Verdeck kam, war man schon vor Blijssingen vorbei in die Schelde eingelaufen. Die Ufer der Schelde samt dem Land ringsum scheinen kaum über den Wasserstand hervorzuragen. In die Nähe der Ufer gekommen, zeigten sich dieselben eingedämmt und das Wasser des Flusses höher stehend als das ebene Land. In weiter Ferne sahen wir den Thurm von Antwerpen und mehrere andere holländische Orte. Bei der ersten Verengung des Flusses liegt das Fort Villo; beide Ufer sind von da an mit Festungswerken bebaut, so daß die ganze Breite des Flusses mit Geschütz bestrichen werden kann. Die Werke scheinen sehr niedrig, und es kann ihre Umfassung unter Wasser gesetzt werden, also daß ihnen nicht leicht beizukommen ist. Zu beiden Seiten der Schelde zeigt sich eine unabsehbare Ebene, so flach und niedrig, daß man im Zweifel ist, ob es nicht ein Morast sei.

Antwerpen ist eine große Stadt, außer der Citadelle mit sehr vielen Festungswerken umgeben. Der Anblick ist schon anders als in London. Man trifft andere Kleidung an, andere Sprachen, andere Sitten. Wir fühlten uns schon weniger fremd und weit „heimlicher“ als in London. Ueberall fanden wir Leute, mit welchen wir sprechen konnten. Ich bestieg den Thurm der Kathedrale, der an Höhe dem Münster zu Straßburg wenig nachsteht. Ein Kustos, der ehemals unter Napoleon gedient hatte, begleitete mich und zeigte mir die Umgebung. Man sieht die Thürme von Breda, Bergen op Zoom, Mecheln u. s. w. und alles Land bis an das Meer auf eine Entfernung, die nur in Folge der Wölbung der Erde unter den Gesichtskreis sinkt. Antwerpen hat auch berühmte Bassins, die unter Napoleon gebaut wurden. Jene Zeit war überhaupt seit langem die schönste und blühendste, reich an Verdienst. Millionen wurden jährlich nur auf der Schiffswerfte an Arbeitslöhnen u. a. ausbezahlt. Nach der in Antwerpen herrschenden Ansicht wäre es besser gewesen, wenn man mit Holland vereinigt geblieben wäre. Der Arbeits-

lohn sei seit der Trennung von 5 und 4 auf 3 und 2 Franken herabgegangen. Von Antwerpen über Mecheln und Brüssel ist das Grundwasser überall sehr nahe an der Oberfläche und muß dieselbe bei anhaltendem Regenwetter bedecken. Das Land ist durchgehends gartenähnlich bebaut und mit Wassergräben und großen Hecken durchzogen. Die Fahrt von Antwerpen nach Brüssel auf der Eisenbahn geht sehr schnell von statten. Das Land hat immer das gleiche Ansehen: Hecken, 20 und mehr Fuß breit, die den Bedarf an Brennholz liefern, und Wassergräben, ein seltsamer Anblick. Hin und wieder sieht man schöne Landgüter. Dörfer sind nur soweit sichtbar, als sie nicht von Gebüsch verdeckt werden.

Brüssel ist eine ansehnliche Stadt, die an einem sanft ansteigenden Hügel liegt. Sie ist gut gebaut; die Gassen aber sind nicht weit. Im oberen Stadttheil das königliche Schloß mit Park, lieblich gelegen. Prachtige Gasthöfe; am Rathhaus ist der bei 400 Fuß hohe Thurm bemerkenswerth. Läden und Plätze ziemlich großartig. Ich glaube Brüssel so ziemlich mit München vergleichen zu können; doch wird letzteres an Kaufläden, Cafés u. s. w. von ersterem weit übertroffen, und der englische Garten in München hält keinen Vergleich mit der Brüsseler Promenade aus. Auch ist die Umgebung Brüssels bedeutend schöner.

Unser Aufenthalt war nur kurz, indem wir, ermüdet durch die Menge des Gesehenen, vorzogen, die Reise fortzusetzen.

Bis Löwen ist das Land noch ziemlich eben, obgleich nicht mehr wie früher. Von da an verändert es sich; es wird höher und ist trocken, übrigens immer noch sandig und mit Thon vermischt ohne Spur von Gestein oder nur fester Erde. Die Vegetation ist nicht mehr so lebhaft; die Ortschaften werden seltener.

Die Reise gieng nun ohne Aufenthalt über Lüttich nach Aachen noch auf der Eisenbahn, von da rheinaufwärts Köln und Mainz nur flüchtig berührend, bis Jßelsheim, von da mit dem Gilwagen nach Freiburg, Schaffhausen, Zürich und über Winterthur nach Hause. Die

Bemerkungen gehen nicht über allgemein Bekanntes hinaus und dürfen deshalb übergangen werden.

Die Erinnerung an die fünfwöchentliche Reise und alles dabei Gesehene: Paris, Rouen, Havre, die Eisenbahnen, die Meerfahrt, Portsmouth, Southampton, London, Windsor, Antwerpen, Brüssel, Lüttich, Aachen, Köln, Koblenz, Mainz sind dem Zurückgekehrten unauslöschliche Eindrücke; „wenn er nicht in seinem Alter schon vorgerückt wäre, würde er dieselbe Reise nochmals unternehmen.“ „Mit mehr Sprachkenntnis und Muße hätte er sie freilich weit nutzbringender machen können; allein,“ fährt er fort, „da ich zu alt bin, um noch irgend etwas Neues zu unternehmen, es vielmehr an der Zeit ist, mich zurückzuziehen und den Wirkungskreis zu beschränken, auch die Abnahme des Gedächtnisses in sehr nachtheiliger Weise sich fühlbar macht, so kann ich mir bei dem Reisen auch keine besonderen Zwecke mehr vorsetzen, da ich überhaupt keinen Zweig des menschlichen Wissens ganz umfassend kenne, außer etwa die Landwirtschaft und die Statistik. In der Naturgeschichte, der Chemie und zum Theil auch in der Physik bin ich zurückgeblieben und habe seit 40 Jahren das meiste Innegehabte vergessen. In der Chemie hat man seit 1798 eine Menge Entdeckungen gemacht, denen ich nur in großer Ferne folgen konnte. Ueberhaupt widmete ich seit 40 Jahren alle meine Zeit von morgen früh bis nachts spät den Amtsgeschäften. Ich entbehrte der Hilfsmittel zur Fortbildung und des Umgangs mit wissenschaftlich gebildeten Personen. Nun ist nicht mehr Zeit, vieles nachzuholen, und ich darf mir wohl keinen anderen Zweck mehr setzen, als in der Zeit, die mir die Vorsehung noch schenken wird, dem Verdruß möglichst auszuweichen. Meine politische Laufbahn ist geschlossen. Auf derselben blühen mir keine Blumen mehr, und die Früchte sind zum Theil vom Strom der Zeit verschlungen worden.

Den 20. Oktober in Neunforn, die Weinlese zu prüfen, am 21. zu gleichem Zweck in Herdern, woselbst ich den Regierungsrath Arnold von Luzern mit einigen anderen Herren von dort antraf. Sie rühmten den Flor der Landwirtschaft in Luzern, zu dem man durch den Anbau der Cyparjette gelangt sei, in dem sie alles Heil finden wollen. Die Herren scheinen zu glauben, daß man unser Land mit der Cyparjette bald zu einem hohen Grad der Kultur gebracht haben würde.

In der letzten Versammlung des Großen Rathes in Weinselden lehnte F. die Wiederwahl in den Sanitätsrath beharrlich ab. „Ich war seit 1807 oder 1808 Präsident dieser Behörde. Die diesfälligen Geschäfte waren mir erleidet und ich bin durch meine vergeblichen Bemühungen, den Kantonsspital hieher (nach Frauenfeld) zu bringen, derselben noch mehr überdrüssig geworden, so daß ich mich, so sehr ich anderseits meinen Kollegen geneigt war, zum Rücktritt entschloß. Zur Ausführung des Kantonsspitals in hier hätte ich mir noch bedeutende Opfer gefallen lassen und dann die Stelle nicht aufgegeben, wenn ich sie auch, wie früher, ohne Besoldung hätte besorgen müssen.

Den 21. November. Seit dem 19. ist eine Kommission des großen Rathes versammelt, das neu revidierte Erbrecht zu prüfen. Durch diese Revision mag das frühere Gesetz etwas vervollständigt werden. Allein es werden nun Bestimmungen in dasselbe aufgenommen, die mir nicht gefallen. Bei kinderlosen Ehen hätte ich das Vermögen dem Familienstamm erhalten, aus dem es gekommen, anstatt daß nun ein bedeutender Theil dem überlebenden Ehemann als Eigenthum zufallen soll. Ein Theil der Kommission war für die Hälfte; nun blieb es bei dem Vorschlag von einem Drittel. Dies ist der Theil des Erbrechtes, der eine wesentliche Aenderung erleidet; alles andere ist minder wichtig und mehr Erläuterung des früheren Gesetzes, das man in einigen Fällen sehr ungeschickt interpretierte. Indessen scheint mir doch das ganze Gesetz nicht vollständig und nicht mit genügender Präzision ausgearbeitet. Ich wenigstens hätte es nicht so, wie es ist, aus der Hand gegeben.

Den 16. und 31. Dezember. Wenn ich auf die Jahre meiner Administration von 1804—1830 zurückschaue und sie mit der gegenwärtigen vergleiche: Welch ein Unterschied! Es wurde eine sehr sparsame Defonomie in allen Theilen der Verwaltung befolgt, und doch wurde vieles ausgerichtet. Jetzt ist es, wie wenn man das Geld wegzuworfen hätte, und doch reduziert sich das bisher Geleistete auf fast nichts. Wir haben damals an 50 Stunden neue Straßenanlagen gemacht mit wenigen,

nichtigen Mitteln. Jetzt hat man schon mehrere Tausend Gulden mit Plänemachen und Ausmessen ausgegeben, mehr als das Doppelte von dem, was alle 26 Jahre die Kasse hat aufbringen müssen. Man macht nun riesenhafte Tracés und Ausmessungen, die nie zur Ausführung kommen können, gleichsam nur, um Geometer zu beschäftigen. Man glaubt keinen Verhältnissen mehr Rechnung tragen zu müssen. Bei Moos-Muenhofen hätte man durch Verrückung der Straßenlinie um etwa 200 Fuß beinahe alle nun abgeschätzte Entschädigung von fl. 1300 vermeiden können, die zum Theil von gar nicht interessierten armen Gemeinden bezahlt werden müssen. So hätte man auch, wie gesagt wird, zwischen Hefenrüti und Sulgen durch geringe Verschiebung der Linie einer Reihe von Bäumen, die nun in dieselbe fallen, ausweichen können. Man scheint dies nicht zu kennen.

Eine angemessene, vernünftige Finanzeinrichtung in unserem Kanton läßt sich nicht erzwecken. Kantonalvermögen läßt sich nicht mehr sammeln. Einige Hoffnung in dieser Hinsicht gibt nur noch das Eingehen der Klöster. Die Spitalanlage ist gefehlt und ein Opfer der Parteisache geworden.

Uebrigens ist es bei der gegenwärtigen Zusammenziehung des Kl. Rathes gut, daß seine Wirkung als Administrativbehörde durch die Umänderung von 1831 gleichsam gelähmt ist, da die Majorität aus radikalen Köpfen besteht, die am System des Vermögens-Nivellements hängen und deshalb ein System der Oekonomie nicht kennen wollen.

Der Thurgau ist ein ganz eigenthümliches Ländchen. Der Grund und Boden gehört zu zwei Dritttheilen als verschuldet den benachbarten Städten, und diese zwei Dritttheile entlassen wir der direkten Steuer, um das andere, noch freie Vermögen um so mehr zu belasten. Rechnet man zu den auswärtigen Schulden noch die Kirchen-, Pfrund-, Schul- und Armen-Güter (so!), so zeigt sich die Kraftlosigkeit unseres Landes in noch unerfreulicherer Weise.

Unser Boden ist zwar durchgehends kulturfähig, allein an sich doch nicht fruchtbar und die Verbesserung zu kostspielig und schwierig. Die Berghöhen und Abhänge sind meistens schwerer, kein Wasser durchlassender kalter Thonboden, und das Thurthal besteht aus Sand und Kies, allzusehr Wasser durchlassend und nur sehr schwierig in guten Kulturzustand zu setzen, da es an Futterbau fehlt.

Den 6. September. In Zürich (Kanton und Stadt) politische Bewegung gegen die Herrschaft der Radikalen, durch die Straußische Bewegung hervorgerufen. Die Bewegung scheint nach den heute eingegangenen Berichten einen ernsthaften Charakter anzunehmen.

Meine Ansichten hierüber sind im allgemeinen folgende: Die Revolutionäre sind Leute von Energie. Die Umänderung von 1830 gieng vom Prinzip der Volkssouveränität aus. Volkssouveränität war aber überall nur das Aushängeschild. Dadurch gelangten die Radikalen zur Herrschaft. Allein einmal dazu gelangt, war ihnen das Volk und die öffentliche Meinung nichts mehr. Ihr Wille sollte Gesetz sein. Sie stößen den Stuhl weg, auf dem sie hinaufgestiegen, und billig bereitet ihnen die Nemesis den Untergang.

Nach den eingegangenen Berichten machte gestern ein Volkshaufe den Versuch, das Zeughaus zu besetzen. Ein Detachement Dragoner und Kadetten (?) widersezte sich. Es wurden sechs oder sieben vom Volk durch Schüsse und Säbelhiebe getödtet und Herr Regierungsrath Haggenschwyler durch einen Schuß am Kopfe lebensgefährlich verletzt. Es wurde überall Sturm geläutet. Die radikale Partei und ihre Helfer mußten sich flüchten. Die Ereignisse, die ernsthaft geworden, sollen 8 Personen das Leben gekostet haben. Das Weitere ist in den öffentlichen Blättern nachzulesen.

Den 12. October. Die Weinlese hatte hier (Frauenfeld) am 10. den Anfang genommen. Die Fäulniß der Trauben

hat dazu genöthigt. Es war seit 3 Wochen immer mäßig warm, die Temperatur auch bei Nacht 10—12 Grad bei viel Nebel und Regenschauer und fast immer bewölktem Himmel. Im Stammerau waren beinahe alle Trauben mehr oder weniger angefüllt, so daß es schwierig war, zu söndern. Die Quantität ist ziemlich beträchtlich, im Stammerau 10—14 Eimer auf den Vierling, die Qualität sehr mittelmäßig: 56 bis 68 °.

Den 17. Oktober. Gestern abend gegen 8 Uhr sind in Kurzdorf drei aneinander gebaute Häuser samt Scheunen abgebrannt. Ich war auf dem Platze und that zum Leiten der Löschanstalten, was mir möglich war. Die Schlauchführer fand ich sehr übel unterrichtet, da sie immer in starkes Feuer fruchtlos hineinsprizen wollten, statt das nächste und gefährlichste Feuer zu löschen und überhaupt alles Wasser mit Erfolg zu verwenden. Dann wollte man ein benachbartes ganz außer Gefahr stehendes Haus mit Sprizen ertränken und so auf die nutzloseste Weise beschädigen. Eine Menge unnützer Zuschauer stand herum, während mehrere gut aufgestellte Sprizen nicht mit Wasser bedient wurden.

Den 22. November. Am 21. wurden ein Mann und eine Frau von Weinfeldern wegen Giftmischerei hingerichtet.

1840.

Den 24. Juli. Am 21. abends gieng über die Gegend von Eschlikon, Sirnach, Wyl, Wuppenau ein heftiges Gewitter von einem Orkan begleitet, wie man ihn in solcher Stärke seit Menschengedenken nicht erlebt hat. In Oberhofen wurde ein Haus ganz zerstört; eine Anzahl Bäume wurden aus dem Boden gerissen, Eichen abgebrochen und einzelne Stücke von Bäumen soweit getragen, daß man nicht mehr wußte, wohin sie gehörten; es gebe Acker, jagt man, auf denen alle Bäume hingestreckt seien. Sehr viele Feldfrüchte wurden von Grund aus zerstört. Der Orkan dauerte nur kurze Zeit, und der ganz verwüstete Landstrich ist nicht breit. Das Thal Wuppenau habe auch sehr gelitten. Gleichzeitig wurde auch Winzelberg und Neufirch im Egnach beschädigt.

Dieser hier fast beispiellos heftige Orkan war mit keiner elektrischen Entladung verbunden; man hörte keine Donnerschläge.

In Eschlikon sollen 39 Bäume umgeworfen, 29 abgebrochen, im ganzen 223 Bäume theils durchaus zerstört, theils mehr oder weniger entastet sein. Dem Wirth in Münchwylen wurden 214 Scheiben zertrümmert. In Oberhofen hat der Orkan die stärksten Bäume entwurzelt.

Ich rechne, den Schaden in Eschlikon zum Maß nehmend, daß in den Gemeinden Sirnach, Rickenbach, Wyl, Wuppenau, Schönholzerstohl, Zuberwangen zc. wohl über 1500 Bäume durch dieses Unwetter verdorben wurden.

Den 14. bis 17. September. Versammlung des großen Rathes in Weinfelden. Die wesentlichsten Verhandlungen bestehen:

1. in Bewilligung von fl. 15,000 zur Herstellung eines sicheren Landungsplatzes in Romanshorn.

2. in Theilung des Geschäftskreises im Kl. Rathe in Departemente, so daß jedes Mitglied ein Departement übernimmt.

3. in Annahme des Münztarifes.

Den 11. Dezember. Gestern war ich in Aspencrüti, um die bei Ammann Wartenwylers aufgestellte Dreischmaschine zu sehen. Ich nahm den Mühlenmacher Ernst von Wigoltingen mit. Die Maschine war den ganzen Vormittag in Arbeit, und es wurden etwas über 200 Garben durchgelassen, zirka 60 Garben in der Stunde. Es waren 3 Stück Vieh vorgespannt. Die Geschwindigkeit des Dreischcyllinders mag gegen 400 Touren in der Minute betragen; der Durchmesser desselben ist ungefähr 22 Zoll, die Breite 4 Fuß. Die Bewegung außer dem großen Rad und dem Drilling (?) an demselben wird durch Rollen und Riemen bewerkstelligt. Es sind 6 Schlagleisten am Battoir (Dreischcyllinder) und ebensoviel werden Gegenleisten sein. Die Zufuhrwalzen waren früher gekerbt; allein das Stroh wand

sich um dieselben, so daß man nun glatte Walzen angebracht hat, die das Stroh hinlänglich nachziehen. Es waren 5 Personen bei der Bedienung thätig. Das Stroh litt beim Durchgehen durch die Maschine ziemlich und wird beim Streuen etwas weniger ausreichen; dafür braucht man es denn auch nicht zu zerschneiden.

1841.

Den 16. Februar. Am 14. morgens 4 Uhr starb, 78 Jahre alt, Herr alt Straßeninspektor Joh. Sulzberger. Ich war mit ihm mehr als 20 Jahre in beständigem Geschäftsverkehr, und wir haben zusammen mehr als 60 Stunden neue Straßenanlagen ausgesteckt und deren Bau organisiert und geleitet. Ich habe mit niemand soviel angenehme und vergnügte Stunden durchlebt als mit ihm auf unseren Exkursionen, die jährlich wohl zwei Monate dauerten. Er hatte ein fröhliches Temperament und faßte seine Verhältnisse immer von der guten, rosigen Seite auf. Obgleich für sich fast immer ungeschickte Mittel zu seinen verständigen Zwecken wählend, war er für andere in Rathschlägen unerschöpflich und klug. An seinen moralischen Sünden waren mehr seine ökonomischen Verlegenheiten als Mangel an guten Grundsätzen schuld. Er hat sich auch gleichsam selbst überlebt. Die schönste Periode seines Lebens, soweit ich ihn kannte, war von 1806 bis 1825. Seit 12 Jahren war er wie vergessen, und kaum schien man sich mehr seiner Verdienste zu erinnern. Wissenschaftliche Bildung hatte er nicht und seine etwas schiefe Richtung war das Ergebnis der Jahre 1786 bis 1798, welche Richtung er immer noch in seinen Geschäften mehr oder weniger durchblicken ließ. Sonst war er immer bereit, zu rathen und zu helfen, was nur in seinen Kräften stand.

Am gleichen Tage starb im Alter von 74 Jahren Herr Landammann Underwert. Er war ein Mann von mäßiger Gesinnung, ein Beamter für seine Zeit. Ohne Liebe zu Neuerungen wußte er sich doch den Umständen und Verhält-

nissen anzupassen. Als Katholik war er so tolerant, wie es nur die Umstände zuließen. Die Lobsprüche, die man ihm in unserer Thurg. Zeitung ertheilt, verdient er vollkommen. Er gehört zu den ältesten Beamten des Vaterlandes, da er seit dem Frühjahr 1798 beständig im Dienste des Kantons stand. Ich selbst stand mit ihm sehr gut, obgleich er anfangs 1803, da er (ich?) in den Kanton zurückkam, eben nicht die beste Meinung von mir gehabt haben mag, da er mich für ultra (=radikal) hielt. Er ward aber bald seines Irrthums gewahr. In den 28 Jahren, die ich mit ihm im kleinen Rathe war, haben wir uns nie miteinander entzweit, und ich war immer eher geneigt, seinen Ansichten beizutreten als denen seines Rivalen, Herrn Johannes Morell, mit dem ich manchen Strauß hatte. Er hatte in den Schulen zu Konstanz seine Vorbildung genossen und einige Zeit Jura auf der Universität Freiburg gehört. Besondere wissenschaftliche Kenntnisse besaß er nicht. Auch fehlt seinen Arbeiten die Schärfe der Logik. Im übrigen war er ganz für die Stellung, die er bekleidete.

Den 24. März. Abermal einer der ausgezeichnetsten Männer von dannen geschieden: Hr. Antistes Melchior Sulzberger starb am 21. und wurde heute beerdigt. Er war ein Mann von großen Talenten, fähig zum Minister eines großen Staates; Kenntniß, Klarheit der Ideen, Festigkeit in der Verfolgung seiner Zwecke, ein Geschick, schwierige Geschäfte zu einem erwünschten Ende zu bringen, Klugheit und Umsicht zeichneten ihn aus. Geboren 1760, seit 1793 Pfarrer in der Gemeinde Kurzdorf, erreichte er ein Alter von 81 Jahren. Er war der älteste Einwohner der hiesigen Gemeinde. Nun kommt die Reihe an die Generation von 1770—1780, zu der auch ich gehöre.

Den 9. Mai. Das Verpachten des kantonalen Postwesens war seit einiger Zeit Gegenstand öffentlicher Verhandlungen. Es war die Sache zu einer mit Eifer geführten Partei-

sache geworden zwischen denen, die mit (dem Fürsten von) Thurn und Taxis, und denen, die mit Zürich die Pacht abschließen wollten.

Man hat dieser Tage den Bogen zu der hier im Bau begriffenen steinernen Brücke über die Murg aufgestellt. Der Bogen ist ein Birkel; er wird nicht gut stehen; auch glaube ich nicht, daß das Werk dauerhaft sei und den Erwartungen entsprechen werde. Der Bau ist eine Vergeudung von Geld, die sehr gegen unsere frühere Sparsamkeit absteht. Er wird von Ziegel aufgeführt, wie mir scheint, ohne umsichtigen Plan, und doch wird er über fl. 20,000 kosten, ohne was die Stadt noch dazu geben muß.

Den 17. Mai. Es findet sich hier seit einigen Wochen ein Hr. Wagner aus Frankfurt, der eine besondere Erfindung in der Anwendung des Elektromagnetismus als Triebkraft für größere Maschinen gemacht haben und dem die Bundesversammlung zu Frankfurt 100,000 Thlr. Honorar, im Fall sich seine Angaben bewähren, zugesichert haben soll. Herr Wagner scheint in die Tiefe gehende Kenntnisse zu haben. Aus den Unterhaltungen mit ihm zu schließen, ist es der Dualismus zweier Elemente, auf dem die Kräfte und die Erscheinungen in der Natur beruhen. Die Wärme sei eine Modifikation der Elektrizität, das Feuer eine Konzentration der Wärme.

Den 24. Mai. Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft in Weinfelden unter dem Präsidium des Hrn. Diakon Pupifoser. Unter den Verhandlungsgegenständen figurieren: ein Rapport der Kommission über die Bildung eines Schutzvereins für entlassene Sträflinge und über die Errichtung einer Armenschule und eine Empfehlung der Einführung des Pijsé-Baues von Brunschwyler.

Den 25. Juli. In Au (bei Fischen) wird nun von den Pächtern der Klostergüter „gekäset“ und täglich eine Käse von zirka 24 Pfund gemacht, wovon das Pfund für 10 bis 16 Kreuzer verkauft werde. Aus 100 Maß Milch könne man höchstens 24 Pfund Käse erhalten. Statt „fett zu käsen“ sei es vortheil-

hafter, die Butter als Butter zu verkaufen, da diese immer theurer bezahlt werde. Die Zubereitung des Käses soll übrigens ihre Schwierigkeiten haben, da die Beschaffenheit der Milch sehr veränderlich sei und deswegen das Auscheiden des Käses aus der Milch nicht immer gleichmäßig vor sich gehe, sondern einem immerwährenden Wechsel unterliege. Abwechslung im Füttern, nasse und trockene Witterung, Windzüge, die Zeitdauer des Stehenlassens der Milch, Verschiedenheit ihrer Mischung haben immer bedeutenden Einfluß. Die Milchkeller sollen durch einlaufendes Wasser immer gleiche Temperatur erhalten und soll die Luft in denselben fortwährend durch frische erneuert werden. Was die Rühe anbelangt, wird die Tockenburger Rasse für die zweckmäßigste gehalten. Man läßt die Thiere im Sommer Tag und Nacht auf der Weide. Zum Melken werden sie in einen Schopf getrieben. Grünfutter sei zum Käsen weit vortheilhafter als das dürre; kein gutes Milchfutter sei der dreijährige Klee, sehr gut dagegen Esper.

Den 13. August auf Besuch bei Herrn Dr. Scherb in Bischofszell in der Absicht, den Schulhausbau in Hauptwyl, der aus gestampfter Erde (Pisé-Bau) ausgeführt wird, zu besichtigen. Man war eben an der Beendigung der zweiten Etage. Die Erde ist eine Art Lehm, wie er sich bei Hauptwyl findet, mit Steinen vermischt; er läßt sich sehr leicht stampfen, so daß man die Geläufe an den Kreuzstöcken einhauen kann, ohne daß die Erde nachfällt. Beim Bau muß die Erde nur wenig feucht, gleichsam nur frisch sein. Es finden sich in Hauptwyl viele Bauten von Pisé, die vor zirka 140 Jahren ausgeführt wurden, als: Gartenmauern und ein großer Theil der Oekonomiegebäude, die samt dem Kalkbestrich sich gut erhalten haben. Diese Erdmauern müssen jedoch vor Feuchtigkeit geschützt werden.

In der Kiesgrube bei Felben wurde neulich eine Anzahl römischer Kupfermünzen, beieinander liegend, gefunden,

alle aus der Zeit Constantins. Eine kleine hat nebst 2 Kreuzen die Aufschrift: Beata Tranquillitas und : Constantinus H deutlich. In gleicher Lage wurden noch Knochen gefunden.

Den 30. Oktober. Bei der ausgeführten Straßenkorrektur an der Thorhalde (in Frauenfeld) ist man bei der Zerstörung der äußeren Schloßmauer und des Gartens nicht stehen geblieben, sondern hat noch die Mauer gegen die Stadt samt dem Thorbogen abgebrochen. Ich habe Vorstellungen hiegegen gemacht und geäußert, daß das Schloß als ein Denkmal aus dem Mittelalter in seiner Reinheit so viel als möglich erhalten werden sollte; allein ich wurde nicht gehört. Man wollte lieber fl. 400 oder noch mehr wegwerfen, als ohne Kosten die Mauer stehen lassen.

Den 18. Dezember. Vom 14. bis heute Sitzung des großen Rathes, in welcher viel gerednet und wenig von Bedeutung beschlossen wurde. So erforderte ein Dekretsvorschlag betreffend die Pfarrwahlen 5 Stunden Zeit, um eine Mißgeburt hervorzubringen.

Die Forderung um Erhöhung des Credits für die Straße Frauenfeld = Münchwylen um einen Tunnel oder eine Gallerie durch den Hundsrücken zu brechen, veranlaßte eine Diskussion, welche über 3 Stunden dauerte, doch aber mit der Bewilligung der verlangten fl. 6000 endigte. Ich sprach für das Begehren, daß ohne meine Verwendung kein Glück gehabt hätte.

Den 31. Dezember. Ich hatte gehofft, daß man an dem Elektromagnetismus einen Motor werde gefunden haben, der bald die Dampfkraft zum Theil ersetzen werde. Allein diese Hoffnung ist wieder geschwunden. — Meine Weltanschauung hat sich seit mehreren Jahren dem Fatalismus genähert. Ich fühle zwar sehr wohl, daß die Freiheit des menschlichen Willens ein Postulat ist, das man nothgedrungen annehmen muß. Allein anderseits hängt doch der Mensch mit der ganzen Natur zusammen, und was er ist, geht aus seiner angeborenen Anlage

hervor. Die Bestimmungsgründe seines Willens finden sich immer außer ihm oder in seiner Natur. Die wichtigsten, ja fast alle Ereignisse, die auf das Leben influieren, sind ohne sein Zutun herbeigeführt worden, und der Mensch erscheint als Akteur in einem Drama, an dessen Erscheinen er selbst keinen Antheil hat. Diese Ansicht wird in mir durch die Betrachtung meines eigenen Lebens bestätigt. Zeit, Umstände und Verhältnisse einerseits, meine angeborene Neigung zur Thätigkeit, zu einer gewissen Sparsamkeit anderseits, und die Liebhaberei für die Wissenschaften haben mit Naturnothwendigkeit das Drama meines Lebens aufgeführt. Je mehr ich forsche, umso mehr sehe ich mich im Dienste einer unsichtbaren Leitung, die sich als Naturnothwendigkeit herausstellt.

Diese Ansicht ist nicht ermunternd, sondern eher niedererschlagend. Die Akteure auf dem großen Theater der Welt kommen mir wie Puppen vor, die, von einer unsichtbaren Macht geleitet, ihre Rolle spielen in der Beglaubigung, sie seien selbstständig handelnde.

Der letzte Band der Tagebücher Freiemuths, über das Jahr 1842, enthält außer dem Bericht über eine im September unternommene (dritte) Reise nach München, wo er u. a. dem Schwantalerischen Atelier einen Besuch abstattet und die nach Frankfurt bestimmte Göthestatur, sowie die Dimensionen der im Entstehen begriffenen Riesenfigur der Bavaria bewundert — wenig von allgemeinem Interesse. Wir glauben, unsere Auszüge am passendsten schließen zu mit einem von Fr. selbst anlässlich einer Neujahrsbetrachtung am 1. Jan. 1894 angestellten Rückblick über sein Leben:

Er findet, daß er bei seiner Begabung unter einer kundigen Leitung und Berathung während seiner Studienjahre in Bezug auf seine wissenschaftliche Ausbildung es hätte weiter bringen und in einer höheren Stellung „sich auszeichnen“ können. Immerhin „war ihm so viel gegeben“, um in dem ihm angewiesenen Wirkungskreis „vieles zu leisten“. Er glaubt sich Verdienste erworben zu haben in seiner 20—25jährigen Praxis als Arzt,

namentlich als glücklicher Geburtshelfer, hauptsächlich aber in seiner langjährigen Thätigkeit als Administrator: 1801 und 1802 wurde unter seiner „Aufsicht und Leitung“ der Kataster der Liegenschaften aufgenommen.

1804—1832 besorgte er das Finanz-, Bau- und Straßenwesen des Kantons. Ersteres wurde „einfach und mit möglichster Ersparnis“ geführt. In der theuren Zeit von 1816 und 1817 wurde durch zeitigen Ankauf von Vorräthen in der Armenunterstützung „mit wenigen Opfern sehr viel geleistet“. Durch seinen „Betrieb und unter seiner Leitung“ wurden über 60 Stunden neue Straßen angelegt, ohne je andere Mittel als „Ueberredung und gütliche, freundschaftliche Vorstellung“ bei den Ortsbehörden anzuwenden. In solchen „Geschäften“ will Fr. eine „Autorität“ erlangt haben, die „vor ihm wohl keiner hatte und nach ihm keiner haben wird“.

„Es wurden,“ schreibt er, „unter mir gebaut:

1. Die Straße von Egnach nach Lömistwyl.
2. Die Straße von Maltbach nach Bettwiesen (eine der ersten).
3. Die Straße von Uttwyl nach Bischofszell und Hauptwyl.
4. Die Straße von Arbon nach Konstanz.
5. Die Straße von Egelshofen über Berg nach Bischofszell.
6. Die Straße von Egelshofen durch Tägerwylen über Steckborn bis Paradies.
7. Die Straße von Frauenfeld über Neßlingen nach Neunforn und Schlatt. Die Thurbücke zu Neßlingen ist besonders durch meinen Betrieb zu Stande gekommen.
8. Die Straße von St. Margrethen nach Münchwylen.
9. Die Straßen und Brücken durch das Territorium zu Horn.
10. Die Straße durch das Egnach nach Amriswyl.
11. Die Straße durch Roggwyl, an deren fehlerhaften Anlage über Freidorf ich aber keinen Theil habe.
12. Die Straße von Köpplishaus nach Weinfelden.
13. Die Straße über Alttau.

14. Die Straße über Langriedenbach und Oberaach.
15. Die Straße nach Steckborn wurde zum Theil neu angelegt.
16. Die Straße über Hugelshofen wurde angefangen, gerieth aber 1831 in's Stocken.
17. Die Straße über Märstetten.

Für die Konstanzer Straße wurde ein Fonds von fl. 12,000 und für die Frauenfeld-Wylerstraße ein solcher von fl. 8000 erspart. Dazu kommt noch eine sehr große Anzahl Straßen zweiter Klasse, deren Anlage wir mehr oder weniger vermittelten, als: Thundorf, Bözegg, Happerswyl, Fischingen und Müllheim.

Es wurden unter mir zirka 100 gewölbte Brücken gebaut und mehr als 2000 Wasserdurchlässe.

Die Pfarrhäuser, die seit 15 Jahren ganz vernachlässigt wurden, wurden repariert, viele von Grund auf, vier oder fünf ganz neu gebaut.

Unter meiner Leitung wurde die Brandasssekuranz eingeführt und der Gebäude-Kataster ausgefertigt; die Rechnung über erstere wurde seit 1806 ebenfalls von mir geführt. Meinem Betrieb und meiner Festigkeit ist auch die Sitterbrücke bei Bischofszell sammt der dortigen Straßenanlage nach der Stadt zu verdanken.

Bei Bonau wurde der Bau eines Dammes zum Schutze der Felder bis Wigoltingen, Boltshausen gegenüber, die Abgrabung der Gießen von mir durchgeführt.

Den Waldbesitz bei Tobel habe ich durch den damaligen Schaffner für unbedeutendes Geld um mehr als 30 Jucharten vergrößert, ebenso die Waldung bei Bietenhard, die für den Spital bestimmt war, angekauft.

Die Sammlung des Spitalfonds ist hauptsächlich mir zuzuschreiben."

Im Gebiete der Landwirtschaft rühmt sich Fr., den Kunkelrüben-, Mais- und Esper-Bau im großen zuerst

betrieben zu haben und namentlich für letzteren beispielgebend für den Kanton gewesen zu sein, ferner den Brabanter pflug, den er 1816 aus Lüttich erhielt, die steinerne Walze, 1826 die Viehwage — als die erste vielleicht in der ganzen Schweiz — eingeführt, auch die ersten Pflanzstöcke zum Versetzen der Fichten und Tannen angeschafft zu haben. Unter den litterarischen Arbeiten für die Gemeinnützige Gesellschaft spricht er den Abhandlungen über den Flachsbau und das Hypothekarwesen einen bleibenden Werth zu.

„Dies Wenige oder Viele, so ich anführe,“ — so schließt er seinen Rückblick — „beruhigt mich, daß ich doch nicht umsonst gelebt habe und daß mein Wunsch und meine Bitte an die Vorsehung, daß mein Leben nicht wie eine Blume, von Unkraut erstickt, verblühe, erfüllt worden, — wenn auch meine Laufbahn vor der Zeit und der Erreichung der Ziele meines Strebens durch das Verhängnis geschlossen wurde.“ —

A. Schaltegger, Pfarrer.

Nachrichten über die Revolution des Thurgaus in den Jahren 1797 und 1798.

(Nach einem seiner Zeit von J. A. Pupkofer aus dem nun verlorenen Tagebuch des Oberamtmanns Dr. J. Chr. Scherb in Bischofszell angefertigten Auszuge.)

1797, 15. Dez. brachte eine Deputation des Stadtgerichts in Bischofszell bei den Herren Aelträthen die Klagen vor: 1) das Stadtgericht finde sich in seinen Rechten gekränkt, weil man dasselbe nicht nach § 28 des Dießenhofer Traktats wegen des Brückengeldes und wegen des mit den Thurgauer Quartieren versuchten Vergleichs zu Rathe gezogen und 2) nicht nach § 7 den Abgang und Mangel der Rätthe aus dem Gerichte ersetze;

3) dasselbe nicht zur Zolleinnehmerwahl, 4) zur Wahl der Korn- und Rathhausdiener und des Gantmeisters ziehe; 5) weil man dem Obervogt ein Botum lasse, besonders bei der Wahl des Altrathes*), 6) das Stadtgericht verlange, daß man alle Freiheitsbriefe der Stadt in ein Urbar zusammentrage und auf dem Rathhause zu gemeinem Gebrauche aufbewahre.

Am 17. Dez. wurde eine Kommission zur Berathung dieser Klagen nieder gesetzt; aber schon am 27. Dez. machten bei der versammelten Gemeinde wieder mehrere Bürger den Antrag, daß die Wahl des Altrathes durch geheimes Stimmenmehr und also ganz frei geschehen möge. Sie nahmen aber den Antrag wieder zurück, da der Obervogt zeigte, daß dies den Verträgen entgegen sei, und also für diesmal, bis auf Antwort von Mörzburg, (der damaligen Residenz des Bischofs von Konstanz) die alte Uebung beobachtet werden müsse. Als Anstifter dieses Antrages wurden genannt: Hr. J. G. Daller älter, Kirchenpfleger Diethelm, Joh. Zwinger, Stadtrichter Wehrli zur Traube, welche sich in der Bleiche zu versammeln pflegten.

1798, 9. Jan. wurde dem Stadtgericht eine rechtfertigende, aber zugleich alle Forderungen fast gänzlich zugestehende Antwort ertheilt, mit der einzigen Ausnahme, daß, da die Kasse durch den vorjährigen Glockenguß, durch die in der letztjährigen Theurung den Bürgern geleistete Unterstützung erschöpft worden sei, das Urbar jetzt noch nicht angefertigt werden könne. Das Stadtgericht erklärte den 13. Jenner seine Unzufriedenheit mit der Antwort, ohne Einzelheiten zu berühren, und forderte am 17. Jenner, daß vier Herren des Rathes mit vier Deputierten des Stadtgerichts zusammen treten, und sich mündlich vergleichen

*) Jedes Jahr am 27. Dez. wählten die Bürger von Bischofszell, nach Konfessionen getrennt, und unter dem Vorstehe des Vogtes, den sog. Altrath; mit diesem und dem abgetretenen Altrathe bildete dann der Vogt das Wahlkollegium, welches 10 Neuräte und 12 Richter ernannte. Die Bestätigung dieser Wahlen hatte der Bischof.

möchten. Von seiten des Stadtrathes wurde dieser Vorschlag angenommen, und es wurden die vier Alträthe zur Unterhandlung bevollmächtigt. Den 31. Jan. traten sie zusammen; Stadtrichter Wehrli führte das Wort für das Stadtgericht und diktierte einige ihm vom Kirchenpfleger Diethelm schriftlich mitgetheilte Punkte, welche zwei neue Klagen enthielten, nämlich es sei 1) ein Pfandbrief gesiegelt worden, ohne daß er vorher bei den Richtern zirkuliert habe; 2) Vogt und Rath hätten es sich nicht anmaßen sollen, über Häuserzug zu sprechen, nachdem das Stadtgericht schon darüber erkannt habe. Die frühern Artikel waren näher bestimmt. Die vier Alträthe gestanden alles zu, was den Traktaten nicht zuwider laufe, und ihre Antwort sollte am 5. Febr., da ohnehin Rath und Gericht zusammen kommen müßten, um sich wegen einzmaliger Wegnahme der Schlagbäume zu berathen, vorgelegt werden.

An diesem 5. Febr. waren die zwei Amtsalträthe abwesend, Schlatter in Handlungsgeschäften, Zwinger bei der Errichtung des Freiheitsbaumes in Gößau. Einige Richter verlangten zuerst mit Ungestüm Vervollständigung der 24 aus der Bürgerschaft; dann zeigte Schulherr Ott an, daß eine Deputation der Bürgerschaft den 24. ohne Beisein des Obervogts eine Petition einzureichen verlange; der Obervogt schickte in die „Traube“, wo die Deputation versammelt war, abschlägige Antwort. Hierauf sagte er, er habe heute in Überlegung geben wollen, ob man nicht die Schlagbäume von den Brücken wegnehmen solle; nun sei aber letzteres, er wisse nicht von wem und auf wessen Befehl, geschehen. Ihm berichtete Bauherr Bridler, Altrath Schlatter habe vorgestern Drohungen im Gotteshaus gehört: wenn die Schlagbäume bis Sonntag nicht wegfämen, so wollten die aus dem Gotteshaus sie wegthun; darum habe er Befehl gegeben, daß man in der Nacht noch die Schlagbäume wegnehme. Der Obervogt misbilligte des Altraths eigenmächtiges Verfahren; aber Stadtrichter Wehrli zur Traube nannte dessen

Benahmen weislich. Hierauf ließ Stadtrichter Wehrli durch den Stadtschreiber ein Billet von der Bürgerdeputation vorlesen, in welchem dieselbe den Wunsch ausdrückte, von den 24 ohne Beisein des Obervogts angehört zu werden. Der Obervogt erwiederte, er müsse zwar der Gewalt nachgeben, protestiere aber gegen diese Ungefehrlichkeit; Dr. Scherb mißrieth ebenfalls die Anhörung der Deputation, da die Amtsalträtthe abwesend, also nach Entfernung des Obervogts die Versammlung ohne Vorsitz wäre, und entfernte sich wie der Obervogt u. a. Nach einer halben Stunde ließ man den Dr. Scherb durch den Weibel wieder einladen; er kam und fand große Verwirrung. Der Deputiertenführer, Kirchenpfleger Diethelm, ersuchte die Rätthe und Richter sich zu setzen, bat den Statthalter Keller, der sich in den Präsidentenstuhl setzen wollte, seinen Platz als Richter einzunehmen, und brachte dann vor, daß man nachmittags 1 Uhr eine Gemeinde ohne Beisein des Obervogtes halten und der Bürger-schaft den Antrag machen wolle, Deputierte zu dem Komitee nach Weinfelden zu schicken, welche verlangen sollten, daß Bischofszell mit dem Thurgau, wenn dieses eine Republik werde, vereinigt werden möchte, und daß man das Schloß bewachen lasse, damit nichts aus dem Archiv veräußert werde. Nach dem Abtritte der Deputierten besprach man sich ziemlich unruhig über das Begehren. Dr. Scherb rieth, die Sache noch zu verschieben, da man versichert sein dürfe, daß die Thurgauer die Stadt Bischofszell immer noch aufnehmen würden. Kirchenpfleger Diethelm stellte hingegen die Sache als pressant dar. Unterdeßien verlangten zu mehreren Malen die Deputierten Antwort; es ward Umfrage gehalten; Dr. Scherb trug darauf an, daß die 24 nach Weinfelden Deputierte erneunen, und daß die Bürgergemeinde am folgenden Tage nachmittags versammelt werden sollte; dann suchte er diesen Mittelweg den Deputierten beliebt zu machen; aber während er mit denselben im Gespräche war, ertönte die große Glocke, und nun konnte die Versammlung der Gemeinde nicht

mehr aufgehoben werden. Dr. Scherb eröffnete dann dieselbe am Nachmittag, verlas die Protestation des Obervogts und zeigte, daß derselbe vermöge seines Amtes nicht anders habe handeln können, man es also nicht übel nehmen müsse, wenn er protestiere, trug auf die Wahl eines Gemeindeführers an, zu welchem Kirchenpfleger Diethelm gewählt wurde, rieth dann nochmals zum Aufschub, auf daß man nur zwei statt vier Deputierte wähle; allein vergebens, denn es wurden 4 beliebt, nämlich: Kirchenpfleger Diethelm, Stadthauptmann Daller, Feuerhauptmann Henseler und Schulherr Ott. Als Herr Gemeindeführer Diethelm noch darauf antrug, den Obervogt und die Chorherren bewachen zu lassen, widerrieth es Dr. Scherb, da es Zeit sei, die Deputierten abzuschicken, und so gieng man auseinander. Dem Creditiv der Deputation nach Weinselden drückte er das Stadtsiegel auf.

Am 7. Febr. kamen die Deputierten zurück, erzählten, wie gute Aufnahme sie bei dem Präsidenten Reinhard gefunden, und wie dieser ihnen anempfohlen habe, mit der alten Regierung um die Loslassung abzukommen und auf die bei dem Obervogt liegenden Schriften, betreffend die Waisenbücher der Gerichte Schönenberg und Gottshaus Acht zu haben. Ueber den letzten Punkt ward man einig, der Gemeinde nichts vorzutragen, wenn die Schönenberger und Gottshäusler nicht mit einem besondern Ansuchen einkämen. Auf der am Nachmittag versammelten Gemeinde wurde Schulherr Ott zum Gemeindeführer ernannt; er las zuerst eine weitläufige, viel Murren erregende Protestation des Obervogtes vor; dann wurden zur Entwerfung eines Memorials an die Mörzburger Regierung 12 Herren als Commission ernannt, nämlich: die zwei Gemeindeführer Ott und Diethelm, die Alträthe Zwinger, Schlatter und Scherb, Rathsherr Ott, Stadthauptmann Daller, Feuerhauptmann Henseler, Daller zum blauen Hause, Rathsherr Wehrli Schlosser, Statthalter Keller, Rathsherr Bridler zum Adler. Von den Schriften, welche die Gemeinden Schönenberg und Gottshaus betreffen, wurde nichts

gemeldet, auch auf den Antrag des Dr. Scherb einhellig beschlossen, den Obervogt durch zwei Deputierte zu ersuchen, daß er seine Funktionen wie bisher zur Beibehaltung der Ordnung fortsetze und den Bürgern die Abhaltung der Gemeinden nunmehr, da man mit der Würzburger Regierung in Unterhandlung trete, vergönnen wolle.

Die Kommission trug am 9. Febr. dem Dr. Scherb auf, das Memorial zu entwerfen, und dieser legte, nachdem er dasselbe bei einigen ihm zugeordneten Mitgliedern hatte zirkulieren lassen, nun am 11. Febr. derselben folgenden Entwurf vor:

Hochwürdigster Bischof, des heil. Röm. Reiches Fürst!
Gnädigster Fürst und Herr!

Durch ganz Helvetien haben sich binnen wenigen Wochen außerordentlich große Auftritte ereignet. Aristokratien sind in Demokratien, und zeitherige Unterthanen-Lande werden in Republiken umgeschaffen. Auch sind alle Landschaften rings um uns herum, das Toggenburg, die alte fürstl. Landschaft St. Gallen, die Landschaft Thurgau, das Rheinthal, von dem nämlichen Geiste der Freiheit beseelt, bewerben sich ebenmäßig mit Eifer um Loslassung und gänzliche Unabhängigkeit von ihren bisherigen Beherrschern, welches erstern schon gelungen und den letztern wahrscheinlich auch bewilligt werden wird, sowie überhaupt allen insgesamt ihr Verlangen zur Aufnahme in den gemeineidgenössischen Bund ebenfalls zugestanden werden dürfte, um alsdann mit brüderlicher Einigkeit und Treue Mann für Mann das theure Vaterland und dessen fernere Unabhängigkeit gegen jeden äußern Angriff bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Gleichwie nun das uralte Reichsstift, der Fürststift und Konvent von St. Gallen, aus wahrer landesväterlicher Liebe, zu Stützung des theuern Vaterlandes, alle seine Rechte und ganze landesherrliche Gewalt gütlich, unentgeltlich und freiwillig in seinen angehörigen Landschaften der Schweiz in die Hände seines Volkes übergeben und sie für frei und unabhängig erklärt hat, wodurch er sich bei seinen zeitherigen Angehörigen und allen ihren ewigen Nachkommen die schönste Blume der Unsterblichkeit, der immerwährenden Dankbarkeit und der aufrichtigsten Verehrung erworben hat, indem er sie in der Beglückseligung seines Volkes gesucht hat: ebenso schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, Ew. fürstl. Gnaden werden gnädigst in Betracht zu nehmen geruhen, daß wir, wenn es dem Thurgau gleichfalls gelingt, in eine Republik verändert zu werden, so dann von

unserer zeitherigen, mit dem Thurgau gemeinsamen Landeshoheit der löbl. acht alten Orte (die durch diese Anerkennung sich ihrer Landeshoheit über das Thurgau begeben) getrennt zwischen diesen zwei neuen Republiken in einer äußerst schlimmen und bedenklichen Lage mitten inne ständen, so daß wir nicht nur keine Hoffnung wegen einigem Beitrag zur Unterhaltung unserer Brücken mehr hätten, sondern auch in Gefahr wären, durch Anlegung neuer Marktplätze, auch durch andere Abänderung und zu unserem Nachtheil getroffene neue Landeseinrichtungen so in Verfall zu gerathen, daß wir zuletzt gar nichts mehr wären. Bei solch der Sachen Bewandniß und von den überwiegenden Zeitumständen gedrängt, inmaßen durch die Unabhängigkeit des Thurgaus die dasselbe und die auch uns zeither beschützende Landeshoheit aufhört und an das Thurgau selbst übergehen würde, sind wir wegen unserer Selbsterhaltung und weiter fortdauern sollender Existenz gezwungen, Ew. Gnaden hohes Domstift gehorsamst zu bitten, daß sie uns die Gnade erweisen, uns ihre hier habenden obrigkeitlichen Rechte nebst allen davon abhängenden Gefällen in einem billigen Preise käuflich zu überlassen, und uns von denselben auf rechtsbeständige Art frei und los zu lassen.

Wenn Ew. f. Gn. gnädigst in Erwägung zu ziehen geruhen, wie wir durch den Umtrieb wegen dem Brückenzoll, durch Straßenbau und so viele andere unausweichliche große Ausgaben in unsern Aemtern so sehr geschwächt sind, daß wir eher Zuschuß als Ausgaben bedürfen: so hoffen wir von Ew. fürstl. Gn. und einem hohen Domkapitel, es werde eine von uns sogleich mit unterthänigem Dank anzunehmende geringe Summe bestimmt werden. Da indeß die Lage der Sachen und die Furcht, wir möchten die gelegene Zeit, mit Thurgau vereinigt zu werden, verlieren, sehr dringend ist, so sehen wir uns genöthigt, Ew. Gnaden und ein hohes Domkapitel um die Gnade zu erflehen, uns eine gnädige Rückantwort durch den Ueberbringer dieses Schreibens, welcher darauf zu warten beauftragt ist, zu ertheilen. Wir nehmen endlich die Freiheit, Ew. fürstl. Gn. in Unterthänigkeit zu versichern, daß die unterschriebene Bürgerchaft einhellig beschlossen hat, den Herrn Obervogt zu ersuchen, alle seine obrigkeitlichen Funktionen, sowie die Haltung von Rath und Gericht fortzusetzen, bis wir, durch die Unabhängigkeit unserer Nachbarn bewogen, uns eine andere Regierungsart gegeben haben werden, wozu wir unterdessen nöthig haben, daß die von den Bürgern gewählten Gemeindsführer in erforderlichem Falle die Bürger wegen dieser Angelegenheit versammeln können. Wir zweifeln nicht, Ew. Gn. werden ihm diesfalls nur beruhigende Zu-

struktion gnädigst ertheilt haben, und bitten uns die Gnade aus, uns mit tiefster Ehrfurcht nennen zu dürfen

Tit. *)

gehorsamst ergebene
die Bürgerschaft von beeden Religionen
und in deren Namen

Secretarius Joh. Speiser, genannt Zwinger.

Die Abjäge: „Wir bitten um Entlassung nur auf den Fall, wenn das Thurgau seine vorhabende Befreiung erlange; im entgegengesetzten würden wir um Abstellung einiger einschlichenen Mißbräuche und fernere gnädige Regierung bitten —“ und dann: „Der Herr Obervogt sei von der Bürgerschaft einhellig um Fortsetzung seiner obrigkeitlichen Funktionen, Haltung von Rath und Gericht ersucht worden, wobei aber nothwendig sei, daß die Gemeindeführer der Bürgergemeinde wegen unserm Vorhaben versammeln dürfen, wozu man hoffe, daß ihm die nöthige Instruktion werde gegeben werden“ — wurden zuerst am 11. Februar von der Kommission angefochten und endlich auch von der Gemeinde am 13. Febr. so remediert, wie oben steht, ungeachtet der Verf. darthat, daß in seinem Entwurfe die angefochtenen Ausdrücke nichts als ein Kompliment seien und sein würden, da man von den thurg. Deputierten höre, daß sie in Zürich die freundlichste Aufnahme gefunden hätten, und ihnen Empfehlungsschreiben an die übrigen Stände versprochen worden seien, also an der Befreiung des Thurgaus nicht mehr gezweifelt werden dürfe. Auch Stadthauptmann Daller las der Gemeinde ein Memorial vor, dessen Anfang eine lange Deklamation über die unveräußerlichen, unverjährbaren Menschenrechte enthielt, wobei er aber gestand, daß ihm die Einleitung des Entwurfes von Dr. Echerb besser gefalle.

Zur Überbringung jenes Schreibens nach Mörsburg wurde

*) Dieses Tit. wurde nicht, wie es heutzutage hier zu Lande albernere Weise geschieht, in der Reinschrift stehen gelassen, sondern durch ehrende Beiwörter ersetzt.

Felix Schlatter, der Stadtdiener, verordnet; den Gemeindeführern wurde zur Vorberathung der Gemeindegeschäfte beigegeben die früher schon bestimmte Kommission, und wenn eines von den Mitgliedern derselben nicht erscheinen könnte, noch sechs überzählige, nämlich Kaspar Ott Sailer, Glaser Bridler, Kronenwirt Ott, Stadtrichter Behrli zur Traube, Jak. Christ. Zwinger und Almojenpfleger Löhner.

Der am 16. Febr. abgegangene Bote kam am 17. abends von Mörzburg zurück mit einem einfachen Receptisse, weil der Fürst sein Zimmer nicht verlasse und dieser Tage keine Geschäfte vornehme.

Den 22. Febr. wurde der versammelten Kommission angezeigt, Herr Enoch Brüschoyler habe aus Zürich berichtet, daß die Unabhängigkeit des Thurgaus anerkannt sei und auf künftige Woche nach Frauenfeld eine Gesandtschaft der Stände kommen werde, um die Sache einzurichten; man sei deswegen begierig gewesen zu vernehmen, was die Stadt Arbon zu thun gesinnt sei, und habe zwei Deputierte, den Rathsherrn Bridler im Adler und Herrn Jak. Chr. Zwinger hingesandt. Diese hätten den Extractus Protocolli mitgebracht des Inhalts, daß sie auf morgen Deputierte nach Weinselden senden und das dortige Komitee fragen wollten, wie das Geschäft in Frauenfeld werde behandelt werden, und ob man ihnen rathe, auch dorthin zu gehen, und wie sie von ihrer Seite daselbst das Geschäft führen sollten Hierauf ward beschlossen, den Bischof nochmals um baldige Antwort zu ersuchen, den 23. morgens die Gemeinde zu versammeln und darauf anzutragen, daß zwei Deputierte nach Weinselden gesandt werden möchten, sich daselbst um bestimmte Aufnahme in die thurg. Republik zu bewerben und zu erklären, man werde ebenfalls Deputierte nach Frauenfeld senden und die Stände um Entlassung von der Landeshoheit und um Fürsprache bei Mörzburg zu bitten. Den 24. Febr. wurde der Gemeinde gemeldet, daß das Komitee die Vereinigung Bischofszells mit dem Thurgau angenommen und verheißen habe, zur Befreiung von Mörzburg

so viel als möglich mitzuwirken; indessen sei, habe der Präsident des Komitees privatim gesagt, jene Ausnahme nicht einstimmig beschlossen worden, indem die Quartiere Bürglen und Güttingen beizustimmen so lange versagen würden, bis man ihnen die Prozeßkosten, die ihnen wegen des Bischofszeller Brückenzolls aufgelassen seien, erstattet habe. Der Präsident wünsche, daß man sich mit den zwei Quartieren verständige. Hierauf beschloß die Gemeinde, durch die Gemeindeführer, den Junker Gonzenbach und Enoch Brunschwiler, um Fürsprache bei genannten Quartieren zu ersuchen. Einen Extractus Protocolli, berichteten die Deputierten, hätten sie von dem Präsidenten über die Aufnahme Bischofszells nicht erhalten, da er es fast übel genommen habe, daß man an seinem Worte sich nicht begnüge, während doch auch die Arboner mit der mündlichen Zusicherung sich zufrieden gegeben hätten. Da las man der Gemeinde noch einen Brief von dem Hofkanzler Hebenstreit vor des Inhalts: wegen des Ansuchens um Befreiung könne man noch nicht antworten; übrigens verliere Bischofszell durch seine Trennung von Mörzburg mehr, als es gewinne, und ziehe sich, da es von einem Bischof gestiftet worden, den Vorwurf der Undankbarkeit zu. Der Vorschlag, daß man der Kommission mehr Vollmacht geben möchte, wurde durch eine große Mehrheit abgelehnt; dann wurde der Kommission noch aufgetragen, ein Memorial an die eidgenössischen Gesandten in Frauenfeld zu entwerfen.

Als am 25. Febr. sich die Kommission versammelte, wohin Joachim Brunschwiler von Hauptwyl, der von dem Komitee in Weinfelden den Auftrag meldete, daß man auch hier eine Betteljagd anstellen möchte, berichteten die Gemeindeführer günstige Antwort von Junker Gonzenbach und Enoch Brunschwiler in betreff der Quartiere Güttingen und Bürglen. Der Gemeindeführer Ott verlas eine Skizze zu einem Memorial nach Frauenfeld; der Entwurf des Dr. Scherb wurde aber vorgezogen und dann auch von der Gemeinde gebilligt. Er lautete so:

Hochwohlgeborne,
Hochgeachtete, Gnädige Herren und Obern!

Die Unterschriebenen nehmen die Freiheit, Ew. Gnaden und Herrlichkeit unterthänig vorzustellen, daß unser kleiner Ort, welcher das Glück hatte, unter der gleichen Landeshoheit zu stehen, durch die Unabhängigkeit des Thurgaus dieselbe verliert, weil wir uns zur Fortsetzung derselben für einen so geringen Bezirk nicht schmeicheln dürfen, daß wir uns deswegen schon bemüht haben, die niedern obrigkeitlichen Rechte nebst den davon abhängenden Gefällen von dem Fürstbischof in Konstanz für einen billigen Preis loszukaufen, allein bis dahin keine Antwort bekommen haben, und daß wir befürchten müssen, daselbst durch beständige Verzögerungen und Aufschübe zu lange aufgehalten und zuletzt für eine unerschwingliche Summe angefordert, außer stand gesetzt zu werden, uns von diesem Tribunal zu befreien, wenn wir nicht, von Ew. Gn. und H. unterstützt, unsern Endzweck erreichen können.

Da nun Ew. G. und H. dem Thurgau nicht nur die Anerkennung seiner Unabhängigkeit, sondern auch die Befreiung von niedern, besonders außer der Schweiz liegenden Obrigkeiten zu ertheilen geruhen werden, und wir nicht anders, als wie andere altstiftische Herrschaften anzusehen sind, wenn schon unser Fürst einer von den am meisten privilegierten Gerichtsherrn war: so bitten wir gehorsamst und angelegentlichst um die Gnade, daß Hochdieselben auch uns von unserer ausländischen niedern Obrigkeit durch dero Vorwort und kräftige Unterstützung auf eine der Billigkeit und unsern Umständen gemäße Art zu befreien geruhen wollen, damit wir alsdann mit der neuen Republik, zu welcher wir als altstiftische Angehörige, die beständig die gleiche Landeshoheit mit ihr hatten, natürlich gehören, vereinigt, auch unsern geringen Beitrag zur Beschützung des Vaterlandes um so williger und eifriger leisten können. Wir bitten deswegen, unsere Abgeordneten, die Herren Gemeindeführer Ott, Altrath Schlatter, Altrath Zwinger, Med. Dr. und Rathsherr Joh. Konr. Wehrli über diese unsre so dringende Angelegenheit gnädigst anzuhören, und sie mit einer beruhigenden Antwort zu entlassen.

In der vertrauensvollen Hoffnung einer gnädigen Gewährung unsrer demütigen Bitte nennen wir uns mit der lebhaftesten Hochachtung und tiefer Ergebenheit

Unterthänig gehorsamste
die Bürgerschaft v. beiden Religionen.

Einzig die hier gesperrt gedruckten Worte wurden auf Verlangen der Kommission beigefügt, und der Tadel, daß Memorial sei nicht weitläufig genug, wurde unbeachtet gelassen. Die Instruktion, die man den Deputierten mitgab, lautete:

Den Herrn Deputierten nach Frauenfeld wird von gesamter Bürgerschaft aufgetragen, vor Uebergabe des Memorials in Privataudienzen nachzuforschen:

1) Ob das Thurgau wegen Bischofszell besondere Bedingungen zu machen gesinnt sei; in diesem Falle vorzustellen, wie unbillig es sei, da wir weder mehr noch minder als jede andere altstiftische Herrschaft Thurgauer seien u. c., und um hohen Schutz gegen solche unbillige Forderungen zu bitten.

2) Man werde bei der Organisation einer neuen Regierung das bisherige Eigenthum der Gemeinde sowohl, als auch die Rechte, Bürger und Weisäßen anzunehmen oder nicht, und was sonst jede Stadt oder Gemeinde für besondere mit der neuen Einrichtung vereinbare Rechte besessen habe, in Absicht auf Märkte u. c., als ein unverletzliches Eigenthum ansehen, und zu bitten, daß die hohen Stände von dem Thurgau ihre Hand nicht abziehen möchten, bis eine Einrichtung gemacht worden, die sich auf Recht und Billigkeit gründe, und für die Zukunft Ruhe, Sicherheit und innern Frieden gewähre.

3) In Absicht auf Mörsburg: daß wir nicht hätten bestimmen können, was für hiesige Gefälle von den obrigkeitlichen Rechten abhingen, daher auch nicht erraten könnten, was für eine Summe man verlangen werde; nur bemerken müßten, daß wir nicht im Stande wären, eine große zu bezahlen, und daß vermuthlich die Zölle für Vieh und Frucht durch die neue Einrichtung ohne unsere Schuld für den Fürsten verloren seien . . . ; zu fragen, ob die Lehen von Gütern auch würden ausgekauft werden können, und sehr zu bitten, daß man uns nach Inhalt des Memorials von den hohen Ständen zu einer baldigen und billigen Entlassung von Mörsburg gnädigst verhelpen und andern altstiftischen Herrschaften gleichhalten möchte.

Zulezt wurde der Gemeinde noch angezeigt, daß, da man die Grenzen der Schweiz zu vertheidigen beschloßen, der Rath schon für 100 Stück Gewehr, die bald anlangen würden, gesorgt habe, nun aber auch die Bürgerschaft angefragt werden müsse, ob sich für den ersten Auszug, für welchen Bischofszell etwa 24 Mann zu liefern habe, Freiwillige anerböten.

Am 28. Febr. beschloß der Rath, daß von hier 24 Mann für das thurg. Kontigent bereit gehalten, jedem täglich 40 Kreuzer Sold gegeben und den vermöglichen die Armatur für 5, den unvermögenden für 4 Mthlr. überlassen werden solle. Dieses ward allen vorberufenen Beisäßen angezeigt, und nachdem von denen, wo zwei ledige Söhne in einer Haushaltung waren, neun aufgeschrieben worden, gaben sich noch elf andere freiwillig an. Am Abend anerbieten sich auch sieben Bürger freiwillig, und man gab jedem von den 27 ein Quart Wein aus dem Stadtkeller und für 4 Kreuzer Brot. Als Bericht anlangte, daß die Deputierten von Weinfelden nach Frauenfeld gereiset seien, begaben sich am 1. März auch die bischofszellischen dahin; am 3. März kamen sie wieder zurück, beschäftigten sich nachmittags mit Auspacken der von Bern angelangten 100 Gewehre und erzählten am 4., die Kommission, vorzüglich der Luzerner Gesandte, Junker Rathsherr Meyer von Oberstad, an den Dr. Scherb sie vorzüglich empfohlen hatte, habe sie freundlich aufgenommen; der Zürcher Gesandte habe sich verwundert, daß man sich nicht in einem besondern Memorial an seinen Stand gewandt habe; doch möge man nicht eine Deputation aus ihrer Mitte nach Zürich abgehen lassen, weil er ihrer sich schon annehmen wolle; dann habe man ihnen gerathen, dem Konstanzer Domdekan, der gerade auch in Frauenfeld war, einen Besuch zu machen, und dieser habe sie sehr gnädig aufgenommen und gesagt, von seite des Fürstbischofs könne auf das Begehren um Freilassung nichts entschieden werden, bis vom Kaiser Instruktion angelangt sei; auch der thurg. Landespräsident habe erklärt, Bischofszell werde keine andern Bedingungen gegen das Thurgau zu erfüllen haben, als daß es nach Proportion die öffentlichen Ausgaben bestreiten helfe und sich der Konstitution unterwerfe; indessen werde die Freierklärung des Thurgaus wohl erst künftige Woche vor sich gehen, da die Stände mit dem Komitee noch vorher einige Geschäfte zu berichtigen hätten. Dann erzählten sie auch, daß ein Eilbote die Eröffnung der Feindselig-

keiten gegen die Franzosen angezeigt habe, und das Thurgau mit Arbon (ohne Bischofszell) um Zuzug aufgefordert worden sei. Dr. Scherb nahm es auf sich, Herrn Meyer, den Luzerner Gesandten, über die Nichtnennung Bischofszells zu befragen; es beantwortete dann Herr Gemeindeführer Diethelm die Frage, ob die Aufforderung zum Auszug nicht vielmehr durch ihn, statt durch den Rath hätte vor die Gemeinde gebracht werden sollen, dahin, daß der Rath allerdings die rechte Behörde dafür sei, daß hingegen das Komitee zu Weinselden die Nachricht, es schicke Deputierte nach Frauenfeld, nicht an Ultrath Schlatter, sondern an den Gemeindeführer hätte ergehen lassen sollen.

Den 5. März morgen erschien Junker Gonzenbach vor der Kommission und übergab ein Schreiben des thurg. Komitees, welches die Nachricht enthielt, daß Freiburg durch Kapitulation, Solothurn durch Verrätherei an die Franken übergegangen sei, Solothurn aber von dem Landvolk belagert werde, und wahrscheinlich den Franken schon wieder entrisßen sei; daher begehrt die Stände schleunigen Zuzug. Dieses Schreiben hatte auch der zürcher Gesandte Pestaluz verifiziert, daß es in Gemeinschaft mit dem Komitee von den hohen Ständen verlesen sei. — Nach Entfernung des Junker Gonzenbach machte man Anstalt zu einer Gemeindeversammlung; derselben ward das Gutachten wegen Bestellung eines Kriegsrathes vorgelegt, welches auch (einige Einwendungen ausgenommen, die gegen die Theilnahme des Obervogts an den Geschäften des Rathes gemacht wurden) Bestätigung erhielt; dann ward die Noth des Vaterlandes vorgestellt. Neunzehn Freiwillige gaben sich für den zweiten Auszug an; aber großen Lärm verursachte die Bemerkung des Goldschmieds Zwinger, daß unter den Freiwilligen zu viel Reformierte aufgeschrieben seien. Nachmittags versammelte sich Vogt und Rath, beantwortete das Aufgebot des Komitees dahin, daß 24 Mann für den ersten, und 48 für den zweiten Auszug bereit seien, und da in dem Aufgebot der Titel „Liebe Herren und Freunde“ ge-

geben war, erwiederte man mit: „Wertheste Herren und Freunde“ und mit der Unterschrift: „Ergebene Freunde, der provisorische Stadtrath“. In den Kriegsrath wurden die zwei Herren Amtsalträthe, Feuerhauptmann Henseler, Traubenwirth Wehrli, Stadthauptmann Daller und Schulherr Ott erwählt, und es wurde ihnen Vollmacht ertheilt: 1) die gegen Disziplin und Ordnung Handelnden mit Arrest und, wenn es nöthig sein sollte, mit Streichen zu bestrafen; 2) bei einem allfälligen Auszuge die nöthigen Verordnungen und Anstalten zu treffen; 3) zur Bewachung der Stadt und zur allgemeinen Sicherheit, sobald es nöthig sein dürfte, eine Nachtwache außer den Thoren zu veranstalten und zu dem Ende zwei Bürger und zwei Weisäßen vor und nach Mitternacht per turnum unentgeltlich von einem Tag zum andern aufzufordern und zu beordern. Hierauf ward der Weisäß Schellenberg (er hatte auf dem Exerzierplatze als ein zürcherischer Angehöriger über die Ungeschicklichkeit der Thurgauer cc. gespottet) wegen seiner strafbaren Aufführung auf dem Exerzierplatze, zur Rede gestellt und erkennt, daß er von Stund an bei Wasser und Brot in Bürgerarrest gebracht werden und von der Kriegskommission das Urtheil erwarten solle. Endlich wurden dann die Weisäßen zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgefordert, und dreizehn von denselben anerbaten sich als Freiwillige.

Um 3 Uhr versammelte sich wieder die Gemeinde. Es wurde ihr die Antwort an das Komitee vorgelegt, auch von Dr. Scherb angezeigt, daß laut der Antwort des Luzerner Gesandten, die Auslassung Bischofszells nur eine Übereilung gewesen sei.

Am 7. März wurde zufolge der von der Kriegskommission am vorigen Tage nach erhaltenem Auftrage gemachten Anordnungen der erste Auszug von 24 Mann, nachdem sie zuvor in der Kirche von beiden Pfarrherren Ermahnungen und Aufmunterungen erhalten und nachher auf dem Rathhause beeidigt worden, nach Weinfelden abgejandt und daselbst von Schulherr Ott dem

Komitee und den Offizieren übergeben; sie zogen voll Muth und Freudigkeit von hier weg.

Als am 9. März die Nachricht von der Eroberung Berns in Bischofszell ankam und allgemeinen Schreden erregte, machte Altrath Schlatter dem Dr. Scherb den Vorschlag die Merisburger Regierung um eine Salvogarde gegen die etwa in diese Gegend kommenden Franzosen zu bitten; dann kam bestürzt Joh. Zwinger und fragte, was zu thun sei. Während Dr. Scherb sie ermahnte, ruhig zu sein und erst noch genauere Berichte, besonders die Rückkehr seines nun nach Frauenfeld verreisenden Sohnes, abzuwarten, versammelte sich ein Haufe Bürger vor seinem Hause; Stadthauptmann Daller wollte zur Gemeinde und ließ sich nur schwer durch die Vorstellung, daß man jetzt keinen Beschluß fassen, sondern nur miteinander jammern könne, und durch die Versicherung, sein Sohn und Joh. Zwinger verreisten nach Frauenfeld und würden Bericht bringen, wie das thurgauische Komitee gesinnt sei, davon abhalten. Nachmittags um 3 Uhr erhielt Dr. Scherb von seinem Sohne Bericht, daß sie nur sechs Herren des Komitees in Weinselden vorgefunden hätten und alle durch die ihnen neue Nachricht ganz bestürzt worden seien, indessen Befehl gegeben hätten, den 24 von Weinselden verreisten Bischofszeller Auszögern die scharfen Patronen nachzusenden. Unterdessen beruhigte die von Hauptwohl gekommene Nachricht, Bern sei mit Verrath übergangen, die Gemüther wieder etwas.

Am 10. März kamen die Reisenden morgen vor 8 Uhr zurück und berichteten, daß die Gesandten der Stände in Frauenfeld zwar keinen offiziellen, wohl aber privaten Bericht von der durch Verrath verlorenen Schlacht und der Übergabe Berns hätten, daß die Berner ihre schweizerischen Hülfstruppen zurück sendeten, in Zürich noch dieselbe Verwirrung herrsche, die provisorische Regierung aufgehoben sei, und das Landvolk 1000 Mann in die Stadt zu legen wünsche; daß das thurgauische Komitee auf diesen Tag den äußern Ausschuß zusammen berufe und auch von

Bischofszell Ausschüsse erwarte; denn man habe sie aufgefordert, da zu bleiben, aber weil sie keinen Auftrag gehabt, hätten sie sich geweigert. In der hierauf versammelten Kommission brachte Ultrath Schlatter wieder seinen Vorschlag an, daß man Merspurg um eine Salvogarde ersuche; ebenso beantragte Hr. Rathsherr Spitalmeister Daller in der um 10 Uhr versammelten Bürgergemeinde, daß man unter die alte Verfassung zurückkehre, besonders da ja das Mannrecht von alters her nicht den Eidgenossen gehört habe. Beide Male sprach Dr. Scherb dagegen und bewirkte soviel, daß Rathsherr Daller seine Motion zurückzog, die Gemeinde, angeführt von Herrn Diethelm, einhellig den Vorschlag annahm, zwei Deputierte, wozu Schullehrer Ott und Dr. Scherb selbst ernannt wurden, nach Frauenfeld zu senden und ihnen folgende Instruktion mitzugeben: „Es würden die Herren Deputierten N. N. dem thurgauischen Komitee vortragen, daß wir als ein Theil des Thurgäus mit demselben gemeinschaftlich die besten Maßregeln, das bevorstehende Kriegsunglück von dem Lande abzuwenden, durch Rath und That zu befördern wünschten, daher dem Deputierten vollkommene Macht ertheilten, mit dem Komitee einstimmig zu handeln . . . So viel wir hier urtheilen könnten, werde es bei der jetzigen Lage der Sache nöthig sein, sobald als möglich, oder, wenn es die Zeit erlaube, gemeinsam mit St. Gallen, Toggenburg und Rheinthal, (die gesperrten Worte wurden auf den Vorschlag des jüngern Dr. Scherb beigefügt) dem franz. General entgegen zu senden, um ihm anzuzeigen, daß das Thurgau im Begriff sei, sich in eine demokratische Regierung zu organisieren und, um Anarchie und Unordnung zu verhüten, die besten Maßregeln ergriffen habe; man sei von der großmüthigen Denkungsart der französischen Nation zu sehr überzeugt, um den geringsten Zweifel zu hegen, als würde uns dieselbe bei dieser Herstellung von Freiheit und Gleichheit hindern, sondern erwarte vielmehr, sie werde uns dazu durch ihren Rath behülflich sein; bitte daher den General, daß

er ein mit seiner Nation gleich denkendes Volk mit Vorrückern seiner Truppen, welche unser heilsames Werk hindern würden, verschonen, und dabei versichert sein wolle, daß man mit der helvetischen Republik in allem einstimmig handeln, und nichts gegen den Nutzen der großen Nation, welche gewiß auch uns eine unabhängige Freiheit gestatten würde, unternehmen werde. Im übrigen gäben wir hiedurch den Deputierten vollkommene und uneingeschränkte Vollmacht, hierin alles zu thun und mitzurathen, was sie nach ihrer Einsicht um das Wohl hiesigen Orts für das Nützlichste und Zuträglichste halten würden, urkundlich dieses von gesamter Bürgerschaft angenommenen, von dem Gemeindschreiber unterschriebenen und mit dem Stadtiegel bekräftigt Vollmachtseines. Bischofszell den 10. März 1798.

Auf der Reise nach Frauenfeld begegneten die Deputierten einigen Mitgliedern des Komitees, welche ihnen sagten, es sei von dem Komitee bereits ein Beschluß gefaßt worden, und daselbe sei nun auseinander gegangen. Auf diese Nachricht waren die Abgeordneten von Gottshaus, Hauptwyl und Freiherten umgekehrt; hingegen die Bischofszellischen reisten nach Frauenfeld. Am 12. relatierten sie der Gemeinde ihre Verrichtungen, daß das Komitee schon am 10. zusammengetreten sei, indessen von demselben ein mit bischofszellerischer Instruktion völlig übereinstimmender Beschluß gefaßt worden sei; nämlich der Protokollauszug lautet:

Actum Frauenfeld, den 10. März 1798.

1. Ob bei so bewandt bekannter Lage das Militär im ganzen zu entlassen, oder ob aus selbem hin und wieder Biqueter aufgestellt werden sollten, war der Gegenstand der heutigen ersten Berathung. Erkennt: Alles Militär abzudanken, jedoch selbiges aufzufordern, jeder seines Ortes gute Polizei zu erhalten. Jedem Mann solle sogleich ein Mthlr. gegeben werden, dem Offizier 2 Mthlr.

2. Wird den äußern Gemeindeausschüssen aufgetragen, in allen Gemeindsdistrikten die Wache zur Erhaltung der Polizei aufzustellen und zu besorgen.

3. Ueber die Frage, ob nicht eine Deputatschaft an die französische Generalität, und mit welchen Personen solche abzuschicken sei, sind aus den Gemeindeforschüssen folgende Personen dazu ernannt worden:

Herr Paul Reinhard, Landspräsident.

„ Gonzenbach von Hauptwyl.

„ Bächler von Egolshofen.

„ Quartierlieutenant Merkle von Ermatingen.

„ Secretaire Locher von Tägerichen.

Auf Meilen ans Landkomitee sind als Deputierte ernannt:

Herr Pfleger Widmer von Altnau.

„ Stadtrichter Wüst von Frauenfeld.

Um zu vernehmen, ob die Landschaft allein an die französische Generalität rekurriren wolle oder vereinigt mit der Stadt Zürich? Erstern Falls sei beschlossen, sich lediglich ans Land anzuschließen.“

Der Auftrag der ersten Deputatschaft ist:

1. Sicherheit für Religion, Person und Eigenthum.
 2. Anzuzeigen, daß die Landschaft demokratisirt sei und das Volk sich repräsentieren lasse.
 3. Freundschaft und Frieden.
 4. Mit keinen Truppen das Land zu überziehen.
 5. Keine Aushebung der jungen Mannschaft statt haben solle.
 6. Freiheit, unsere Konstitution selbst zu gründen und zu verfassen.
- Im Fall nicht alles auf diese Weise abgeschlossen werden könnte, so soll dasselbe durch einen Courier dem Lande referirt werden.

Joh. Ulr. Kesselring, Secretaire.

Nachdem sie, die bischofszeller Deputierten, diesen Beschluß des Komitees vernommen, hätten sie den Präsidenten ersucht, daß bei dem General ihrer Stadt noch besonders Erwähnung gethan werden möchte, und er habe ihnen erwidert, daß ohne ihre Erinnerung Arbon und Bischofszell namentlich, als dem Thurgau zugehörend, ausgehoben worden wären; auf die Einwendung, in Beziehung auf die Aushebung der jungen Mannschaft möchte es besser gewesen sein, man hätte den General nicht an etwas erinnert, was er erst zu wünschen veranlaßt werden möchte, sei entgegnet worden, dieser Paragraph finde sich nur in der Instruktion für die Abgesandten, nicht im Beglaubigungsschreiben an den General; auf die Anfrage, ob die

Unterhandlung mit den Franzosen unternommen würde, ohne die acht alten Orte davon benachrichtigt zu haben, habe man erwidert, allerdings seien die Gesandten der acht alten Orte darüber befragt worden, und die der innern Stände seien nicht ganz damit zufrieden gewesen, sondern hätten lieber Vertheidigungsanstalten gesehen; zuletzt aber hätten alle eingewilligt. „Wir äußerten hierauf, erzählen die Deputierten weiter, den Wunsch gegen Hr. Gonzenbach, daß wir bei der endlichen Abfassung einer Landesverfassung Sitz und Stimme haben möchten, was er als eine ganz natürliche Folge unseres Beitritts, doch mit der Bemerkung zugestand, daß man bis nach Beseitigung gegenwärtiger Unruhen nicht daran denken dürfe und erst dann noch verschiedene Schwierigkeiten wegen der Gerichtsherrn gehoben werden müßten. Auch der Vorschlag, daß man die Ablösung der bischöflichen Rechte zu Bischofszell mit der Ablösung derjenigen Rechte, die der Bischof in verschiedenen Gemeinden des Kantons besitze, gemeinschaftlich zu beiderseitigem Vortheil betreiben möchte, wurde zugesagt, aber bemerkt, man könne jetzt noch nicht darauf denken, wie denn auch der Hr. Präsident bei einem ähnlichen Anlasse sagte, Bischofszell werde eben Beschwerde und Vortheil mit dem Thurgau gemein haben. Dann ward uns eine Aufforderung von Appenzell Inner-Rhoden vorgewiesen, daß sich auf den 12. März Deputierte des Thurgaus mit denen der St. Galler Lande, des Toggenburgs und Rheinthalz, in Appenzell versammeln möchten, um sich über die Vertheidigung gegen das Vordringen der Franzosen zu berathen. Das Komitee wollte anfangs Gesandte dahin abordnen, fand aber nachher gut, nur einen Brief abgehen zu lassen, mit dem Berichte, was man im Thurgau für Maßregeln zu ergreifen gedrungen gewesen sei; doch überbrachten zwei Deputierte dieses Schreiben, ob mit Vollmacht, dasselbe noch mehr zu erläutern, oder an den Berathungen theilzunehmen, wissen wir nicht. Jeden Montag wird nun in Weinfelden, wohin sich das Komite wieder begiebt, in der Kirche

eine öffentliche Versammlung gehalten und relatiert werden, was in der vorigen Woche vom Komitee verhandelt worden sei. Die arbonischen Abgeordneten, die wegen eines Privatgeschäftes der Herren Fingerli dort waren, entschuldigten sich, daß sie aus Eile ihre Reise nach Zürich den Bischofszellern nur mündlich kundgethan hätten, erzählten auch, daß sie, nachdem sie die Aufforderung empfangen, ihr Kontingent abzusenden, von der zürcher Gesandtschaft zuerst die Zusicherung ihrer Entlassung von der Landeshoheit verlangt und erhalten hätten, und sprachen den Wunsch aus, daß man vorzüglich, was die Verhältnisse mit Merzburg betreffe, mit einander korrespondieren möchte, wobei sich Stadtschreiber Sauter zum Korrespondenten erbot. Und da das Komitee von Lenzburg alle 4 Stunden einen Courier angeordnet hat, um mit den wichtigsten Begebenheiten baldigst bekannt zu werden, haben wir, sagte Dr. Scherb, uns bevollmächtigt geglaubt, Veranstaltung zu treffen, daß auch wir besonders von den Verhandlungen der Landschaftsdeputierten bald unterrichtet werden müßten, und fragen daher, ob man in Weinfelden einen reitenden Courier oder einen Läufer bestellen wolle. Das Mehr der Bürger entschied für einen Läufer, und Dr. Scherb wurde beauftragt, für einen solchen zu sorgen, was dann auch durch Goldschmied Keller in Weinfelden geschah, und den Secretär Kesselring zu erjuchen, alle eingehenden wichtigen Neuigkeiten möglichst bald der Stadt Bischofszell einzuhändigen "

Am 15. brachte ein Expresseur von Weinfelden, der innerhalb zweier Stunden angelangt war, die Kopie von dem ersten Schreiben des Landespräsidenten Reinhard von Zürich aus; laut desselben war der Inhalt ihrer Unterredung, vorzüglich mit dem Luzerner Gesandten, der, daß sich die Franken geäußert, nach der über die Städte Bern, Freiburg und Solothurn ergangenen Züchtigung wünschten sie den übrigen helvetischen Boden nicht zu betreten, und sähen es gerne, wenn die übrigen Stände in ein einziges Corpus sich vereinigen würden, damit sie nicht mit

den einzelnen zu verhandeln genöthigt wären; aller Einmischung in die neue Konstituierung wollten sie sich entschlagen. Beigefügt war die Kopie eines von dem Minister Talleyrand, am 5. Ventose (23. Febr.) von Paris aus erlassenen Schreibens an Luzern:

Freiheit.

Gleichheit.

Paris, den 5. Ventose des 8. Jahres der französischen einigen und untheilbaren Republik.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der franz. Republik denen Schultheiß, Rath und C. des Kantons Luzern. Im Namen des vollziehenden Direktoriums gratuliere ich Ihnen, Bürger, zu dem freiwilligen und einmüthigen Entschlusse, welchen Sie den 31. Jänner (stili veteris) gefaßt haben, und welcher, wie es scheint, den allgemeinen Beifall in Ihrem Kanton erhalten hat!

Der Treue, der Weisheit und der Gerechtigkeit kommt es zu, auf solche Weise dem Nationalwunsche beizupflichten, und dieses Betragen von seiten der Regierungen findet immer seine Belohnung. Ich zweifle nicht: ein so glücklicher Anfang wird den erwünschten Ausgang nach sich ziehen. Große Beispiele sind Ihnen in der Nähe gegeben worden. Sie werden wissen, solche nachzuahmen. Sie werden den Vorstellungen widerstehen, mit welchen man suchen wird, Sie zu hintergehen. Sie werden Ihre Unabhängigkeit sicher stellen und unter der nachdrucksamsten Garantie einer unverbrüchlichen Eintracht mit allen Helvetiern, welche mit Ihnen die gleichen Grundsätze werden proklamiert haben.

Das Vollziehungs-Direktorium wird seinen Beifall allen den Bemühungen ertheilen, die Sie anwenden werden, um diesen Zweck zu erreichen und daß allgemeine Beste auf die Grundsätze der Gerechtigkeit und Gleichheit fester zu gründen. Seien Sie auf dieses hin von desselben immerwährender Gemogenheit und Freundschaft versichert!

Gruß und Bruderschaft.

Charles Maurice Talleyrand.

Als am 16. diese Depêches der Gemeinde, deren Führer wieder Schulherr Ott war, vorgelesen wurden, warf Kirchenpfleger Diethelm den beiden Amtsalträthen vor, daß sie die Wachen in der Stadt und bei den Thoren nicht wohl bestellten; man befolge die vom Kriegsrath gemachten Anordnungen nicht zc. zc., und so entstand ein heftiger Wortwechsel. Dr. Scherb aber entfernte sich.

Am 18. las Gemeindeführer Ott der Gemeinde ein Schreiben der Stadt Arbon vor, in welchem diese sich beklagte, daß ihr die in Weinfelden angelangte Depesche nicht mitgetheilt, und eben so wenig das thurgauische Mandat an sie gelangt sei. Ob uns dasfelbe begegnet sei; ob man uns dem Thurgau zuzähle oder nicht? Warum Bischofszell und Arbon zu der Entwerfung einer thurgauischen provisorischen Konstitution nicht gezogen werde? Diese Fragen wurden mit der Bemerkung beantwortet, man habe selbst für die Zusendung der neuesten Depeschen gesorgt, habe das Thurgauer Mandat, das hier gedruckt worden sei, auch nicht vom Komitee erhalten, da wir noch die alte Regierung hätten und an einer provisorischen keinen Antheil nehmen würden, versprach nebenbei auf Bitte des Arboner Abgeordneten, des Unterbogts, die Korrespondenz nicht zu unterlassen, könne aber freilich in eiligen Angelegenheiten nicht vor dem Beschlusse berichten, wie denn auch die Arboner ihre eilige Reise nach Zürich erst von Weinfelden aus und mündlich hätten berichten können.

Am 20. März brachte der Eilbote von Weinfelden einen gedruckten Entwurf der helvetischen einigen und untheilbaren Republik. Ein Brief von Jkr. Gonzenbach an seine Gemahlin berichtet, Mengaud habe nur auf den Fall, daß das Thurgau diesen Entwurf annähme, die schriftliche Versicherung gegeben, daß dorthin keine Truppen kommen sollten.

Als am 22. sich die Kommission versammelte, und zwar die weniger Mitglieder die Konstitution schon gelesen hatten, alle aber einsehen, daß man sie werde annehmen müssen, machte Dr. Scherb den Vorschlag, die Mörspurger Regierung aufs neue um Entlassung zu bitten, damit man sich vollkommen mit dem Thurgau vereinigen könne; man antwortete ihm aber, daß durch die neue Konstitution jede Auslösung unnöthig geworden sei, und beschloß, wenigstens die Rückkunft der Thurgauer Gesandten zu erwarten; daher wurden die beiden Gemeindeführer abge-

ordnet, den Hrn. Gonzenbach sogleich nach seiner Rückkehr zu befragen.

Am 23. versammelte sich die Kommission nachts um 9 Uhr, und die Gemeindeführer trugen ihr vor, nach dem Berichte des Hrn. Gonzenbach und dreier mit ihm eingetroffenen Basler Gesandten dringe der General Brune sehr darauf, daß die neue Konstitution angenommen werde, man habe sonst das Vorrücken seiner Truppen zu erwarten. Bern, Solothurn und Freiburg hätten gezwungen, Basel, Zürich und Schaffhausen freiwillig für die Konstitution sich erklärt, und man habe nichts Dringenderes zu thun, als Deputierte auf morgen nach Weinfelden zu senden, um zu vernehmen, was andere Gemeinden des Thurgaus thun wollten. Weil man nun nicht mehr Zeit hatte, eine Gemeinde zu versammeln, ordnete die Kommission eigenmächtig beide Gemeindeführer nach Weinfelden ab.

Am 24. berichteten die eben zurückgekehrten Gemeindeführer der nachts um 9 Uhr versammelten Kommission, daß in der Kirche zu Weinfelden ein Auszug der neuen Konstitution sei vorgelesen worden, im Anfang das Volk sehr dawider gewesen sei, und der Präsident nur nach neu ihm zugesprochenen Ermunterung endlich den Beschluß ausgewirkt habe, es sollten morgen im ganzen Thurgau Kirchgemeinden gehalten und nach Ausnahme der Konstitution von jedem Hundert Bürger ein Wahlmann erwählt werden, welche sich am 27. März in Weinfelden einfinden sollten, um sogleich 12 Senatoren zu erwählen, die am 30. in Aarau sein müßten. (Die Abänderung, daß von jedem Hundert ein Wahlmann gewählt werden solle, war von General Brune getroffen, der Helvetien in drei Republiken theilen wollte, und dessen Entwurf ebenfalls gedruckt worden.) Man habe es übrigens für das Beste angesehen, daß die Wahlen nach Kirchgemeinden vorgenommen würden. Daher wurde beschlossen, morgens 7 Uhr eine Gemeinde zu halten, nach Annahme des Vorschlags auf nachmittags 2 Uhr eine Kirchgemeinde

zusammen zu rufen und die zur Gemeinde gehörigen Gerichtsherren besonders einzuladen. In dieser Gemeindeversammlung wurde auch noch auf den Vorschlag der Kommission die Vertheilung der innern Kuhweide und des untern und obern Espens unter die Bürger beschloffen.

Am 25. wurde die Gemeinde von Kirchenpfleger Diethelm angeführt. Man murmelte ziemlich laut, daß wohl die Absendung der Gemeindeführer nach Weinfelden nicht so dringend gewesen, die Basler Gesandten verdächtig und die Nachricht über Basel, Zürich und Schaffhausen wohl nicht ganz sicher sei, man also mit der Annahme der Konstitution nicht so sehr zu eilen habe. Stadthauptmann Daller erinnerte, man setze sich doch durch die Annahme der Gefahr nicht aus, daß die Franzosen als Feinde kämen. Dr. Scherb jünger bemerkte, man berathschlage sich um die Annahme einer Konstitution, die sich in Absicht auf die Wahlordnung selbst widerspreche, indem die Konstitution, § 29, hundert Bürger zu einer Urversammlung berechtere, und man nun doch eine Kirchengemeinde abhalten solle; auch theile der § 33 an hundert Bürger 2 Wahlmänner zu, während General Brune nur einen fordere. Er trage also darauf an, daß man in Zürich, Schaffhausen und Luzern frage, welche Konstitution die dortigen Bürger angenommen hätten, besonders da man an der Nachricht, sie hätten sich für dieselbe erklärt, Zweifel trage. Hierauf beschloß man einhellig, bei dem Komitee in Weinfelden wegen der Veränderung der Wahlform Nachfrage zu halten und zu fragen, ob wirklich Zürich, Schaffhausen und Luzern die Konstitution angenommen hätten; zum Gesandten wurde Dr. und Stadtschreiber Scherb ernannt, und dem Dr. Scherb aufgetragen, seine Instruktion zu machen. Diese lautete also:

„P. P. So sehr die hiesige Bürgerschaft fühlt, daß man nach den Berichten, welche die Herren Deputierten des Kantons Thurgau von Basel, Bern und Solothurn mitgebracht, zur Abwendung größern Unglücks die entworfene helvetische Konstitution annehmen müsse, so wenig kann sie sich überzeugen, daß dadurch eine andre als die vom

Kanton Basel am 15. März wirklich angenommene gemeint sei, worüber derselbe vom französischen Direktorium den Beifall durch den Minister Talleyrand erhalten habe. Deswegen glaubt man 1) daß man nach dem § 29 eine Urversammlung an allen denen Orten, wo sich hundert Bürger befänden, und nicht von ganzen Kirchgemeinden gehalten werden müßten; 2) daß nach dem § 33 hundert Bürger zwei Wahlmänner erwählen sollten, — und hat deswegen den Herr Dr. und Stadtschreiber Scherb an das löbl. Komitee in Weinselden abgeordnet, um nach Versicherung unserer freundschaftlichen Ergebenheit sowohl hierüber die nöthigen Vorstellungen zu machen, als auch um bestimmte Nachricht zu bitten, ob in der Urversammlung sowohl wegen der Anzahl von einem oder zwei Wahlmännern auf hundert als für die Berufung derselben nach der Konstitution, oder nach dem Schreiben von General Brune, so gestern in der Weinselder Kirche abgelesen worden, gehandelt werden müsse, und ob man zuverlässig und durch offizielle Berichte wisse, welche Kantone der Schweiz die neue Konstitution angenommen hätten; wobei er dem löbl. Komitee zu überlegen gibt, ob im Falle, wie es heißt, daß die St. Galler Landschaft, Toggenburg und Appenzell, dieselbe nicht annehmen wollten, das Thurgau, wenn es dieselbe gleichwohl annehme, nicht von diesen Nachbarn durch einheimischen Krieg noch größere Uebel zu befürchten hätte . . . Diese Betrachtungen haben uns veranlaßt, die Urversammlungen noch bis auf morgen zu verschieben, nachdem wir über oben gemachte wichtige Bemerkungen die Meinung des löbl. Komitees auch werden vernommen haben. Wir ersuchen daher angelegentlichst, dieselben reiflich zu erwägen, die Vorstellungen unseres Deputierten geneigt anzuhören und ihn mit einer schriftlichen ausführlichen Resolution über alles, was uns bedenklich scheint, sobald möglich zu entlassen, damit durch diese nöthige Einfrage in dem Hauptgeschäfte nichts verjäumt werde. Zu diesem Ende etc. etc.“

Am Sonntag den 25. März, nachmittags, gieng Dr. Scherb nach Hauptwil, um von Hrn. Gonzenbach in diesen kritischen Umständen Rath zu holen, und vernahm nun aus seinem Munde folgende Erzählung von der Reise der Thurgauer Deputierten: „Sonntag den 21. März sind die 5 Deputierten von Frauenfeld abgereist; sie wurden von dem Komitee im Drachenhause zu Winterthur sehr wohl empfangen, und es wurde ihnen eine Bedeckung von 6 oder 8 Reutern aufgedrungen. Am Abend langten sie noch in Bässersdorf an, wo sie nicht in dem Wirths-

haufe logieren durften, wie sie wünschten, sondern in das obere gehen mußten, weil selbiger Wirt ein besserer Demokrat sei. Am Montag den 12. langten sie früh morgens in Zürich an, wo ihnen angezeigt wurde, sie könnten diesmal nirgend zuverlässige und offizielle Nachricht von der Lage der Sache bekommen, als bei dem Komitee in Rübnacht, wohin sie sich also verfügten, aber erst auf den Abend spät vorgelassen wurden, weil das Komitee eben mit dem Verhör eines Mannes beschäftigt war, den man im Verdacht hatte, daß er den Kaiser um Hilfe angesprochen habe, für welchen sich, so viel ich verstund, Gesandte von Luzern interessierten, oder in andern Geschäften vor dem Komitee waren; der Verdächtige ward unschuldig befunden, indem seine Korrespondenz zeigte, daß er von dem Kloster Einsiedeln Briefe an den Kaiser spediert habe, in welchen derselbe um Schutz für die geblühteten und noch wegzubringenden Kostbarkeiten zur Ehre der kathol. Kirche gebeten wurde. Das Komitee nahm die Herren Deputierten sehr freundschaftlich auf und zeigte ihnen an, daß sie eben auch Gesandte nach Basel an Mengaud und an beide Generale abzusenden im Begriffe seien, um dem weitem Vorrücken der Truppen Einhalt zu thun, und sie also die Reise mit einander machen könnten. Am Dienstag den 13. reisten sie also in Gesellschaft der Zürcher Gesandten, die an ihrer Spitze einen Herrn Escher und unter ihnen auch den Schulmeister Bütthold von Wädischwyl hatten; langten am Mittwoch den 14. in Basel an, wo sie am folgenden Donnerstag sogleich bei Mengaud zur Audienz, und zwar beide Gesandtschaften zumal, kamen. Hr. Escher erzählte dem Minister, wie in Zürich nun das Volk ganz frei und der wahre Souverän sei, indem auch noch die letzte Spur der ehemaligen Aristokratie und Tyrannei vertilgt sei und der provisorische Rath endlich, durch die Standhaftigkeit des Volkes (welches schon 15,000 Mann stark auf den Beinen gewesen) gezwungen, die Regierung in die Hände des Volkes niedergelegt habe; es werde nun alles so

organisiert, wie es sich für ein freies Volk, das eine repräsentative Regierung erwähle, schicke; dieses, habe er den Auftrag, dem Hrn. Minister pflichtschuldig anzuzeigen und ihn zu bitten, sowohl mit dem Einzuge seiner Truppen das nun völlig freie Zürcherland zu verschonen, als auch dasselbe der Freundschaft und Gemogenheit der großen Nation zu empfehlen &c. &c. Worauf Mengaud antwortete, es freue ihn, daß Zürich endlich die Aristokraten zu Boden geworfen habe; allein es sei doch nicht zu trauen, wenn man diese Hyder ganz zertreten zu haben glaube, so erhebe sie sich wieder, und daher würde er doch glauben, einige Truppen würden da wohl angebracht sein. Herr Escher erwiederte, er könne versichern, die Volksregierung sei so fest gegründet, daß die gedemüthigten Aristokraten sich gewiß nie mehr erheben würden, und zu noch mehr Sicherheit habe das Volk 1000 Mann Garnison in die Stadt gelegt &c., und Mengaud sagte hierauf: „Nun, nun, aber ich warne Sie, trauen Sie nie ganz, seien Sie wohl auf der Hut, daß Ihre Aristokraten sich nicht wieder erheben; ich habe einige derselben gekannt, die sehr listig sind; der Sackelmeister Hirzel ist der abscheulichste; dieser hat mir immer das Beste versprochen und sich gestellt, als wenn er ganz auf der Seite von Frankreich wäre, hat aber zu gleicher Zeit gegen dasselbe gearbeitet. Ich wollte noch lieber den Bürgermeister Wyß; der hat sich gleich offen als einen Aristokraten gezeigt; aber jener Heuchler verdiente wohl eine scharfe Züchtigung, und daß ich ihm Besuche zuschickte &c. &c.“ Darauf nahm Lütthold das Wort und sagte, der Minister denke wohl zu edel, als daß er das, was ein Unwürdiger verschuldet, an andern ganz Unschuldigen rächen wollte. Mengaud, der ein wenig hart hört, ward hier aufgebracht, schnauzte den Lütthold heftig an, er müsse ihn nicht für einen rachsüchtigen Mann ansehen, noch glauben, daß er seine Privat- rache ausüben wolle, und endete mit einem fürchterlich lauten: Taisez-vous! Als ihm aber erklärt ward, daß er den Lütthold übel verstanden, und er nur das oben Bemerkte gesagt habe, bot

er ihm die Hand und bat um Entschuldigung des Mißverständs . . . Nach diesem erzählten die Thurgauer Deputierten, wie in ihrem Lande noch nie eine Aristokratie gewohnt habe, sondern, daß sie zuvor Unterthanen, nun aber von ihren vorigen Souveränis großmüthig entlassen seien und einer völligen Unabhängigkeit genöſſen, jetzt noch eine provisorische Volksregierung hätten und im Begriffe seien, ihre Republik in eine wahre Demokratie zu organisieren; sie ersuchten den Minister, diese neue Republik der Freundschaft und Gewogenheit seiner Nation zu empfehlen, und dieselbe mit weiterm Vorrücken der französischen Truppen und dem Einzug in ihr Land zu verschonen. „Ja,“ antwortete Mengaud, „das ist nun was anders! Da gratuliere ich Ihnen zu der erlangten Freiheit. Wegen der Truppen will ich Ihnen Empfehlungsschreiben an beide Generäle geben und zu ihrer Beschützung auf dem Wege zwei Dragoner . . . Sie werden (das sagte er vermuthlich zu beiden Gesandtschaften) dort einen Plan finden, wie Helvetien in eine einige und untheilbare Republik eingerichtet werden kann, und die große Nation wünscht, daß es auf diese Art geschehe, . . . wenn Sie diese vorgeschlagene Konstitution annehmen und einführen, so kann ich Sie versichern, daß keine französischen Truppen bei Ihnen einrücken werden . . . Welches Land aber dieses nicht thut, dem werde ich solche zuschicken &c. &c.“ Von Basel giengen beide Gesandtschaften nach Solothurn zu dem General Schauenburg, an welchem sie einen Mann von Lebensart und Kenntnissen fanden, der ihnen sehr gut begegnete und alles Gute versprach; das Empfehlungsschreiben von Mengaud legte er sogleich und mit einer Miene auf die Seite, woraus man schließen konnte, es habe nicht viel genügt, oder sagte gar, sie hätten das eben nicht nöthig gehabt . . . Endlich reiseten sie von da nach Bern zum Obergeneral Brune, der in einem Wirthshause logierte, wo sie auch ihre Einkehr hatten, nachdem der Wirth von dem General die Erlaubnis dazu erhalten; sie ließen sich melden und wurden auf Nachmittag 4 Uhr zum Essen ein-

geladen. Sie giengen eine halbe Stunde früher in der Hoffnung, vor der Tafel mit ihm sprechen zu können. Nach Tische konnten sie mit Mühe mit ihm in einer Ecke allein sprechen und eine Audienz verlangen, weswegen er sie aber noch für ein paar Tage zur Geduld verwies, indem er ihnen einen neuen Konstitutionsentwurf geben werde, der noch nicht ganz fertig sei. An einem der Abende, die sie in Bern zubrachten, war ein großer Ball bei dem General, zu welchem ihnen auch Billets gegeben wurden. Es waren viele Berner Frauenzimmer eingeladen, die alle kommen mußten, weil ihnen angefangt wurde, wenn eine ausbliebe, so werde sie mit Soldaten abgeholt werden. Am dritten Tage, nachdem sie 4 bis 6 Stunden gewartet, wurden sie endlich vor den General zu seinem Frühstück eingeführt, und nachdem dasselbe geendet war, übergab er ihnen einen geschriebenen Konstitutionsplan folgenden Inhalts. Der Zunftmeister Dchs von Basel hat, nach des Junkers Meinung denselben entworfen und eben deswegen mußten sie auf denselben warten, indem Brune nicht im stande wäre, denselben zu machen, der während des Frühstücks, ein Glas Liqueur in der einen Hand, mit der andern auf der schweizerischen Landkarte die Eintheilung Helvetiens in drei Republiken anzeigte.“

„Liberté.

Egalité.

Au quartier général de Berne le 29 Ventôse (19. März)
an 6^e de la république française une et indivisible.

Le général Brune,

Commandant-en-chef de l'armée française en Helvétie.

République d'Helvetie.

L'oligarchie qui pesait sur la Suisse, avait, par ses outrages et ses crimes, excité l'indignation de l'Europe et provoqué la vengeance de la grande Nation. Elle n'existe plus.

La victoire fidèle à la liberté a préparé de nouveaux liens d'amitié entre la République française et l'Helvétie.

Le canton de Bâle a accepté le 25 Ventôse (15 mars) un projet de Constitution que les cantons de Soleure, de Berne, de Zurich, de Schaffhouse, la Thurgovie, l'Argovie, le pays de St. Gall, le Toggenburg etc. désirent prendre comme règle commune de gouvernement.

Les bons habitants des cantons accourent en foule et demandent une démocratie représentative qui assure leur bonheur en les préservant de la tyrannie et de l'anarchie.

Leurs vœux ne seront pas vains, leurs vives inquiétudes doivent être promptement dissipées. Une partie de la Suisse forme déjà sous le nom de Rhodanie une république amie de la France. Une autre république va s'élever, toutes deux rivales de vertus et d'amitié, assimilées par leurs institutions, fraterniseront par la conformité des lois et n'offriront à la république française que des motifs d'attachement et de bienveillance réciproques.

Cédant avec plaisir aux instances réitérées des divers pays de l'Helvétie, je publie le règlement qui suit.

1. La république helvétique est composée de 12 cantons, savoir :
Bâle (chef-lieu Bâle).

Argovie (ch. Aarau); le canton est terminé au sud-ouest par la Wigguer, dans son cour de Zofingue à Arbourg.

Baden (ch. Baden). Il comprend outre le pays de Baden celui connu sous le nom de Baillages-libres.

Schafhouse (ch. Schafhouse).

Zürich (ch. Zürich).

Thurgovie (ch. Frauenfeld).

St. Gall (ch. St. Gall). Il comprend le Toggenbourg.

Appenzell (ch. Appenzell).

Sargans (ch. Sargans). Il comprend le Rheinthal, Sax, Gams, Werdeuberg, Gastern, Uznach, Rapperswyl et la Marche.

Lucerne (ch. Lucerne).

Berne (ch. Berne), non compris l'Argovie, l'Oberland, le Pays de Vaud et les territoires de Morat et de Nidau.

Soleure (ch. Soleure).

2. Les habitants de chaque commune, dans tous ces cantons, se réuniront en assemblée primaire, savoir le 2 Germinal (22. mars présent) dans le canton de Berne, le 3 Germinal dans les cantons de Bâle, Soleure, A., B., S., Z. et L., et le plutôt possible dans les autres cantons.

3. Il sera donné connaissance du présent règlement, ainsi que du projet de constitution, à chaque assemblée primaire, qui, après avoir émis son vœu, nommera un électeur par cent individus, présents ou absents, ayant droit de voter. Cette opération sera terminée dans la journée.

4. Deux jours après, les électeurs de chaque canton se réuniront dans le chef-lieu pour procéder à la nomination de douze Députés au corps législatif dans les formes déterminées par le projet de constitution. Les opérations des électeurs devront être terminées le lendemain de leur rassemblement.

5. Les citoyens élus députés se réuniront, trois jours après leur nomination, dans la ville d'Aarau, où le corps législatif et le directoire de la république helvétique siégeront provisoirement.

6. Le 10 Germinal prochain (30 mars) présent au plus tard, les Députés réunis à Aarau se constitueront en corps législatif, proclameront la République helvétique et son indépendance et en donneront avis au Général-en-chef.

7. Le Directoire exécutif sera en activité le 13 Germinal. La condition d'être marié ou veuf pour en être membre, n'est pas nécessaire. Le directoire nomme, de plein choix, le commissaire de chaque canton, mais il le choisit parmi les citoyens domiciliés dans le canton. Les ex-directeurs ont le droit de siéger dans le Séuat, sauf les exceptions énoncées dans le projet de constitution.

8. Le pouvoir d'appréhension donné aux commissaires du Directoire dans les cantons sera réglé et limité incessamment par le corps législatif.

9. Les individus qui composaient les conseils aristocratique et oligarchique de Berne, Fribourg, Soleure et Zurich, sont exclus pour une année de toutes fonctions publiques.

Le projet de constitution adopté à Bâle le 25 Ventôse (15 mars) sera suivi en tout ce qui n'est pas contraire aux présentes dispositions.

(L. S.)

BRUNE.

Die mündliche Unterredung mit dem Obergeneral Brune war über die Geschäfte ziemlich kurz. Er drang sehr darauf, daß sein Reglement in der bestimmten Zeit ausgeführt werde, weil er, zum General en chef der italienischen Armee bestimmt, bald dorthin abreisen werde. Die Gesandten stellten ihm die Unmöglichkeit vor, wenn ihre Komittenten die Konstitution auch annehmen wollten, daß alles so bald ins Werk gesetzt werden könne. Er empfahl ihnen, wenigstens das Möglichste zu thun, und fügte bei, wenn am 30. März nur von fünf Kantonen erwählte Senatoren in Aarau sich einfänden, so würden sich

dieselben als die gesetzgebende Macht erklären und das Direktorium erwählen. Man hatte ihm im Anfange der Audienz das Empfehlungsschreiben von Mengaud übergeben; er sah es mit einem verächtlichen Blicke an und sagte, ohne es zu lesen: Je connais bien cela.

Mit diesem Bericht, dem ihnen übergebenen Reglement und dem gedruckten Entwurfe der helvetischen Konstitution reisten die Gesandten von Zürich und Thurgau wieder ab. In Zürich wurden die letztern von der provisorischen Regierung eingeladen, der Relation des Herrn Escher, als ersten Gesandten, beizuwohnen, welche sie also mit anhörten und sehr ausführlich und genau fanden. Am Ende derselben ward noch beigefügt, daß er noch etwas zu sagen habe, was sich vor der ganzen Versammlung nicht wohl sagen lasse, weswegen er sich ausbitte, dasselbe einer Kommission zu eröffnen.

In Frauenfeld trafen die Thurgauer Deputierten Freitag den 23. März drei Gesandte des Kantons Basel, Herrn Fisch, Stähelin und Erlacher an, welche mit ihnen nach Weinfelden giengen, dem dortigen Komitee anzeigten, wie ihr Kanton den Entwurf der neuen helvetischen Konstitution angenommen habe und, wer den Einzug der Franzosen abwenden wolle, das Gleiche sich werde gefallen lassen müssen. Deswegen riethen sie, denselben den Gemeinden zur Annahme vorzulegen und sogleich Wahlmänner ernennen zu lassen, welche am Dienstag sich in Weinfelden versammeln sollten, um die zwölf Senatoren zu wählen; diese müßten trachten, am Freitag den 30. sich in Narau einzufinden und ferner nach dem Entwurfe zu handeln. Als sie anzeigten, daß sie mit dem gleichen Auftrage sich nach Gossau und St. Gallen begeben wollten, wurden sie von dem Junker Gonzenbach eingeladen, bei ihm in Hauptwyl zu übernachten; dorthin sandte er zwei sogenannte Freiheitsfahnen voraus, damit sie bei ihrer Ankunft auf der Altane ausgehängt würden. Am folgenden Tage, Samstag den 24. März, begleitete er sie nach Gossau,

wo diese Basler Gesandten, als sie sahen, daß man dort nicht für die neue Konstitution gestimmt sei, nur anzeigten, daß ihr Kanton ihnen aufgetragen habe, ihnen zu eröffnen, daß Basel die Konstitution für sich angenommen habe und sich den übrigen Eidgenossen zu fernerer Freundschaft empfehle 2.. 2c. Von hier giengen sie mit dem Landammann Künzli nach St. Gallen. Schon bei ihrer Einfahrt lief ihnen viel Volks nach und wurden ihnen hin und wieder Scheltworte nachgerufen. Als sie bei dem Wirthshause ausgestiegen und auf ihrem Zimmer waren, wurde das Haus und die Gasse so voll Appenzeller, Gossauer und auch St. Galler Bürger, daß sie sich nicht getrauten auszugehen, sondern an den damals versammelten Kongreß von der Stadt und Landschaft St. Gallen, Toggenburg und Rheinthal ein Billet sandten, sie hätten zwar einen Auftrag von ihrem Kanton an den Kongreß; allein wegen des sie gleichsam belagernden Volks getrauten sie sich nicht, aus dem Hause zu gehen. In der That drang das Volk in ihr Speisezimmer in solcher Menge, daß sie nur an einen sehr kleinen Ort zusammen gedrängt waren. Man schimpfte und drohte und war so ungestüm, daß sie keinen Augenblick sicher waren, wenn sie nach der mehrmal gehörten Drohung in Stücke zerrissen würden.

Die Gesandten stellten endlich vor, daß sie als Abgesandte eines Kantons, die nichts anders auf sich hätten, als eidgenössische Freundschaft anzubieten, nicht so behandelt werden sollten. Nachdem sie solches zuerst im Zimmer, nachher zum Fenster hinaus vorgebracht hatten, schien sich das Volk zu beruhigen, als der Redner Stäheli, der nur Appenzeller und Gossauer vor sich zu haben glaubte, die Worte fallen ließ, sie seien ja auch niemals Aristokraten gewesen und so wie Basel den Aristokraten nicht zu Hilfe gezogen. Darauf brachen die anwesenden St. Galler los und mit großer Hestigkeit schrieen sie, sie seien eben so wenig Aristokraten und nicht solchen, sondern ihren Bundesgenossen zu Hilfe gezogen, und rissen den Redner wieder ans Fenster, wo er

widerrufen mußte. Endlich langte ein Bürgermeister von St. Gallen nebst andern Herren im Wirthshause an; diesen wiesen sie ihr Kreditiv vor und baten wenigstens um Schutz gegen das Volk. Die Eingetretenen verschafften ihnen endlich Ruhe vor dem Volk und beförderten ihre Abreise, auf welcher sie dieselben mit der Stadtfarbe begleiten ließen.“ *)

Montag den 26. März, nachmittags 1 Uhr, kam der jüngere Dr. Scherb von Weinselden zurück mit der Nachricht, das Komitee stelle es der Gemeinde Bischofszell frei, statt einer Kirchgemeinde zur Wahl der Wahlmänner eine Bürgergemeinde zu halten, und werde also den Gottshäusern Befehl geben, ihre Gemeinde wie bisher abge sondert zu halten. Daß auf 100 Bürger ein Wahlmann gerechnet werden soll, sei eine Anordnung des Generals Brune, dessen Plan zur Abtheilung Helvetiens in drei Republiken, laut zuverlässiger Nachrichten aus Paris, übrigens verworfen worden sei; offizielle Nachricht von der Annahme der Konstitution in andern Kantonen habe das Komitee nicht, und wisse nur, daß die Landeskommission in Zürich sich dafür erklärt habe, auf dem Lande aber vielen Widerspruch erwarte; doch werde wohl die Annahme unausweichlich sein. Als er (Dr. Scherb) dem Komitee seine Bewunderung darüber bezeugt habe, daß das Thurgau über eine so äußerst wichtige Sache sich nicht mit andern Kantonen berathen habe, und zur Antwort erhalten, dieselben dächten darüber ganz verschieden und schienen zur Gegentwehr geneigt, habe er erwiedert, es scheine ihm deshalb um so nothwendiger, daß man sich gegen einander erkläre und jeder Theil dem andern seine Gründe für seine Meinung mittheile. Darauf habe der Präsident erklärt, das Thurgau habe hierüber schon so viele Schritte gegen die andern Kantone gethan, daß die Achtung für ihre Ehre ihnen nicht erlaube, weiter zu gehen, und noch mehr sich anzutragen. Dagegen habe Dr. Scherb gesagt, in einer so gefährlichen Lage

*) Dieser Bericht der Deputierten ist aus der Handschrift des Dr. Scherb wörtlich kopiert.

müsse kein Opfer für das Vaterland zu groß sein. Darauf habe der Präsident sich geäußert, wenn Bischofszell allenfalls einen Kongreß der benachbarten Kantone einzuleiten wisse, oder die Kantone gerade in Bischofszell einen solchen veranstalten wollten, indem sie diesen Ort als noch unter einer bischöflich provisorischen Regierung stehend, für unparteiischer und geeigneter dazu ansähen, so wolle man sich von seite des Thurgaus über alle gethanen Schritte erklären und rechtfertigen. Nach einer Stunde habe dann das Komitee dem Dr. Scherb einen Aufruf des bezeichneten Inhalts an die Stadt Bischofszell mitgegeben, dessen Original in Appenzell liegen geblieben sei. Nachdem Dr. Scherb, jünger, der Gemeinde diese Berrichtungen relatiert hatte, wurde ihm für seine Mühe gedankt, die Veranstaltung des Kongresses der Kantone beschlossen, und an das Komitee folgendes Schreiben erlassen:

Hochgeachteter Herr Landespräsident!

Hochgeehrteste, wertheste Herren Freunde und Brüder!

Nach der von unserm Deputierten, Herrn Dr. und Stadtschreiber Scherb, vor der allhiesigen Bürgergemeinde abgelegten Relation seiner von Ihnen erhaltenen Erläuterungen und Aufträge, hat uns dieselbe das angenehme Geschäft aufgetragen, Ihnen zu berichten, daß man nach Anleitung Ihrer eingesandten Aufforderung und durch die sowohl von den benachbarten Kantonen und der Stadt St. Gallen, als auch von verschiedenen Gemeinden unsers Thurgaus eingegangenen zuverlässigen Berichte bewogen, die Einladungsschreiben an die benachbarten Kantone zu einem vorläufigen Kongreß an einem beliebigen sichern Ort und kurzer Frist zugleich mit diesem abgehen lassen, in der Hoffnung, es werde dadurch alles Mißtrauen gehoben, und die nöthige Harmonie wieder hergestellt werden, daß wir deswegen über die Annahme der neuen helvetischen Konstitution noch keinen Entschluß genommen, sondern ihn bis nach hoffentlich glücklicher Beendigung des Kongresses aufgehoben haben. Wir zweifeln nicht, Sie werden nach ihrer Klugheit die besten Maßregeln wählen, um den General Brune von diesem vermuthlich von der ganzen Landschaft beliebten, höchst nothwendigen Aufschub auf eine solche Art zu benachrichtigen, daß er zu keinen übereilten Schritten veranlaßt werde . . ., die hoffentlich um so weniger

zu befürchten sind, da der Kanton Zürich wegen eines Aufschubs Deputierte nach Paris gesandt haben wird. Wir verbleiben mit Hochachtung und Bruderliebe

Bischofszell, den 27. März 1798.

Ihre ergebensten Freunde
die von der Bürgerschaft verordnete
Kommission.

An die benachbarten Kantone zc.
den löbl. hohen Orten Appenzell außer Rhoden, inner Rhoden,
St. Gallen, Toggenburg, Rheinthal.

Hochgeachtete, Hochweise,
Hochverehrteste Herren!

Die Gefahr, welche unserm lieben Vaterlande droht und sich fast täglich vergrößert, wird dadurch noch sehr vermehrt und die Abwendung derselben unmöglich, wenn benachbarte Kantone ganz entgegengesetzte Maßregeln, denselben auszuweichen, ergreifen und dadurch Mißtrauen und Abneigung unter ihnen entsteht . . . Um dieses zu verhüten, dürfte kaum ein anderes Mittel sein als eine freundschaftliche Eröffnung der jeden Kanton leitenden Beweggründe und eine unbefangene eidgenössische Erdaurung und Ueberlegung derselben, aus welcher ein einstimmiger Entschluß entspringen wird. Aus beiliegendem Schreiben des löbl. thurgauischen Komitees werden Ew. Weisheit ersehen, daß dasselbe geneigt ist, die Gründe, welche seine bisherigen Verfügungen gegen die drohende Gefahr bewirkt haben, zu freund-eidgenössischer Beurtheilung vorzulegen und alles beizutragen, daß ein einstimmiger, erspriechlicher, den Umständen angemessener Entschluß genommen werde. Weil uns nun höchst nothwendig scheint, daß vor einem allgemeinen helvetischen Kongreß, der hoffentlich bald gehalten werden wird, die benachbarten Kantone sich zu brüderlichen Einverständnissen vereinigen und alles Mißtrauen ablegen, so haben wir den Auftrag mit Freuden übernommen und hoffen, Ew. Weisheit werde sich durch keine Bedenklichkeiten wegen der Art, wie Ihnen diese Aufforderung zukommt, abhalten lassen, zu einer vollkommenen Uebereinstimmung in den zu nehmenden Maßregeln die Hand zu bieten: ersuchen daher einen für alle Theile sichern und bequemen Versammlungsort zu einem Kongreß zwischen den löblichen Kantonen Appenzell außer und inner Rhoden, der Stadt St. Gallen, den Kantonen St. Gallen, Toggenburg, Rheinthal und Thurgau selbst zu bestimmen und einen so viel möglich nahen Tag anzusetzen, an welchem die Abgesandten zusammen kommen werden.

Um die Sache so viel als möglich zu beschleunigen, ersuchen wir, den

Eilboten, welcher dieses Schreiben überbringt, sobald es immer sein kann, mit demselben nebst einer kurzen Bemerkung des beliebigen Ortes und des Tages an der Lage nachfolgenden Ort abzusenden, damit er mit dem Entschluß aller genannten löbl. Orten baldigst wieder bei uns anlange, die Unterlassung der Formalien aber durch den Drang der Umstände und die Eile zu entschuldigen.

Mit den eifrigsten Wünschen für hohes Wohlergehen und baldige Erlösung von den drohenden Gefahren nehmen wir die Freiheit, uns mit wahrer Hochachtung zu nennen.

(Tit.)

Die Burgerchaft beider Religionen,
in ihrem Namen

Bischofszell, den 27. März 1798. Secret. Speiser gen. Zwinger.

Das erste Schreiben beschloß man durch beide Gemeindefschreiber nach Weinfelden, das zweite durch einen Eilboten von Ort zu Ort zu senden. Dann that Dr. Scherb älter wieder den Vorschlag, noch einmal an den Fürsten nach Mersburg zu schreiben, und zwar um so mehr, da man unentgeltliche Entlassung erwarte, was man ja doch anzeigen müsse. Das Projekt eines solchen Schreibens übergab er zur Circulation der Kommission.

Mittwoch den 28. März, vormittags 10 Uhr, referierte Herr Gemeindefschreiber Zwinger von der gestrigen Berrichtung ungefähr Folgendes an die Kommission:

Im Hinunterfahren hätten sie gesehen, daß die Freiheitsbäume weggenommen, und daher nichts gutes geahndet; nicht weit von Bürglen sei ihnen der Junker Zollhofer begegnet, der ihnen erzählt, daß sehr viel Volk in Weinfelden versammelt und großer Tumult dajelbst sei; man habe mit aufrührerischem Lärm den Freiheitsbaum in Stücke zerrissen, westwegen er nach Hause eilen werde, um Anstalten gegen auf den Abend bevorstehende Unfugen zu treffen, und die Herren einlade, bei ihm zu Mittag zu essen, in der Hoffnung, daß es nachher ruhiger werde . . . sie seien aber weiter nach Weinfelden gegangen, wo sie durch das versammelte Volk sich in das Wirthshaus zum Trauben hineingeschlichen; da hätten sie aus dem Fenster gesehen, wie man die Resten des Freiheitsbaumes mit Füßen getreten, gelärmt,

über die ansehnlichsten Glieder des Komitees, von welchem ein Theil in dem gleichen Wirthshaus versammelt gewesen, geschimpft und geschmäht habe . . . ; es habe der Herr Präsident und andere zu dem Volke geredet und es zur Ruhe und Ordnung ermahnt, aber vergebens; der Tumult habe immer fortgedauert, und so viel sie von andern gehört, hätten mehrere auf die Absetzung des Komitees gedrungen . . . Als die Herren desselben so in ziemlicher Verlegenheit beisammen gesessen, sei der reformierte Gottshausner Ammann zu ihnen eingetreten und habe gesagt, er glaube das Volk (N. B. die meisten und hitzigsten waren aus seiner Gemeinde) werde nicht anders besänftigt werden, als wenn sich die Herren entschließen, auf ihre Stellen zu resignieren; dies hätten alle sogleich mit vielen Freuden anerbieten und sei dieser Entschluß dem vor dem Trauben versammelten Volke bekannt gemacht worden. Nach diesem sei man ins Komiteehaus gegangen und dort hätten die Bischofszeller Deputierten dem Präsidenten sowohl das Schreiben an das Komitee als eine Abschrift des an die Kantone abgesandten übergeben, welche beide mit vielem Beifalle angenommen worden . . . Nachher hätten sich alle innern und äußern Landesausschüsse in die Kirche begeben, wo durch Waffen allen andern der Eingang verwehrt worden sei; daselbst habe zuerst der Präsident mit Bezeugung seiner Unschuld und mit dem Anerbieten, alle Handlungen des Komitees zu verantworten und mit Gut und Blut dafür zu haften, seine Stelle niedergelegt . . . und nachher hätten mehr andre das Gleiche gethan, wobei die Aeußerung der beiden Frauenfelder Prokuratoren, daß sie sich für alles, wozu sie gerathen, und wegen ihrer Absichten gerne verantworten wollten, wengleich das Vorurtheil gegen ihren Stand als Prokuratoren sie verdächtiger als andre mache, allgemeines Gelächter erweckte . . . , bis endlich Herr Schärer von Märstetten aufgestanden und vorgestellt habe, daß, da das Komitee vom ganzen Land erwählt worden, und vermuthlich noch das Zutrauen der meisten besitze, der Tumult von einem

Haufen schlechten Volkes, welcher gegen das Ganze nichts zu bedeuten habe, den Entschluß einer solchen Resignation nicht entschuldigen könne, das Komitee vielmehr verpflichtet sei, seine Sorgfalt für das allgemeine Beste fortzusetzen und die ihm vom Lande aufgetragenen Geschäfte ferner zu besorgen. Dabei habe er zu bedenken gegeben, was aus einer solchen Resignation für Unheil und Zerrüttung im ganzen Lande entstehen würde. Darauf sei einhellig ermehrt worden, das Komitee müsse seine Funktionen fortsetzen, und auf ihr Verlangen und ihren Antrag sollten am folgenden Tage zwei Ausschüsse aus jedem Quartier nach Weinfelden kommen, um da eine Untersuchungs-Kommission zu formieren, welcher alle bisherigen Verhandlungen und Verrichtungen des innern Komitee vorgelegt und zur Prüfung und Beurtheilung übergeben werden sollten . . .

Es waren neben unsern zwei Deputierten auch zwei von Arbon gegenwärtig und wurden bei dem Aufruf der innern und äußern Ausschüsse auch genannt . . .; sie entschuldigeten sich aber beide, daß sie nur um den gestrigen Beschluß ihren Komittenten zu überbringen, nicht um in den Komitees zu stimmen, hergekommen, und keine weitere Vollmacht hätten. Der Wunsch, darauf hinzuwirken, daß auch von Bischofszell und Arbon Deputierte ins Komitee gesandt werden möchten, versprachen sie zu erfüllen.

Einige Mitglieder der Kommission äußerten hierauf die Meinung, daß man für die förmliche Aufnahme Bischofszells ins Thurgau die Zustimmung der Gemeinden verlange; andere, daß man sich, wie Wyl, alle städtischen Rechte vorbehalte; Dr. Scherb älter hingegen, daß man die Gemeinden nicht fragen solle, weil sie der Stadt Bischofszell sonst, wie anfangs Bürglen und Güttingen, listige Bedingungen machen möchten, und die Vorrechte unberührt lassen solle, weil diese nicht durch eine Konstitution bestimmt werden könnten, daß man vielmehr der Aufforderung, Deputierte ins Komitee zu senden, nachkommen solle.

Als er die Instruktion, die man diesen Deputierten zu geben habe, auseinander setzte, willigten auch die am meisten auf die Vorrechte beharrenden katholischen Bürger ein, und man ersuchte ihn, die Instruktion zu entwerfen. Zum Beschlusse übergab Herr Zwinger ein schon gestern von St. Gallen erhaltenes Schreiben, begleitet von einer Zuschrift an den Kanton Thurgau.

(Uebersetzung.)

Freiheit

Gleichheit

Französische Republik.

Im Hauptquartier zu Bern, den 3. Germinal (23. März) im sechsten Jahre der französischen ein- und untheilbaren Republik. Der General Brune, Oberbefehlshaber der franz. Armee in der Schweiz.

An die Bevollmächtigten des Kantons Thurgau.

Bürger! Sie werden von beiliegendem Schluß die schleunigste und weitläufigste Bekanntmachung ergehen lassen, welcher alle helvetischen Theile in eine einzige repräsentative demokratische Verwaltung wieder einsetzt.

Republikaner-Gruß

Brune.

Liberté.

Egalité.

République française.

Au quartier général de Berne le 2 Germinal an 6^e de la République une et indivisible.

Le Général Brune, commandant en chef de l'armée française en Helvétie.

Aux citoyens de tous les cantons.

La séparation de l'Helvétie en deux républiques, désirée au milieu des derniers froissements de l'oligarchie contre la liberté et dans l'effervescence des passions diverses à peine prononcée, qu'il n'est plus resté dans les cœurs que des regrets et un sentiment plus vif des charmes de l'unité républicaine. Sensible aux témoignages multipliés qui me viennent de la part de ceux mêmes qui avaient provoqué la séparation, j'accède avec d'autant plus de confiance à ce dernier vœu que tout m'emporte à croire qu'il est sincère.

En conséquence, les députés qui devaient se réunir à Lausanne en corps législatif de la république Helvétique une et indivisible, se rendront, aussitôt après leur nomination, dans la ville d'Arau

pour concourir avec les autres députés des cantons à former le corps législatif de la république helvétique une et indivisible.

Il n'est rien changé d'ailleurs aux règlements du 26 et 29 du mois dernier en tout ce qui n'est pas contraire au présent.

(L. S.)

BRUNE.

Nachmittags 2 Uhr wurde von der Bürgergemeinde zuerst Kirchenpfleger Diethelm für eine Woche zum Gemeindeführer ernannt; dann wurden die Schreiben nach Weinfelden und an die benachbarten Kantone, den Kongreß betreffend, vorgelesen; hierauf relatierte Stadtschreiber Zwinger wie vor der Kommission und wies einen hitzigen Ausfall des Spitelmeisters Daller, daß man den Brief nach Weinfelden nicht durch einen Boten geschickt habe, zurück; dann trug der Gemeindeführer Diethelm die Frage vor, ob man nun Deputierte nach Weinfelden senden wolle. Der jüngere Dr. Scherb bemerkte hierauf, man begreife wohl, wie das Komitee, nachdem es sich durch einige rasche Schritte beim Volke verhaßt gemacht habe und in Verlegenheit gekommen sei, nun auch Deputierte von Bischofszell wünsche; aber eben deswegen, und weil noch schlimmere Ausstritte zu erwarten seien, rathe er zum Aufschube der Wahl. Dr. Scherb älter hingegen entwickelte seine Gründe wie in der Kommission und fügte hinzu, daß es nöthig sei, die Deputierten sogleich abzuschicken, weil die zu erwartenden Quartierausschüsse wichtige Beschlüsse fassen könnten. Stadthauptmann Daller bekräftigte diese Meinung und setzte hinzu, man müsse für das Beste des Vaterlandes unerschrocken handeln, selbst wenn einige Gefahr dabei wäre. Und da Dr. Scherb jünger erwiderte, er fürchte sich so wenig als ein anderer, sagte Herr Daller, seine Bemerkung gehe ganz ins allgemeine u. u. Als endlich Dr. Scherb älter den Entwurf seines Kreditives verlesen ließ, und darüber abgestimmt wurde, hoben sich zwar mehrere Hände für Dr. Scherb jünger, die Mehrheit war aber für den Vorschlag des Dr. Scherb älter. Letzterer lehnte auch die Wahl zur Deputatschaft von sich ab, und so wurden erwählt:

Herr Altrath Schlatter, und Stadtschreiber Dr. Scherb.

Diese sollten abgelöst werden von Herrn Kirchenpfleger Diethelm und Schulherr Ott.

Das Kreditiv lautete:

Kreditiv der Abgeordneten.

N. N. werden aus hiesiger Bürgerchaft in das I. Komitee abgeordnet, um daselbst in allem, was die allgemeinen Geschäfte und das allgemeine Beste der Landschaft Thurgau betrifft, zu rathen und mitzumirken. Weil wir aber hier unsere provisorische Regierung bis zur Konstitution der thurgauischen Republik beibehalten, werden sie sich in keine Geschäfte mischen, welche die Handhabung der Justiz und innern polizeilichen Anstalten betreffen.

Instruktion für die Deputierten in das Thurgauer Komitee.

1. Werden dieselben nach Inhalt ihres Kreditivs zu allen das ganze Land betreffenden Geschäften mitstimmen und das Beste des Vaterlandes nach ihren Kräften befördern helfen, sich aber in Privatgeschäfte nicht einmischen.

2. Wird ihnen aufgetragen, in Sachen, welche die Befreiung von niedern Obrigkeiten angehen, sich zu verwenden, daß unsre Loslassung von Mersburg zugleich mit den andern altstiftlichen Herrschaften betrieben werde, hierin aber keinen bedenklichen Schritt zu thun, ohne den Willen und neue Instruktion von hiesiger Bürgerchaft bekommen zu haben.

3. Wenn von Organisierung der Republik Thurgau etwas auf das Tapet kommt, auf die Beibehaltung sowohl der Gemeindegüter als der städtischen Vorrechte aller Art zu wahren und hierüber keinen Beschluß weder machen zu helfen noch anzunehmen, bis sie von hiesiger Bürgerchaft dazu autorisiert sind.

4. Sich in allen Fällen so zu betragen, daß klar sei, daß wir zu dem Thurgau gehören und, als Einwohner der Landschaft von der Landeshoheit entlassen, ohne andere Formalien und ohne willkürliche Ausnahme der Gemeinden, als Thurgauer angesehen und behandelt werden müssen.

5. Wird ihnen aufgetragen, über alle vorkommenden Geschäfte, welche auf Bischofszell einigen Bezug haben, oder welche sie sonst für uns wichtig finden, ein genaues Protokoll zu führen und dasselbe ihren Nachfolgern mit den nöthigen Erklärungen zu übergeben.

Samstag den 29. März ward die Kommission am Morgen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr versammelt, weil der Gilbote von den benachbarten

Kantonen mit einem Schreiben zurückgekommen und ihm vor denselben große Eile empfohlen war. Das Schreiben lautete also:

Wohlgeborne, Hochgeachtete und Weise,
Hochgeehrte Herren!

Die Aufforderung des innern Ausschusses des Kantons Thurgau vom 25. März an Eure löbl. Stadt, sowie Euer beliebtes Schreiben vom gestrigen haben wir durch den abgeordneten Eilboten wohl erhalten. In beeilter Erwiederung sollen wir darüber bedeuten, daß wir jede Stunde einen von der sämtlichen noch unangegriffenen Eidgenossenschaft auszuscheidende Konferenz erwarten, indem wir deswegen bereits Eilboten an mehrere Stände abgeschickt haben und keinen Zweifel tragen, daß in Zeit von 2—3 Tagen dieser Kongreß wird eröffnet werden, wo dann die Herren Deputierten des Thurgaus gar füglich dasjenige, was sie von Basel, Bern und Solothurn zu eröffnen wünschen, den sämtlichen Gesandtschaften mittheilen können, indem der Ort des Kongresses unweit des Kantons Thurgau bestimmt werden dürfte. Obgleich wir also dem angetragenen Zusammentritt auszuscheiden keine Hand bieten, machen wir dennoch keinen Anstand, daß angelangte Begehren copialiter an die bekannten Behörden zu befördern, im Falle dasselbe neuerdings verlangt werden wird. Inzwischen aber behalten wir die Original-Zuschrift in unseren Händen, damit dieser abgeordnete Eilbote mit unserm Gutachten schleunigst zurück eintreffen möge.

Am Ende sollen wir versichern, daß uns jederzeit einstimmige Schritte die besten und wirksamsten bedeuten, und deswegen nicht nur unsre benachbarten, sondern auch die innern löbl. Kantone und Landschaften zu solchen aufzufordern für gut befunden, indem einseitige voreilige Maßregeln selten den ersprießlichen Zweck erreichen.

Die ob unserm gemein-eidgenössischen Vaterlande schwebende Gefahr wolle die göttliche Vorsehung gnädigst abwenden, in deren allmögenden Schutz wir uns sämtlich bestens empfehlen.

Geben Appenzell den 28. März 1798.

Landammann und Rath des
Standes Appenzell inner Rhoden.

Dieses Schreiben wurde nun sogleich nach Weinfelden gesandt und folgendes Begleitschreiben beigelegt:

Hochgeachter Herr Landespräsident!

Hochgeehrteste, wertheste Herren, Freunde und Brüder!

Wir übermachen Ihnen eilig das von Appenzell erhaltene

Schreiben und überlassen Ihrer Klugheit, die weitem Verfügungen hierüber zu treffen, wobei Sie uns gleichwohl nicht übel nehmen werden, wenn wir Ihnen unsre unmaßgebliche Meinung im wahren Brudersinn eröffnen, welche dahin geht, daß ungeachtet wir erwarten, daß zu dem von Appenzell angestellten Kongreß der Kanton Thurgau eingeladen werde, wir doch zu mehrerer Sicherheit, und weil wir es für sehr bedenklich hielten, wenn derselbe übergangen und also sich selbst überlassen würde, nützlich fänden, wenn vom löbl. Komitee durch einen Eilboten an löbl. Stand Appenzell die Hoffnung geäußert würde, man werde ihnen den Ort und Tag des Kongresses so bald als möglich anzeigen und daselbst die von ihnen zu gebenden Erläuterungen geneigt anhören. Wir bemerken nur noch, daß unsre zwei Ausschüsse von hier ungefähr um 2 Uhr bei Ihnen eintreffen werden, und verbleiben

Ihre ergebensten Freunde
die von der Bürgerchaft verordnete
Kommission.

Freitag, den 30. März kam Dr. Scherb jünger von Weinfelden, am Vormittag zurück und berichtete, daß am 1. April in Schwyz ein Kongreß zwischen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Toggenburg und Rheinthal stattfinden werde, wohin das Thurgau vom Appenzell auch eingeladen worden. Der Herr Vizepräsident sei nämlich nach Erhaltung unsers Schreibens nach Goßau und Appenzell abgeordnet worden, um sich mündlich wegen des vorhabenden Kongresses zu erkundigen, und habe auf dem Wege dorthin den Eilboten von Appenzell angetroffen, welcher folgendes Schreiben mitgebracht habe:

Denen frommen, fürsichtigen, ehrsamem und weisen Landeskommissionsdeputierten des Kantons Thurgau, unsern insonders guten Freunden und getreuen lieben Eid- und Bundesgenossen in Weinfelden.

Durch einen Eilboten erhalten wir soeben das hier beigeichlossene Schreiben von dem löbl. demokratischen Vorort Uri. Obschon dasselbe nicht enthält, daß wir auch euch, U. G. L. B. G., zu dem nach Schwyz auschreibenden Kongreß einladen sollten, glauben wir doch der Sache angemessen, Euch nicht nur davon zu benachrichtigen, sondern vielmehr dahin zu leiten, daß auch ihr mit beliebter Gesandtschaft auf bestimmte Zeit zu Schwyz erscheinen werdet, wie wir auch die Landschaft Toggenburg, Rheinthal, Sargans zc. hiezu auffordern. Unseres Orts wird sich die abordnende Gesandtschaft an bestimmten Ort und Zeit verfügen

wenn nicht der dahin ehedessen abgeschickte Eilbote, welcher jede Stunde zurück erwartet wird, entgegen gesezte Briefe einbringt, wo im letztern Falle wir es uns zur Pflicht machen, Euch, U. G. C. und B. G., eiligst davon zu benachrichtigen.

Inzwischen wir Euch samt uns der höchsten Obhut Gottes bestens empfehlen.

Geben den 29. März 1798.

Landammann und Rath des Standes Appenzell inner Rhoden.

An den hohen Stand Appenzell.

Ueber des hohen Standes Schwyz höchst weisen Antrag verweilen wir nicht, zu brüderlicher vertraulichster Berathung unsrer wichtigsten Staatsangelegenheiten eine Tagleistung der löbl. Stände Schwyz, Ob- und Niderwalden, Zug, Glarus und Appenzell der innere und äußere Rhoden mit doppelter Gesandtschaft auf Sonntag den 1. April im Hauptflecken Schwyz an der Herberg zu sein, mit gegenwärtigem auszusprechen, dem löbl. Stand Appenzell auch überlassen wird, auf diese Konferenz die Landschaft und Stadt St. Gallen einzuladen, weil wir es aus uns zu thun und die andern neuen demokratischen Orte auszulassen einiges Bedenken hatten. Mit eifrigstem Gebet, daß der Allweise all unser Thun leiten und segnen wolle, empfehlen wir uns allesamt ic. ic.

Geben den 27. März 1798. Landammann und Rath zu Uri.

Er hatte zugleich einen Brief an den Junker in Hauptwyl, in welchem ihm eröffnet ward, daß er zum Gesandten nach Schwyz erwählt sei.

Um 1 Uhr wurde in der Kommission nicht bloß Vorhergehendes relatirt, sondern auch gemeldet, daß man von Weinfelden an den General Brune abgesandt habe, ihm die Ursachen des Aufschubes mitzutheilen . . ., daß Junker Gonzenbach die Gesandtschaft nach Schwyz nicht über sich nehmen wolle, und daher das Komitee beschloffen habe, die Gesandten sollten zuerst in Zürich fragen, ob man den Kongreß von dort aus auch beschicken und zur Besichtigung desselben rathen wolle; widrigenfalls sollten sie auch wieder zurückkehren. Hierauf trug man dem Dr. Scherb jünger einmüthig auf, in Weinfelden ein Komitee zu verlangen und darauf anzutragen, daß die Deputation in allwege nach Schwyz sich verfügen und darauf hinwirken solle, daß die

Konstitution von den demokratischen Kantonen angenommen werde; dies würden die französischen Generale gewiß zum Guten aufnehmen &c. &c. Da der Junker Gonzenbach ungefähr dieselbe Ansicht geäußert hatte, wurde Gemeindeführer Diethelm beauftragt, nochmals den Versuch zu machen, ihn zu der Annahme der Gesandtschaft zu bewegen.

Am Samstag den 31. März berichtete Dr. Scherb jünger durch einen Expressen, daß unser Antrag, die Gesandtschaft nach Schwyz betreffend, angenommen, laut des Schreibens der Kantonsversammlung von Zürich die Konstitution von dem größten Theil des Landes angenommen worden sei, von den übrigen die Annahme erwartet werde, und den Thurgauer Gesandten nach Schwyz folgendes Kreditiv von dem Komitee zuerkannt worden sei:

Wir der Präsident und die innern Landesausschüsse des Kantons Thurgau urkunden hiemit. Nachdem wir durch den löbl. Stand Appenzell inner Rhoden benachrichtigt worden, daß sich ein gemein-eidgenössischer Zusammentritt der altdemokratischen löbl. Stände mit Zuzug der st. gallisch alten Landschaft nach Schwyz ausschreibe, und die Ehrengesandten desselben sich schon Sonntag den 1. April daselbst einfinden werden, als haben wir nicht ermangeln wollen, mittelst Absendung einer eignen Deputatschaft, bestehend aus unsern fürgeliebten Mitlandbürgern

Herrn Joh. Ulrich Kesselring

„ Joh. Jakob v. Gonzenbach

„ Joh. Konrad Ammann, Quartierhauptmann v. Ermatingen.

Diesen Kongreß von unsrer bisherigen Lage und den in diesen äußerst gedrängten Zeitumständen von Zeit zu Zeit vorgenommenen Schritten in dem ausgedehntesten Sinne zu unterrichten und denselben unsern unbeschränkten Wunsch auf die Vereinigung der sämtlichen noch unangefochtenen Eidgenossenschaft auf das lebhafteste zu äußern, als durch welches allein die allgemeine Wohlfahrt baldest auf eine gleichgestimmte und beste Weise gegründet werden kann. Wir ersuchen daher alle unsre L. eidgenössischen Freunde und Brüder, an welche gegenwärtiges gelangen wird, angelegenst, vorbenannt unsre Deputierten gefälligst aufzunehmen, geneigtest anzuhören und ihnen in allen auf obbestimmten Auftrag Bezug habenden Vor- und Anbringen vollen

Glauben beizumessen, welche freundeidgenössisches Benehmen wir auf jeden Fall zu erwidern stets beflissen sein werden.

In Urkund dessen haben wir diese unsre Vollmacht unsern Landespräsidenten unterzeichnen und mit dem gewöhnlichen Kanzlei-Insigel verwahren lassen.

Geben Weinfelden den 30. März 1798.

B. Reinhardt, Präsident.

Die Kommission wünschte, daß diese Schreiben auch noch mehreren Bürgern vorgelesen werden möchten.

Montag den 2. April kam Dr. Scherb jünger wieder nach Hause, um wegen einer mit Frauenfeld entstandenen Zwistigkeit ein vorläufiges Gutachten zu holen, indem er sich ausbat, daß man, um große Unruhen zu verhüten, die Sache noch bis morgen mittags, wo die äußern Ausschüsse in Weinfelden darüber vernommen werden sollten, geheim halten möchte. Nachdem die Kommission versammelt war, erzählte er, wie man schon einige Zeit die Stadt Frauenfeld im Verdachte eines geheimen Briefwechsels mit den fränkischen Behörden, wegen Verlegung des Komitees nach Frauenfeld, gehabt, endlich der Präsident durch seinen mit dem Stadtschreiber Rogg in Freundschaft stehenden Sohn erfahren habe, man habe allerdings einmal, aber wegen einer das Land nicht berührenden Sache, an Mengaud geschrieben. Hierauf entfernten sich die beiden Frauenfelder Deputierten, und mit unbedeutenden Vorwänden entschuldigten sie ihr Ausbleiben, bis endlich folgende zwei Schreiben anlangten:

Bürger Präsident!

Es ist uns sowohl von unserm Bürger Rogg nach seiner gestern erfolgten Rückkunft, als schon vorher durch die nach Schwyz abgeordneten Ehrendeputierten bekannt geworden, daß aus unsrer Gemeinde mittelst eines Schreibens Ihnen die Anzeige gemacht worden sein soll, als ob wir den franz. General Le Brune um den Einmarsch seiner Truppen in hiesiger Landschaft angegangen hätten.

Sie, Bürger Präsident, werden nach Ihren klugen Einsichten wohl selbst fühlen, daß wir einen wirklichen Einmarsch französischer

Truppen für uns selbst sowohl als die Landschaft äußerst drückend fühlen müßten, und also daraus den natürlichen Schluß ziehen, daß diese Aussage eine auf Kosten unsrer Ehre böshaft erdichtete Lüge sei, und es uns unmöglich gleichgültig sein könne, ob ein solch böshafter Mensch bekannt sei oder nicht. So wenig wir eigentlich die Pflicht hätten, uns über eine solche Zulage zu rechtfertigen, so haben wir dennoch den Inhalt des an Brune abgesandten Schreibens gestern schon obgenannten Ehrendeputierten vorgezeigt und fügen auch hievon die Kopie bei. Allein da die Folgen für unsern Ort äußerst unglücklich hätten sein können, so dürfen wir nicht davon absehen, daß uns die Person des Schreibers bekannt werde. Sie werden um so weniger Anstand nehmen, als wir sonst gezwungen wären, dießfalls öffentliche Schritte zu unternehmen, die unsre Ehre hinlänglich sicher stellen müßten.

Wir können bei diesem Anlaß Ihnen, Bürger Präsident, nicht unterlassen anzuzeigen, daß wir in betreff des Hauptortes vom Kanton Thurgau eine offene Depêche unter der Adresse Aux citoyens composant le gouvernement provisoire du Canton de Thurgovie von dem französischen Botschafter Mengaud erhalten; ihr Inhalt sagt nicht nur auf das allerbestimmteste, daß unser Ort vor einmal als Hauptort angesehen werden müsse, bis und so lange die gesetzgebende Gewalt der ganzen Schweiz etwas anderes verfügt haben werde, sondern es enthält selbiges im weitern sehr harte Ausdrücke gegen diejenigen, so sich in diesem Falle dem deutlichen Inhalt der neuen Verfassung widersetzen. Bemeldte harte Ausdrücke haben uns aus Freundschaft für Ihre Person und aus Furcht, sie könnten Unruhe in der Landschaft erregen, bewogen, die Depêche hier zu behalten, nicht zweifelnd, Ihre Klugheit werde Ihnen von selbst anzeigen, was Sie in diesem Fall, wenn Sie unabsehbares Elend von unserm gemeinschaftlichen Vaterland abwenden wollen, zu thun haben. Wir bitten Sie also, Ihr selbsteigenes und unser Unglück zu verhüten. Gruß, Achtung und Freundschaft!

Frauenfeld, den 1. April 1798.

Provisorische Regierung allda.

Copia des frauenfeldischen Schreibens an den Obergeneral Brune.

Wir stehen keinen Augenblick an, einen umständlichen Bericht über alles, was die Annahme unsrer Konstitution berührt, ehrerbietig mitzutheilen. Da ungeachtet verschiedener Rückstände und wirklich noch z. Th. fortdauernder Schwierigkeiten zu verhoffen, daß solche in gänzliche Erfüllung gebracht werden kann, so dürfen wir doch erwarten,

daß unsre Bemühung die gänzliche Zufriedenheit unsers hochschätzbaren Bürgers Obergeneral nach sich ziehen, wir unter uns zu gänzlicher Ruhe gelangen und also keine militärische Hülfe anzusehen genöthigt werden; im Gegentheil machen wir das dringliche Ansuchen, unsern sonst in dürftigen Umständen befindlichen Kanton mit Truppen zu verschonen. Hochachtung und republikanischen Gruß!

Frauenfeld, den 28. März 1798.

Provisorische Regierung allda.

Copia des frauenfeldischen Schreibens an das Thurgauer Komitee.

Schätzbarster Bürger Präsident!

Verehrteste Freunde und Brüder!

Von Zeit zu Zeit werden alle von der französischen Generalität dem Minister Mengaud, der Nationalversammlung zu Basel und allen innern eidgenössischen Ständen an die provisorische Thurgauer Kantonsverwaltung absendende Depêchen an unsern, als den durch die Konstitution festgesetzten Hauptort adressiert und an uns bestellt. Hieraus werden unsre verehrtesten Freunde ganz deutlich erkennen, daß, bis das neue gesetzgebende Corps der helvetischen ein- und untheilbaren Republik seiner Zeit eine Abänderung räthlich findet, es der bestimmte Wille all dieser hohen Behörden sei, daß die thurgäuischen Landangelegenheiten von den Volksrepräsentanten dieses Kantons allhier behandelt werden sollen. Dieses freundbrüderlich, aber auch dringend anzubegehren, ist unsre heilige Pflicht, und wir würden uns gegen alle diese hohen Behörden selbst verantwortlich machen, wenn wir diesem Ansinnen und Weisung nicht genaue Folge leisten wollten. Wir fordern Sie desnachen angelegentlich zu der bestimmten Erklärung auf, ob Sie unsern Ort, bis eine konstitutions- und gesetzmäßige Abänderung dessen erkannt sein wird, als den Sitz der provisorischen Kantonsregierung anerkennen und Sie sich hieher verfügen wollen oder nicht.

Wir könnten Ihnen die Vortheile berechnen, die Sie in Ihrem jetzigen Aufenthalt nicht finden, wollen uns aber begnügen, Ihnen lediglich zur Prüfung und Erdaurung anheim zu stellen, daß die Sicherheit der Regierung der wesentlichste Punkt sei.

Bisher haben Sie diese Sicherheit an Ihrem jetzigen Standort vergeblich und doch mit großen Kosten gesucht Es wird keines Beweises bedürfen, daß die Lage unsres Orts schon an und vor sich selbst in Absicht auf die Nachbarschaft sowohl gesicherter als dessen Bewachung zu unstreitigem großen Nutzen des Landes weit minder

kostspielig ist; sowie denn auch ein viel bedeutenderer Vortheil darin besteht, daß man den mit unsrer Landschaft unterhandelnden hohen Behörden sehr viel näher wäre, wo oft nur wenige Stunden Schicksale ganzer Länder und Mächte entscheiden. Wir übersenden Gegenwärtiges nebst heute eingelangten mehreren Depêches eigens durch unsern geliebten Mitbürger Fehr, genannt Brunner, mit dem höflichen Ersuchen, demselben sowohl eine schriftliche Antwort auf unser Begehren als Abschriften von den Ihnen zugehenden Depêches zu unsern Händen freundbrüderlich mitzutheilen 2c. 2c.

Frauenfeld, den 1. April 1798.

Die provisorische Regierung allda.

Die Kommission war hierüber einmüthig der Meinung, daß der provisorischen Regierung in Frauenfeld ihr gesetzwidriges Verfahren mit brüderlichem Ernste vorgehalten und sie zurecht gewiesen, zugleich aber dem französischen Minister die Gründe angezeigt werden sollten, warum Weinfelden bis zur Annahme der Konstitution nach des Volkes Willen der Sitz der provisorischen Kantons-Regierung sei, und daß sowohl, weil Frauenfeld wegen der vorigen Regierung dem Volke verhaßt, als weil es an einem Ende der Landschaft liege, zu wünschen wäre, es möchte entweder Weinfelden, das in der Mitte liegt, oder einige Städte abwechselnd, auch bei der neuen Konstitution zum Sitze der Regierung verordnet werden, . . . daß man aber die Sache der Bürgerschaft mit möglichster Schonung vortragen wolle.

Am Dienstag den 3. April wurden obige Aktenstücke der Gemeinde vorgelesen. Dieselbe war aber nicht zahlreich versammelt, weil vermuthlich die Herren der Kommission die Verschwiegenheit schlecht beobachtet und die Neugierde zum voraus befriedigt hatten.

Am Mittwoch den 4. April kamen Altrath Schlatter und Dr. Scherb jünger von Weinfelden zurück, erzählten, wie sie vor andern Deputierten aus in dem Umfragen gewöhnlich den 2. oder 3. Rang gehabt hätten; wie die nach Schweiz (so) abgeforderten Deputierten laut des mitgebrachten Schreibens wieder zu Luzern umgekehrt seien; wie endlich der Großmajor Brenner

die Stadt Bischofszell und ihre Deputierten öffentlich beschimpft habe.

1. Schreiben der Deputierten nach Schwyz.

Wertheſter Bürger Präſident!

Eidgenossen, Freunde, Brüder!

Samstag abend 7^{1/2} Uhr langten wir glücklich in Zürich an; wir verfügten uns ſogleich zum Storchen, wo wir den Bürger Pfenninger und andre Deputierte von der Landschaft antrafen. Sie ſagten, daß die Konſtitution ſo zu ſagen einhellig von dem Volke ſanctioniert und angenommen worden ſei Alle Häuser der Stadt waren voll Wahlmänner, circa 500 an der Zahl, welche heute die zwölf Mitglieder zu der National-Verſammlung wählen werden, und dieſe werden dann ſogleich nach Aarau abgehen. Wir vernahmen auch, daß der Kanton Luzern, d. h. das ſouveräne Volk daſelbſt, ebenfalls die Konſtitution ſanctioniert und einhellig angenommen habe Bürger Pfenninger verwunderte ſich nicht wenig über unſre Geſandtschaft auf den Kongreß nach Schwyz; Zürich ſendet niemand dahin. Er meinte alſo, daß wir auch beſſer thäten, zurück zu bleiben, weil wir doch die Konſtitution zum voraus gleichſam angenommen hätten, daher nun ganz nach dem Beiſpiel von Zürich, Luzern und Schaffhauſen annehmen müßten, wenn nicht unſer Land und wir alle höchſt unglücklich werden wollten. Wir erklärten dem Bürger Pfenninger alle Gründe, welche unſer Landkomitee bewogen, Geſandte nach Schwyz zu ſchicken, und unſre beſondere Lage mit unſern Nachbarn von ſt. galliſcher Landschaft und von Appenzell, die uns wegen Annahme der Konſtitution feindlich zu behandeln drohten. Er bezeugte warme Theilnahme an unſrer Situation. Noch bezeugte Bürger Pfenninger, wie er fürchte, dieſer Schritt, Geſandte auf den Kongreß in Schwyz zu ſchicken, möchte in Aarau von dem franzöſiſchen Miniſter und der Generalität übel ausgelegt werden, und unſerm lieben Vaterlande ſehr nachtheilig ſein, beſonders bei dem Aufſchub der Annahme der Konſtitution. Wir antworteten ihm, es ſei ſchon dafür einigermäßen geſorgt, uns wegen beiden, ſowohl wegen dem Aufſchub der ſchon angefangenen Urverſammlungen, als auch wegen der Deputation nach Schwyz in Aarau durch zwei expreſſe zu dieſem Endzweck abgeordnete Deputierte bei der Behörde zu entſchuldigen, und die ſämtlichen Vorfallenheiten in ihr wahres und günſtiges Licht zu ſtellen. Dieſen Maßregeln gab er den größten Beiſall, und ſie ſchienen ihn zu beruhigen. Auf dem Wege nach Zürich erhielten wir von dem Weinfelder Boten beiliegenden Brief von dem löbl. Kanton

Uri Dieses Schreiben und alles, was uns Bürger Pfenninger und andere gesagt, beunruhigte uns sehr über den Zweck und den Erfolg unsrer Gesandtschaft nach Schwyz, die uns bedenklicher wurde, je mehr wir darüber nachdachten und unsre Gedanken mittheilten Um sicherer in der Sache zu gehen, faßten wir einmüthiglich den Entschluß, die Reise nach Schwyz über Luzern zu machen, weil wir hoffen konnten, dort mehrere Auskunft und sichrere Nachrichten von den Vorfällen in diesem Kanton und von den Maßregeln desselben, auch manchen guten Rath zu unserm Verhalten zu vernehmen.

Wir reisten also um 5 Uhr des Morgens von Zürich ab; um 10 Uhr trafen wir in Knonau ein; gleich nach uns kam auch der uns nachgesandte Extracurier, Bürger Keller von Weinselden, dort an und übergab uns seine Depesche. Wir waren sehr bestürzt, aus derselben Inhalt zu vernehmen, daß es dem löbl. Komitee gefallen habe, die schon erkannte und ernannte Deputation nach Aarau zurück zu behalten, aus dem schwachen Grunde, weil es noch nicht gänzlich bestimmt sei, ob der Ort der neu zu konstituierenden Autorität in Aarau oder Luzern sein werde. Der Aufschub der Deputation nach Aarau kränkte uns um so viel mehr, da wir die höchste Nothwendigkeit dieser Deputation schon vor unserer Abreise auf das kräftigste an den Tag gelegt hatten und in Zürich von dieser nöthigen Gesandtschaft und ihrem Nutzen noch mehr und auf das lebhafteste überzeugt wurden. Wir entwarfen unterwegs verschiedene Projekte, wie dieser üble Schritt wieder zu verbessern wäre, und fanden, daß wir in Luzern das mehrere hierüber erst bestimmen und abschließen könnten. Hier in Luzern langten wir abends um 6 Uhr an. Gleich verfügte ich mich zu meinem Freunde, dem Chorherrn Meyer, erzählte ihm den Zweck unsrer Abreise, die Vorfällenheiten im Thurgau und unsere Lage. Letzterer bedauerte es sehr, äußerte sich aber dabei, daß der Stadt Luzern ähnliche Drohungen von den Popular-Ständen täglich gemacht würden; die Luzerner könnten sich aber nicht daran kehren, weil die äußere Gefahr noch drohender und größer sei. Luzern war in Gefahr, von 30,000 französischen Truppen überzogen zu werden, bloß weil ein Brief, die Ausnahme der Konstitution betreffend, in Basel liegen geblieben sei. Nun ist diese einhellig angenommen worden, und die Wahlmänner haben die zwölf schon ernannt, die nach Aarau gehen müssen; dieselben verreisen ungehäumt. Unsere Erscheinung in Schwyz fand Meyer gefährlich und zweckwidrig, weil wir die Konstitution nach dem Beispiel von Zürich, Luzern u. a. so geschwind als möglich annehmen müßten, wir also auch bei den in Schwyz versammelten

Kantone eine sonderbare Rolle spielen würden, falls solche darauf beharrten, die Konstitution zu verwerfen und Anstalten zur Gegenwehr gegen die Franken zu machen, an denen wir keinen Antheil nehmen könnten; auch fand er es aus vielen Gründen selbst für unsere Personen gefährlich zc. zc. Bürger Rütimann, einer der geschicktesten und besten Köpfe von Luzern, war vollkommen gleicher Meinung. Wir entschlossen uns daher alle, die Reise nach Schwyz ganz aufzugeben, weil sie für unser liebes Vaterland mehr schädlich als nützlich wäre, und auch unsere Personen dabei in Gefahr kommen könnten. Wir hoffen, man werde es uns verzeihen, wenn wir aus so wichtigen Gründen den gegebenen Auftrag nicht vollführten.

Singegen werden wir unsere Reise nach Hause über Arau machen, wenn der Bürger Minister Mengaud, den man morgen hier erwartet, allenfalls nicht kommen, sondern in jener Stadt bleiben sollte, da es uns unumgänglich nöthig ist, ihn zu sprechen und ihm die Ursache des Aufschubs der Annahme der Konstitution und unsere besondere Lage mit unsern Nachbarn zu erklären. Der Obergeneral Brune ist verreist und Schauenburg wirklicher Obergeneral der französischen Armee in Helvetien. Alles beweiset die Nothwendigkeit der Annahme der Konstitution, und die innern Kantone müssen gewiß auch bald nachfolgen. Schauenburg wird sie zu zwingen wissen.

Was dieser schriftlichen Relation unmöglich ganz umständlich beizufügen war, behalten wir uns mündlich zu erzählen vor; indessen empfehlen wir uns. Achtung, Gruß und Freundschaft!

Luzern, den 1. April 1798, Nachts um 12 Uhr.

Joh. Ulr. Kesselring, Vicepräsident.

Joh. Jak. Gonzenbach.

Joh. Conrad Ammann.

2. Das Komitee zu Weinsfelden an die Stadt Frauenfeld.

Liebe Freunde und Landesbrüder!

Auf Eure drei erlassenen Schreiben vom 1. und 3. d. M. er-mangeln wir nicht, Euch rückantwortlich zu verdeuten, wie sehr uns kränket, daß Ihr in Rücksicht auf unsere gegenwärtigen Landesangelegenheiten von Zeit zu Zeit solche unschickliche Schritte gethan habt, welche zum Schaden und Untergang unseres l. Vaterlandes hätten gedeihen können. Ihr habt nämlich nach Euerm eigenen Geständniß ohne unser Vorwissen und eigenmächtig an den General Brune Schreiben erlassen, worüber wir um so bestürzter sind, da dasjenige, was uns Bürger Rogg, von dem, was ihr geschrieben haben sollet,

relatiert hat, der zugesandten Copia im geringsten nicht gleichlautend ist. Daraus haben wir entnehmen und schließen müssen, daß dies nicht das einzige Schreiben sein möchte, so an denselben ergangen.

Zweitens können wir Euch nicht bergen, wie empfindlich und beleidigend es für uns sei, daß Ihr Depeschen vom löbl. Stand Luzern zurück gehalten oder wenigstens aus Nachlässigkeit an uns abzulassen unterlassen habet, woraus wiederum sattsam erhellet, wie wenig Achtung und Aufmerksamkeit Ihr gegen eine von unserm und Euerem souveränen Volk niedergesetzte Kommission im Herzen tragen müßet.

Drittens. Daß vom Bürger Minister Mengaud an die provisorische Landesregierung des Standes Thurgau erlassene Schreiben habet Ihr nach Eurer Aussage, angeblich aus Freundschaft gegen die Person unsers würdigen Präsidenten zurückgehalten, indem er durch die in demselben enthaltenen starken Ausdrücke hätte beleidigt und darüber Unruhen im Lande hätten erregt werden können.

Auf alle diese vorläufigen Bemerkungen über die von Euch gethanen Schritte, können wir uns nicht enthalten, Euch freimüthig anzuzeigen, wie äußerst schmerzhaft und empfindlich es für uns sämlich hat sein müssen, zu sehen, wie von unsern eigenen l. Landesbrüdern eigenmächtig solche nur der Landeskommission zustehende und von einzelnen Gemeinden nicht zu duldennde Korrespondenz geführt werde. Wir mahnen Euch desnachen, l. Freunde und Brüder, ernstlich und dringend, die zurückgehaltenen Depeschen sogleich an uns abgehen zu lassen, indem sich weder der Präsident noch ein anderes Mitglied des innern Ausschusses vor denselben fürchtet, und dergleichen Schritte von nun an zu unterlassen, da, wie schon bemerkt, es niemanden als der vom Lande niedergesetzten Kommission zukommt, mit höhern Behörden in gegenwärtiger Lage unseres Vaterlandes zu korrespondieren, und Ihr Euch im entgegengesetzten Falle nicht nur gegen unser ganzes Land verantwortlich macht, sondern den höchsten Unwillen unsers biedern Landvolks und damit Euer eignes und des ganzen Landes Unglück zuziehen würdet.

Uebrigens wollen wir Euch, l. Fr. und Br., nicht verhalten, daß unser würdige Landespräsident für sich selbst in Landesangelegenheiten keine Privatkorrespondenz führt, sondern alle dahin dienenden Zuschriften an Präsident und innern Ausschuss gerichtet werden müssen: wonach ihr Euch künftig zu richten belieben werdet.

Betreffend das einberichtete Begehren, das l. Komitee und die provisorische thurgauische Kantons-Verwaltung ungesäumt nach Frauenfeld zu verlegen: so ist die französische Konstitution bisher vom ganzen souveränen Volk noch nicht sanktioniert gewesen; es hat mithin in dem

Willen desselben gestanden, seine Landeskommision an beliebigem Orte niederzusetzen; dazu hat es Weinfelden gewählt, und niemand kann sich darüber beklagen. Wir haben unermangelt gelassen, dem äußern Landesauschusse Euer Verlangen, künftighin die provisorische Regierung in Eure Stadt zu verlegen, vorzutragen, und können Euch anzeigen, daß von demselben für diesmal Weinfelden einmüthig neuerdings zum Siz der Regierung angenommen worden ist, welchem Ruf und Verordnung wir vor der Hand nicht entgegen sein oder ihn ändern können.

Schließlich wollen wir Euch noch freundbrüderlich die Anzeige machen, daß auf nächstkünftigen Freitag bei guter Vormittagszeit die Wahlmänner vom ganzen Lande sich hier versammeln werden, welche sodann die zwölf Kantonsdeputierten nach Aarau erwählen sollen, wonach Ihr Euch zu richten wissen werdet. Gruß und Freundschaft!

Weinfelden, den 3. April 1798.

Die Bischofszeller Kommission beschloß hierauf, die Gemeinde zur Ernennung der Wahlmänner erst am Freitag vormittags 10 Uhr zu versammeln, und die Gemeindeführer, die als Suppleanten nach Weinfelden gehen sollten, erklärten, daß sie das nicht thun würden, bis die Gemeinde von dem Brenner Satisfaktion werde erhalten haben.

Am 6. April empfahl Gemeindeführer Ott der Bürgerschaft die Annahme der neuen Konstitution und erzählte, daß der ganze Kanton Zürich, sowie von den 86 thurgauischen Gemeinden bereits 63 derselben beigetreten seien, erwähnte des Vorfalls mit Frauenfeld u. s. w. und wollte nun über die Annahme der neuen Konstitution das Mehr aufnehmen. Allein Traubenwirth Wehrli verlangte, daß zuerst der Gemeinde alles gesagt werden solle, was der Kommission vorgelegt worden sei, und da die Bürgerschaft diesem Antrage zuviel, wurde erzählt, wie Major Brenner die Gemeinde Bischofszell geschimpft habe. Alle Versuche, die Gemüther zu besänftigen, waren nun umsonst: die Gerber, welche jene Schmähungen dadurch veranlaßt hatten, daß sie den Brenner wegen Handwerksstreitigkeiten auf die schwarze Tafel geschrieben, drangen durch, daß man vor der Entscheidung über die Konstitution Ehrenrettung verlangen solle.

Dem Dr. Echerb wurde aufgetragen, das Schreiben an das Komitee zu entwerfen, welches dann folgendermaßen lautete:

P. P. Obgleich unsere Deputierten die unverschämte Beschimpfung, welche gegen unsere ganze Bürgerschaft von dem Major Bremner ausgesprochen, mit allen Vinderungsgründen angebracht und nicht er-mangelt haben, den Unwillen, den das I. Komitee darüber geäußert, und die nach einiger Zeit versprochene Satisfaktion ausführlich vor-zustellen, so sind wir gleichwohl dadurch veranlaßt worden, G. I. Ko-mitee durch gegenwärtigen Expressen zu melden, daß, wenn wir schon die Konstitution anzunehmen geneigt seien (anstatt dessen schrieb Herr Gemeindefchreiber: „wenn schon ein und andere die Konstitution an-zunehmen geneigt wären“ —, obgleich mein Vortrag, der lautete wie ich schrieb, ermehrt war) wir dieses nicht eher thun werden, bis wir (Zwinger fügt bei: „einstweilen“) eine anständige Satisfaktion (Zwinger fügte bei: „die öffentliche behalten wir uns vor, bis unsere Deputierten nachher wieder nach Weinselden kommen“) werden erhalten haben, wo wir dann zugleich gern vernähmen, welche von den 23 Gemeinden uns vorgegangen seien, um desto sicherer zu sein, keinen unbeliebigen Begegnungen von unsern Nachbarn ausgesetzt zu werden. Sobald sie uns hierüber beruhigen, werden wir sogleich zur Annahme der Konstitution und zur Erwählung der Wahlmänner schreiten (Sr. Zwinger schrieb: „werden wir sogleich zum weitem schreiten und der Bürgerschaft vortragen“). Wir ersuchen deswegen, diesen Geboten so bald möglich zurückzusenden, damit wir morgen die weitem Ber-fügungen machen können &c. &c.

Nach diesem wurde durch Traubenwirth Wehrli der Hr. G. Fried. Daller zum Bürger vorgeschlagen und angenommen. Den zwei Amtsalträthen wurde aufgetragen, im Schlosse zu untersuchen, daß der Obervogt, welcher zur Fortschaffung seiner Meubles vom Weinselder Komitee einen Paß erhalten hatte, keine das Amt betreffenden Schriften mitnehme.

Auf ein Privatschreiben des Hrn. Zwinger kam am Abend von den Deputierten von Arbon folgendes Schreiben:

P. P. Dero werthes an die Deputierten von Arbon habe ich empfangen und gebe mir sonach die Ehre zu erwiedern, daß Arbon die Konstitution angenommen und demnach zwei Wahlmänner hieher gesandt habe. Im ganzen Thurgau haben alle Gemeinden bis an

dreizehn die Konstitution angenommen, und auch unter diesen befinden sich etwelche, die bis morgen früh ihre Wahlmänner hieher senden werden. Diesen Nachmittag, während ich dieses schreibe, geht die Wahl der zwölf Repräsentanten nach Arau schon vor; selbige wird aber heute schwerlich ganz beendigt werden.

Unser werthester Herr Bürger Präsident gibt mir eben den Auftrag, Ihnen und sämtlichen verehrten Herren Mitbürgern zu melden, daß für die geschehene Beleidigung von Seite des Hrn. Major Brenner Ihren Herren Deputierten alle der Sache angemessene Satisfaktion zukommen soll; nur möchten die geehrtesten Herren diesen Augenblick nicht darauf dringen, weil dem heutigen so wichtigen Geschäfte kein andres vorgezogen werden könne. Wegen diesem unangenehmen Vorfall aber die Annahme der Konstitution zu verschieben, wäre doch in allem Betracht nicht rathsam, und wäre sonach sehr zu wünschen, daß Ihre verehrtesten Herren Mitbürger bis morgen früh ihre Wahlmänner hieher beordern und den morgenden Wahlen amoch beimohnen möchten. Nebst meiner besondern Empfehlung mit Hochachtung geharrend

Weinfelden den 6. April 1798 Ihr ergebenster Freund
Nachmittag in der Kirche um 5 Uhr. Kaver Stoffel, Deputierter von Arbon.

Den 7. April, morgens um 6 1/2 Uhr, wurde der Gemeinde dieses Schreiben vorgelesen und dann die Konstitution angenommen, gegen die nur 8 - 10 Hände sich erhoben. Zu Wahlmännern, deren wir für 180 Bürger zwei nehmen mußten, wurden Hr. Altrath Schlatter und Hr. Stadthauptmann Daller erwählt. Diese verreisten sogleich und kamen am Abend wieder zurück mit der Nachricht, daß sie eine Stunde zu spät angelangt seien, sonst aber Bischofszell einen Deputierten in den Senat und einen in den großen Rath würde gegeben haben; nun seien folgende erwählt:

In den Senat:

- Bürger Jak. Gonzenbach von Hauptwyl.
- „ David Scherr von Märstetten.
- „ Seckelmeister Mayr von Arbon.
- „ Kanzleiverwalter Rogg.

Suppleanten:

- Bürger Kesselring, der jüngere.
- „ Zollikofer von Bürglen.
- „ A. Gonzenbach von Hauptwyl, der es ausgeschlagen.

In den großen Rath:

- Bürger Oberamtmann Underwerth.
 „ Daniel Mayr von Arbon.
 „ Freihauptmann Grüter von Isikon.
 „ J. Georg Daller, älter.
 „ Quartierhauptmann Ammann von Ermatingen.
 „ Bürgermeister Müller von Degerweylen.
 „ Zeughauptmann Labhard von Steckborn.
 „ Bosch von Tobel.

Suppleanten:

- Bürger Dr. Bachmann von Neßlingen.
 „ Enoch Bruntschwyler von Hauptwil.
 „ Bürgermeister Meyer von Gottlieben.
 „ Engeli von Thurrahn.

Sonntag den 8. April wurde der Gemeinde von diesen Verrichtungen relatiert und die Antwort der bischöfl. Regierung von Mörsburg vorgelesen, laut welcher der Fürst keine Antwort geben könne und wolle, bis er von kais. Majestät als Lehns- herrn die Erlaubnis bekommen habe. Am Abend wurde die Kommission berufen, und derselben erzählt, daß sich mehrere Bauern von Beuren nach der Gemeinde sehr unanständig aufgeführt, Schimpfworte in die Häuser gerufen hätten &c. &c. Es waren meistens Niederbeurer, und während dieser Zeit begegneten sie meinen zwei ältern Söhnen sehr grob und beleidigten sie durch Hin- und Herstoßen, bei den Haaren rupfen &c. &c. Die schlimmsten sollen der Niederbeurer Zoller und ein dortiger Geiger gewesen sein. Die Kommission beschloß, den Landammann Künzli zu bitten, daß er seine Leute in besserer Ordnung halte, und auch dem Komitee in Weinfelden Nachricht davon gebe.

Montag den 9. April kamen wieder viele St. Gallische hieher, mißhandelten den Stadtschreiber Schlatter wegen einer mißverstandenen Rede und ließen sich nur durch die vernünftigen Vorstellungen des Felix Schlatter abhalten, den Kronenwirth Ott nicht aufzusuchen. Am Abend wurde von Altrat Schlatter, da die Glieder der Kriegskommission größtentheils nicht zu Hause

waren, Dr. Scherb in die Kriegskommission berufen, und dann wurde auf die Vorstellung, daß die St. Gallischen morgen in noch größerer Anzahl zu kommen gedächten, ein Gilbote nach Weinfelden mit der Bitte um eine Schutzwehr von 50 Mann abgesandt, und das Komitee ersucht, den Landammann Künzli zu ermahnen, daß er seine Leute zu einem friedfertigen Betragen gegen die Thurgauer anhalte.

Am 10. April früh kam die Nachricht, daß die verlangten 50 Mann eintreffen würden, und zu gleicher Zeit gieng von Landammann Künzli ein Schreiben ein, in welchem derselbe versicherte, daß die St. Gallischen überall von der Einmischung in die Regierungsgeschäfte eines andern Kantons, besonders des Thurgaus, abgemahnt würden, und man ihm die Unruhestifter nur anzeigen und zur Strafe leiten möge. Hierauf beschloß die Kriegskommission, jene Soldaten in Sulgen oder Hohentannen Halt machen und nur die Offiziere herkommen zu lassen. Am Nachmittag ward Dr. Scherb wieder in die Kriegskommission gerufen, weil der Traubenwirth Wehrli sich beschwerte, daß man ohne die Bürgerschaft gefragt zu haben, Truppen herkommen lasse, und nun, nachdem man verheißen, daß sie nicht kommen sollten, doch die Offiziere in die Stadt genommen habe; so reize man die Nachbarn nur noch mehr; er verlange also im Namen mehrerer Bürger, daß man die Soldaten nach Weinfelden zurückschicke. Zuerst antworteten ihm Altrath Schlatter und Stadthauptmann Daller, dann Dr. Scherb, und erklärten ihm, daß die Kriegskommission zu dieser Maßregel allerdings befugt gewesen, übrigens von den Nachbarn nichts zu fürchten sei, da man Landammann Künzli bereits über diese Bewaffnung beruhigt habe. . . . Endlich gieng der Traubenwirth im Zorne weg, und die Kommission beschloß, die Truppen in die Stadt zu nehmen und einzuquartieren.

Am 11. April berichtete das Komitee, daß man eine Grenzbewachung gegen das St. Gallische für den ganzen Kanton angeordnet habe, es also nicht mehr in der Willkühr der Bürger

von Bischofszell stehe, die Truppen zu behalten oder wegzuschicken. An demselben Tage erzählte Operator Keller von Weinfelden, daß er gestern, als er die Estafette nach Goßau gebracht, warum man im Thurgau Truppen habe aufbieten müssen, von den St. Galler Bauern sehr bedroht worden, und sein Begleiter, Provisor Wehrli, in Lebensgefahr gerathen sei, aus welcher sie nur durch Landammann Künzli befreit worden. Aber auch der st. gallische Landrath sei in Bruggen von etwa 3000 Mann umringt und so respektlos behandelt worden, daß man einen gewissen Falk aus ihrer Mitte und sogar, wie einige sagen, aus den Armen des Landammannes gerissen und jämmerlich erschlagen habe. Am Montag brach, wie es heißt, eine Zahl von wohl 1000 St. Gallischen in Arbon ein und mißhandelten mehrere Bürger und den Herrn Major im rothen Hause so, daß man ihn nicht nur in Lebensgefahr glaubte, sondern ihn hier schon für todt ausgab . . . er wird, heißt es nun, wenigstens ein Auge verlieren . . . Nach mehreren Verwüstungen erzwangen sie eine Bürgergemeinde, und daß auf derselben die Konstitution verworfen wurde. Die Versicherungen der st. gallischen Regierung wurden seit jenem Vorfalle zu Bruggen auch hier nicht mehr für hinlänglich zuverlässig angesehen, besonders da die Gemeinde Altnau die Konstitution nicht annehmen wollte, und man Spuren von einem Komplote hatte, wonach die Altnauer in Verbindung mit St. Gallischen aus dem Korschacher Amt das Thurgau durchziehen wollten, um die Verwerfung der Konstitution zu erzwingen; daher fand auch das Komitee nothwendig, noch mehr Leute aufzubieten und auch hieher noch 60 Mann von der Freikompanie des Herrn Leonhard v. Muralt zu legen.

Freitag den 13. April versammelten sich wieder die thurgauischen Wahlmänner in Weinfelden, nicht um, wie es hieß, neue Wahlen zu treffen, da die ersten, weil sie nicht durch geheimes Stimmenmehr geschehen, ungünstig seien, sondern um die nicht angenommenen Stellen wieder zu besetzen. Da wurde statt

des Hrn. Gonzenbach in Hauptwyl und des Hrn. Zollikofer von Bürglen, Dr. Scherb zum ersten Senator und Rathsherr Hanhart von Steckborn zum Suppleanten ernannt. Ungeachtet nun die Bischofszeller Wahlmänner sogleich erklärten, Dr. Scherb werde dieses Amt nicht annehmen, wurde die Wahl doch nicht abgeändert, da ja Rathsherr Hanhart geneigt sei, dessen Stelle über die Zeit der Zurzacher Messe zu vertreten. In letzterer Rücksicht bat er sich auch wirklich für einige Wochen Bedenkzeit aus, wenn man nicht lieber sogleich zu einer neuen Wahl schreite. Allein er wurde am 14. und dann wieder am 18. aufgefordert, dem Rufe zu entsprechen, verreiste daher selbst nach Weinfelden und erklärte, daß er nur dann nach Aarau zu verreisen sich entschließen könnte, wenn er hoffen dürfte, daß man daselbst nicht ganz von fremden Einflüsse abhängig sei und daher noch die Berichte seines Suppleanten erwarten wolle.

Am 20. relatierte der Gemeindeführer Ott der Bürgerschaft, was, seit Bischofszell Deputierte beim Komitee habe, daselbst verhandelt worden sei, las zuerst das Protokoll des Dr. Scherb jünger vor, dessen Inhalt bereits gegeben ist, und dann noch sein eigenes, aus welchem vorzüglich folgendes merkwürdig war: 1) der Beschluß des Kantons Glarus, die Konstitution nicht anzunehmen, da das Land nicht im Stande wäre, die Unkosten der 12 Deputierten zu Aarau und einer stehenden Armee auszuhalten. 2) die Erzählung, daß wegen der Unruhen der St. Gallischen 1350 Mann aufgeboten seien, die täglich über 1500 fl. kosteten. 3) daß die Stadt Konstanz erklärt habe, wegen ihrer gerichtsherrlichen Rechte im Thurgau ohne Bewilligung des Kaisers nichts entscheiden zu können. 4) den Deputierten nach Aarau sei aufgetragen worden, hauptsächlich auf folgende Punkte anzutragen: a) daß der Sitz der Kantonsregierung wenigstens nicht für beständig nach Frauenfeld komme; b) daß die Gemeindsgüter und derselben Verwaltung jedem Orte überlassen bleiben; c) daß die Unkosten wegen dem gesetzgebenden Corps, Truppen

2c. 2c. verringert und nach Proportion des Vermögens ausge-
 theilt würden; d) daß sich das ganze helvetische Corps oder die
 Republik wegen Befreiung von den auswärtigen noch Anspruch
 machenden Gerichtsherrn verwenden möchte. 5) Den Streit mit der
 Stadt Frauenfeld betreffend, seien Hr. Zollhofer von Bürglen
 und Kirchenpfleger Diethelm nach Aarau an die fränkischen
 Stellen abgesandt worden, wovon uns letzterer umständliche Nach-
 richt gab, daß man von Frauenfeld aus, da man versuchte, sie
 durch freundschaftliche Vorstellungen von ihrem Verlangen abzu-
 bringen, diese Unterhandlung dazu mißbraucht habe, zu erfahren,
 daß das Komitee nach Aarau Deputierte absenden werde, und
 dieser Gesandtschaft voraus zu eilen, so daß sie bei ihrer An-
 kunft in Aarau schon zwei Frauenfelder Deputierte, Fehr und
 Procurator Wüst, angetroffen, dort noch eine Unterredung mit
 ihnen gehabt, die aber fruchtlos abgelaufen . . . nachdem dem
 Minister Mengaud vorgetragen worden, wie das Volk sowohl
 wegen der Lage Frauenfelds, die an einem Ende des Kantons
 sei, als auch weil ihm dieser ehemalige Sitz der Aristokraten und
 Zungendreher verhaßt sei, auf wiederholte Anfragen dasselbe
 als den Sitz der Kantonsregierung abgeschlagen habe . . . habe
 er sich erklärt, daß er freilich bisher nur einseitigen Bericht ge-
 hört habe und daß hierin der Wille des Volkes befolgt werden
 müsse, und sich anerbieten, selbst mit den Deputierten zum Kom-
 missär Recarlier hinzugehen, und dort weiter hievon zu reden.
 Das Resultat dieser Unterredung war, daß, weil er mündlich
 und schriftlich sich schon bestimmt hierüber geäußert habe, so
 müßten die Wahlversammlungen in Frauenfeld gehalten werden;
 wenn dann nachher das Volk für das Kantonsgericht einen
 andern Ort wähle, so dürfe es diesen Wunsch nur dem gesetz-
 gebenden Corps vorlegen, und er zweifle nicht, es werde dem-
 selben entsprochen werden . . . Er erzählte ferner, daß in dem
 großen Rath in seiner Gegenwart der Antrag geschehen, man
 solle Deputierte nach Paris abordnen, um dem Directorium für

seine Verwendung und Hülfe zu Errichtung einer einigen und untheilbaren Republik zu danken; nachdem für und wider geredet worden, sei derselbe entweder verworfen oder doch wenigstens aufgehoben worden.

Anstatt des jetzt im großen Rath zu Aarau sitzenden Hrn. J. G. Daller wurde Gemeindeführer Diethelm zum Wahlmann erwählt. Der Antrag, die Gebrüder Lieb, welche als Falliten, und die Söhne des Trommeters Gonzenbach, welcher durch seine Verheirathung mit einer armen Frau, ihr Bürgerrecht verloren hatten, wieder anzunehmen, wurde verschoben.

Samstag den 21. April ergieng an die Wahlmänner die Einladung, sich zur Wahl des Ober- und Kantonsgerichts zu versammeln, und an die Gemeinden die Anfrage, ob der Sitz des Kantonsgerichts in Frauenfeld oder Weinfelden oder an mehreren Orten des Kantons alternatim sein solle.

Sonntag den 22. erhielt Dr. Scherb eine nochmalige Aufforderung, als Senator nach Aarau zu reisen, und zugleich durch seinen Sohn die Nachricht, daß die thurgauischen Deputierten zu Aarau von dem großen Rath mit Händeklatschen, von dem Senat aber nach erhaltenem Bruderkuß in die Session aufgenommen, den Suppleanten der Acceß aber nicht gestattet worden sei, indem die erwählten Repräsentanten sich selbst einfinden müßten und nicht das Recht hätten, Suppleanten für sich selbst abzuordnen; daß Secfelmeister Mayr eine Schilderung von den zu Arbon vorgefallenen Unruhen und der Gefahr gemacht, in welcher man vor den St. Gallern, Toggenburgern und Rheinthalern um so mehr stehe, da Glarus, Schwyz wegen verworfener Konstitution sich das Unglück zugezogen hätten, daß ihnen aller Verkehr mit den übrigen Kantonen untersagt worden u. u.: worüber beschlossen ward, nächstens in nähere Berathung einzutreten; daß Bürger Erlacher u. a. Mitglieder des großen Rathes gegen die Vollmachten des Senats Zweifel erregt und sich geäußert hätten, sie glaubten, die Wahl der thurgauischen

Repräsentanten sei nicht konstitutionsmäßig geschehen . . . Als aber die Untersuchung hierüber an das Sekretariat unter der Bedingung verwiesen worden, wer etwas von der Art beweisen könne, müsse öffentlich als Ankläger erscheinen: so habe sich keiner gezeigt, und wegen der Untersuchung könne nichts mehr zu befürchten sein, da die thurgauischen Senatoren zu der Wahl des 5. Directors mitgestimmt hätten, ungeachtet sie sich keiner andern Vollmacht als derjenigen der großen Rätthe hätten bedienen können; die großen Rätthe aber seien am 19. April mit überaus großem Mehr und besonderm Vergnügen in die Versammlung aufgenommen worden.

Das Schreiben des Komitees beantwortete Dr. Scherb also:

P. P. Ihr heutiger Aufruf und die Rückkunft der Suppleanten machen es mir zur Pflicht, einen Entschluß wegen der Senatorstelle zu nehmen, noch ehe ich die auf morgen erwarteten Nachrichten erhalte . . . und dieser ist, nachdem ich alles, worüber ich die Ehre hatte, mit dem würdigen Bürger Präsidenten mündlich zu reden, reiflich überdacht, meine Kräfte und was ich in einer so großen Versammlung leisten könnte, unverfangen geprüft, dagegen aber, was ich in einem kleinern Wirkungskreis allenfalls für unser Vaterland thun könnte, abgemogen: daß ich die mir von den Wahlmännern zugedachte Ehre ausschlagen und ersuchen muß, einen andern Senator an meine Stelle wählen zu lassen . . . Ich habe nicht ermangeln wollen, diesen Entschluß sogleich mitzutheilen, damit die nöthigen weitem Verfügungen getroffen werden können.

Hochachtung und Ergebenheit.

In der Nacht um 2 Uhr erhielt er durch einen Eilboten die Antwort, seine an den Präsidenten erlassene Erklärung, er wolle, wenn Einfluß des Redlichen statt halten könne, dem Vaterlande seine Dienste nicht versagen, habe bisher jede andere Verfügung zu einer neuen Wahl gehemmt; da nun wirklich der Fall sei &c. &c., so erwarte man ihn am Dienstag morgen in Weinfelden zur Abreise nach Arau bereit, und könne seinen Abschlag nicht annehmen. Er antwortete darauf:

P. P. Ich hätte gleich im Anfange die Senatorstelle, als ein 62jähriger Vater von neun Kindern und ein mit vielerlei Geschäften beladener Hausvater mit mehrerm Rechte ausschlagen können als der

Hr. Gonzenbach in Hauptwyl. Weil man mir aber zugleich anzeigte, daß ich nicht sogleich abreisen müsse, was mir schlechterdings unmöglich gewesen wäre, sondern noch vier Wochen Bedenkzeit hätte, so schrieb ich sogleich an das löbl. Komitee und bat um Nachricht, ob man mir einige Wochen Zeit lassen wolle zu sehen, ob mir die Annahme der Stelle möglich sei, oder ob man lieber sogleich eine andere Wahl vornehmen wolle. Es war mir daher sehr unerwartet, in dem Schreiben des Standssekretariats zu lesen, daß ich die Stelle angenommen hätte. Bei der Unterredung mit dem würdigen Präsidenten äußerte ich zwar die Sorge, es werde in Marau niemand nichts nützliches für das Vaterland ausrichten; meine wesentliche Erklärung aber, die von ihm mit Beifall angenommen worden, bestand darin, daß ich nach erhaltener Nachricht von dem Gange der Geschäfte unparteiisch untersuchen wolle, ob ich glaube, dort oder hier meinem Vaterlande besser dienen und nützen zu können und dann allenfalls auch mit Aufopferung meiner Haushaltung zu thun, was die Pflicht von mir fordere; ich würde also meinen Entschluß bis am Dienstag einberichten u. u. und alles dieses wurde nicht nur von dem Bürgerpräsidenten genehmigt, sondern er versprach mir, wenn ich meinen so gefaßten Entschluß werde berichtet haben, nicht weiter in mich zu dringen.

Gestern aufs neue aufgefordert, überlegte ich, ohne den Bericht von Marau zu erwarten, mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit, was in diesem Falle meine Pflicht für das Vaterland von mir fordere, und fand, daß mir sehr vieles fehle, um in einer Versammlung, die über das Wohl von ganz Helvetien sich berathe, ein nützliches Mitglied zu sein, indem ich weder genug Scharfsinn habe, um immer das Ganze im Auge zu behalten, noch genug Kenntniß von den so verschiedenen helvetischen Staaten, noch Geschicklichkeit, etwas das mir nützlich scheine, einer solchen Versammlung so vorzutragen, daß es angenommen würde, kurz daß ich bei meinem Alter und abnehmenden Gedächtniß und aus meinem kleinen Kreise heraustreten, und das, was ich dort allenfalls nützen könne, versäumen dürfe, um in einem größern nichts zu sein Solche gegründete Vorstellungen, die ich nicht detaillieren wollte, um mir nicht unverdiente Komplimente zuzuziehen, haben meinen gestrigen Entschluß bewirkt und befestigen mich jetzt noch in demselben. Ich hoffe daher, man werde mir denselben um so weniger übel nehmen können, da ich zu keiner Versäumniß einer andern Wahl Gelegenheit gegeben, indem ich die erste Anfrage durch einen Eilboten gemacht, weil ich glaubte, es würden die Wahlmänner

- am folgenden Tage zusammen kommen, dieses aber bisher nicht geschah, sondern erst morgen erfolgen wird, wo dann meine Stelle füglich besetzt werden kann. Hochachtung und Ergebenheit.

Den 25. April versammelte Dr. Scherb statt Hrn. Altrath Zwinger die Kriegskommission wegen Abdankung der Weinfelder Truppen, welche darauf am Morgen früh verabschiedet wurden; dabei machte er auf die häufigen Holzfrevel aufmerksam und bemerkte, daß Hr. Altrath Schlatter, als er mit ihm über die dagegen zu nehmenden Maßregeln gesprochen, erklärt habe, der bischöfliche Obervogt nehme seit der Annahme der neuen Konstitution keine Geschäfte mehr an, wie er denn ihm das Falliment des Bollmar und Viehstreite mit dieser Aeußerung zugewiesen habe. Daher machte er den Vorschlag, jemand an den Obervogt zu schicken, ihn darüber anzufragen. Die Wahl fiel auf ihn und Schulherrn Ott.

Den 26. April wurde der Gemeinde die Frage wegen des Regierungssitzes vorgelegt, und da sich zwei Meinungen entgegenstanden, die einen nämlich Bischofszell, Arbon und Weinfelden, die andern Arbon, Weinfelden, Frauenfeld und Bischofszell wünschten, und Dr. Scherb bemerkte, daß denn doch Frauenfeld gut eingerichtet sei, und auch den Vortheil der Landstraßen habe, und die Ausschließung desselben partiisch erscheinen müßte, entschieden sich 40 Stimmen gegen 26 für den zweiten Antrag. Auf die Anfrage, ob man die bisherige provisorische Regierung beibehalten wolle, da der Obervogt sich erklärt habe, er sei bereitwillig, seine Funktionen fortzusetzen, war man einstimmig damit zufrieden. — Die früher schon bemerkte Sache wegen Annahme neuer Bürger wurde wieder verschoben.

Freitag den 27. April relatierte Gemeindeführer Diethelm über seine Berrichtungen in Frauenfeld und die dort vorgenommenen Wahlen; erwählt wurden nämlich:

In das Obergericht:

Bürger Präsident P. Reinhard.

Suppleant:

Bürger J. J. Brunschwyler, Maler in Erlen.

In die Verwaltungskammer :

- Bürger Vicepräsident Kesselring.
 „ J. J. Gonzenbach.
 „ Sekret. Locher von Dägerichen.
 „ Martin Freyenmuth von Wigoldingen.
 „ Seckelmeister Hanhart von Steckborn.

Suppleanten :

- Bürger Operator Freyenmuth von Wigoldingen.
 „ Kreis ält. Sohn von Zihlschlacht.
 „ Jos. Schlatter von Bischofszell.
 „ Dr. Harder von Lipperzwyl.
 „ Dr. Scherb jünger von Bischofszell.

In das Kantonsgericht :

- Bürger Stäheli von Staubishub im Egnach.
 „ Seckelmeister Brenner von Weinselden.
 „ Peter von Birwinken.
 „ Landrichter Bachmann von Stettfurt.
 „ A. Benzinger von Kreuzlingen.
 „ Präsident Fehr von Frauenfeld.
 „ Stadtrichter Mayr von Steckborn.
 „ Schwager von Wiezigen.
 „ Brüst von Wagenhausen.
 „ Lieut. Stoffel von Arbon.
 „ Lieut. Rutishausen von Birenhaus.
 „ Pfleger Böni von Berlingen.
 „ Pfleger Gänzli von Wellhausen.

Suppleanten :

- Bürger Zwinger älter im Tuchladen von Bischofszell.
 „ Freihauptmann Häberli von Opfershofen.
 „ Ammann Krapf von Sulgen.
 „ Pfleger Kreis von Zihlschlacht.
 „ Pfleger Micheli von Egnach.
 „ Dr. Bachmann von Islingen.
 „ Burgermeister Werner von Müllheim.

Dann trug Gemeindeführer Diethelm noch darauf an, den gestrigen Gemeindefbeschluss wegen des Hauptortes der Gemeinde noch einmal vorzulegen; er glaube, es sei um Ausschließung Frauenfelds zu thun, unter der Bedingung, daß Weinselden auf seine eigenen Kosten die nöthigen Bauanstalten treffe; die Kom-

mission willigte ein. Auf die Bemerkung des Gemeindeführers, man habe sich bei den thurgauischen Deputierten verwundert, daß Bischofszell den Obervogt, der in eines fremden Herrn Eid stehe, noch an der Spitze der Geschäfte lasse, fand man gut, die Gemeinde darüber zu befragen. Ferner äußerte er sich, da General Schauenburg annähere, indem seine Truppen gestern schon in Zürich erwartet wurden, scheine es ihm nothwendig, einen Freiheitsbaum zu errichten, und die in Bischofszell gedruckte, schnell in alle Gemeinden versandte Sperrproklamation gegen die Feinde der Konstitution in Ausübung zu bringen. Letzteres fand man nun sehr bedenklich und beschloß also, die beiden Hrn. Gonzenbach in die nachmittägliche Gemeindeversammlung einzuladen und ihren Rath zu suchen.

In der Gemeinde, der neben den beiden Junkern auch der Müller Angehr und J. G. Daller beiwohnten, wurde der frühere Gemeindebeschluß wegen Frauenfeld bestätigt. Ueber die Sperrproklamation berieth man sich lange und Hr. Anton meinte, der General Schauenburg würde es wohl so genau nicht nehmen und mit Bischofszell wegen seiner der Gefahr besonders ausgesetzten Lage Nachsicht tragen; endlich berichtete J. G. Fr. Daller, er wisse zuverlässig, daß die Gemeinden Nieder- und Oberbeuren die Konstitution angenommen hätten, und daß man die Annahme auch von andern st. gallischen Gemeinden erwarte. Daher beschloß man, die Befolgung jenes Befehls noch für einige Tage aufzuschieben. In Absicht auf den Freiheitsbaum ward zuerst angenommen, daß nur einer aufgerichtet und im Beisein des Militärs unter Führung der Trommel und Präsentierung des Gewehrs gesetzt werden solle, und zwar nicht, wie einige wollten, auf der Grub, sondern vor der Rathhaustreppe; die Besorgung des Geschäftes sowie das Anschlagen der Sperrproklamation an die obere Farbe wurde dem Altrath Zwinger aufgetragen. Hierauf relatierte der Gemeindeführer, daß dem Obervogte die Erklärung der Gemeinde nicht unerwartet gewesen sei und er nur

verlangt habe, daß man ihn auch des Eides gegen die Bürgerschaft entlasse, was ihm auch in ehrenvollen Ausdrücken zugestanden wurde. Der bisherige Rath wurde einhellig bestätigt, und nachdem die Stimmen lange zwischen den Ulträthen Schlatter, Scherb und Zwinger geschwankt hatten, wurde endlich der letztere zum Präsidenten erwählt. Die Annahme der Bürger, wovon oben, wurde wieder aufgeschoben, weil man ja noch nicht wisse, worin die bürgerlichen Rechte bestehen würden, und es unbillig wäre, ohne Entschädigung neuen Bürgern ein Unrecht an die Armengüter zuzugestehen.

Montag den 30. April erzählte Hr. Anton Gonzenbach der Kommission, in Abwesenheit des Dr. Scherb, daß das Thurgau in großer Gefahr sei, da die St. Galler Regierung kein Ansehen mehr habe und Drohungen gegen alle der Konstitution anhängigen Kantone vom Volke seien ausgestoßen worden. Daher beschloß die Kommission, den Bürger S. Chr. Zwinger „beim Licht“ nach Frauenfeld an die Verwaltungskammer zu senden mit der Bitte um die Erlaubnis, mit hiesigen Leuten auf Kosten des Landes und unter Leitung einiger von der Kantonsregierung abzusendender Offiziere Vertheidigungsmaßregeln zu nehmen.

Dienstag den 1. Mai kam der Obrist v. Muralt, der Zolliker von Bürglen, als Kriegsrathspräsident und noch zwei Offiziere, wiesen die schriftliche Ordre der Verwaltungskammer vor und zeigten an, daß sie zur Handhabung der Ordnung und Abwendung der Gefahren alle Freikompagnien aufgeboten und die von Weinfelden hieher beordert hätten, welche in wenigen Stunden eintreffen würden; nun wollten sie die Hochwachen besichtigen und wegen den auszustellenden Posten, bis die Truppen anlangten, den Augenschein nehmen &c. &c. Zu dem schriftlichen Befehle war noch gemeldet, daß man dem General Schauenburg von dieser Gefahr die nöthige Anzeige gemacht habe Ueber alle diese Anstalten, besonders über die letztere, war man hier sehr bestürzt, da man von keiner Gefahr, in welcher man wegen

St. Gallen sein sollte, nichts wußte, im Gegentheil alles ruhig glaubte. . . Als man aber das vom Gemeindegeschreiber seinem Bruder Zwinger mitgegebene Schreiben, in welchem von gänzlicher Anarchie im St. Gallischen und alle Augenblicke von dort her einzubrechender drohender Gefahr u. u. geredet und um schnelle Hülfe gebeten wurde, wobei man sich noch auf die mündliche Beschreibung unserer Lage von dem Gesandten berief, und dieser dem Scheine nach das Gemälde noch gräßlicher gemacht hatte: so konnte man diese Anstalten begreifen. Es wurden dem Schreiber darüber nicht wenige Vorwürfe gemacht, besonders auch weil er dasselbe keinem Mitgliede der Kommission vorher angezeigt habe u. u. Dr. Scherb beredete den Gemeindeführer Diethelm, sogleich den Offizieren nach Hauptwyl nachzugehen und sie zu ersuchen, daß sie von dort einen Kurier nach Frauenfeld abgehen ließen mit der Nachricht, es sei hier alles ruhig und ohne Gefahr, daher auch der Kurier an General Schauenburg zurückgerufen oder, wenn dies zu spät sei, angezeigt werden möchte, es sei nur ein blinder Lärm gewesen. Er kam mit der Antwort zurück, die Offiziere fänden gut, daß man einen Kurier von hier aus absende, und so gieng denn Dr. Scherb mit seinem Sohne, dem Dr. zum Löwen, zu den Offizieren, welche in Zeit von einer Stunde einen beruhigenden Bericht auszufertigen versprachen, und da sie ihnen sagten, Zwinger beim Licht sei der Weinfelder Truppe bereits entgegen gegangen, um sie abzustellen, erwiderten sie, sie selbst würden nach dem Essen abreißen und Gegenbefehl geben. Um noch sicherer zu sein, schrieb Dr. Scherb an den Hrn Gonzenbach in der Verwaltungskammer und schickte seinen Sohn Fritz mit dem Briefe nach Frauenfeld. — Die Gegenordre kam noch zur rechten Zeit nach Weinfelden, da die Truppen noch nicht ausgezogen waren, und Hrn. Gonzenbach berichtete, man habe dem General nun kund gethan, daß die Stadt St. Gallen die Konstitution angenommen habe, und nebenbei bemerkt, es seien gegen einige im St. Gallischen aus=

gebrodene Unruhen bereits die nöthigen Maßregeln ergriffen; aus der Antwort des Generals werde sich das noch deutlicher zeigen.

Liberté.

Egalité.

Au quartier général à Zurich le 13 floréal an 6^e de la république française une et indivisible.

Le général-en-chef de l'armée en Helvétie
à la chambre d'Administration du canton de Thurgovie.

J'ai reçu, citoyens, la lettre par laquelle vous avez bien voulu m'annoncer l'acceptation de la Constitution helvétique par la ville de St. Gallen . . . l'intérêt que vous prenez, citoyens, au sort de vos compatriotes, vous honore infiniment et prouve l'existence de cet esprit public parmi vous, qui est si nécessaire dans les circonstances actuelles pour le maintien de la tranquillité publique et l'affermissement du nouvel ordre des choses.

Je vous prévienne, avec bien de la satisfaction, que vos frères égarés commencent à se rallier sous la nouvelle Constitution, et que le canton de Glarus s'est engagé à accepter dans le délai de 40 heures. Salut et considération.

Schauenbourg.

Am 3. März war der provisorische Rath versammelt, weil die Bürger in den Stadt- und Spitalwaldungen Holz fällten, wie es sie gelüste, was den Rath Schlatter zu der wiederholten Aeußerung veranlaßt hatte, das Gemeingut sei verloren und falle dem ganzen Lande anheim, und es wäre besser, wenn man es sogleich verteilte. Man schrieb die Namen der Schuldigen auf und befahl dem Bannwart, alle Holzfrevel nach seiner Pflicht anzuzeigen.

Am 4. März kam der von dem Direktorium ernannte B. Statthalter Gonzenbach von Frauenfeld, wo er unterdessen als Mitglied der Verwaltungskammer gewesen war, von 36 Reitern begleitet, nach Bischofszell, wo bei seiner Durchreise die Freikompanie unter dem Gewehr stand.

Am 5. März wurden die Holzfreveler zur Verantwortung gezogen, das schon abgehauene Holz abgesprochen, ihnen aber für diesmal die Strafe geschenkt, insofern das Gemeingut nicht dem Lande zufalle und dieses sie bestrafen wolle.

An demselben Tage verlangte der Statthalter, daß die Kommission zusammen gerufen werde; er hatte nämlich von Gossau, Audwyl und noch einer Gemeinde Schreiben empfangen, worin angezeigt wurde, daß das Rheinthal und Appenzell vor der Sitter die Stadt St. Gallen und alle Konstitutionsfreunde überziehen wollten, daß sich die Appenzeller hinter der Sitter in Vertheidigungszustand versetzt hätten und vom Thurgau ein gleiches beehrten. Hierauf ward beschlossen, die Wache zu verdoppeln, Vorposten auszustellen und zu diesem Endzweck auch sechs Mann nach Hauptwyl zu senden. Der Bürger Statthalter, welcher die Hochwache bereits hatte verdoppeln lassen, eilte dann zum Bürger Obrist nach Etlishausen, damit er die Freikompagnien auffordere, auf jeden Wink bereit zu sein. Dr. Scherb bat und mahnte unterdessen, auf den Hochwachen besonders vorsichtig zu sein, daß man keinen blinden Lärm mache und die Nachbarn zu Gewaltthätigkeiten wider ihren Willen reize. — Auch dieser Lärm war wirklich nur blind gewesen, und auf den Abend lief die Nachricht ein, daß 1200 Franken in Winterthur eingerückt seien und wahrscheinlich in diese Gegend kommen würden, um auch in das St. Gallische einzudringen, nachdem sie die innern Kantone, obwohl mit einem Verlust von gewiß 6000 Mann, zu einer Kapitulation bewogen hätten.

Etwa acht Tage früher hatte sich das Gerücht verbreitet, es sei in Wyl für fränkische Husaren Quartier begehrt worden, worauf der Gemeindeführer Diethelm der Gemeinde den Antrag gemacht hatte, eine Gesandtschaft an den Offizier abzuschicken, und demselben vorzustellen, Bischofszell gehöre zum Thurgau und habe von Schauenburg zum östern Mahle die Versicherung empfangen, daß unsern Boden keine fremden Truppen betreten sollten. Dr. Scherb hatte dagegen eingewandt, man solle die Franken nicht noch aufmerksam machen, daß hier gelegentlich ein Besuch gemacht werden könnte; wenn sie Ordre hätten, hier durchzuziehen, so würden Vorstellungen doch nichts vermögen; ein

Grenzpfahl mit der Aufschrift „Kanton Thurgau“ wirkte so viel als eine Gesandtschaft. Die Gemeinde und selbst Herr Diethelm, der nur von Joh. Zwinger aufgestiftet zu sein scheint, fielen dieser Vorstellung bei und willigten ein, einen Boten nach Wyl zu senden, um zu erfahren, was an der Sache sei. Er brachte die Nachricht, daß man in Wyl von den Franken nichts wisse, sagte aber, der Weg dorthin sei durch die st. gallischen Bauern so gefährlich, daß er um kein Geld mehr hingehen möchte.

Am Sonntag den 6. Mai brachte H. G. Fr. Daller von Oberbeuren die Nachricht, daß dort 17 Husaren eingerückt seien und er Mühe gehabt habe, die Erlaubnis zu seiner Rückreise zu bekommen Herr Gemeindeführer Diethelm ließ mir dieses sogleich sagen, und daß er auf morgen Kommission und Gemeinde versammeln wolle, und von mir zu wissen verlange, ob ich nöthig glaube, daß auch alle Beisäßen und die Chorherren durch ihren Amtmann vor die Kommission berufen und angefragt würden, ob sie die Konstitution annähmen oder nicht; im letztern Falle müßten sie sogleich wegziehen. Ich fand dieses nicht nöthig, indem wir hier die Konstitution angenommen hätten und die wenigern sich den mehrern unterwerfen müßten; die Geistlichen ohnedies hiezu nicht stimmen dürften, und glaubte besser, gegen niemand keinen Zweifel zu äußern.

Am Montag den 7. Mai berieth sich die Kommission über die zu treffenden Anstalten zur allfälligen Beherbergung von Franken. Rathsherr Daller und Herr Fridolin Ott Maler wurden zu Quartiermeistern vorgeschlagen und an demselben Tage auch von der Bürgerschaft bestätigt. Nachher wurde ein Dekret von Marau verlesen, daß man statt der Anrede „Herr“ das zutraulichere „Bürger“ gebrauche und keine andere Kokarde als die helvetische, nämlich grün, roth und gelb trage, auch alle nach England zu leistenden Zahlungen sequestriere. — Schulherr Ott erzählte, daß Bürger Obervogt ihm die Annahme der Konstitution gleichfalls erklärt habe.

Dienstag den 8. Mai abends spät langte Herr Altrath Schlatter mit der Nachricht ein, daß in einem öffentlichen Schreiben Schauenburgs auch das Thurgau unter die Kantone gezählt werde, welche die Konstitution nicht angenommen hätten und fränkische Truppen bei Dänikon lägen und in Frauenfeld selbst eingezogen seien; die Verwaltungskammer habe daher an den General deputiert und in Absicht auf den ersten Punkt folgendes Schreiben erhalten:

Liberté.

Egalité.

Au quartier général à Zurich le 18 floréal l'an 6^e de la
République une et indivisible.

Le Général-en-chef de l'armée en Helvétie et le Commissaire du Gouvernement près l'armée déclarent, que c'est par erreur que le nom du canton de Thurgovie se trouve mentionné dans la proclamation du 16 du courant, attendu que ce canton a été un des premiers à accepter la constitution, et qu'il s'est toujours distingué par son attachement aux vrais principes de la liberté.

Rapinat.

Schauenbourg.

Als man sich über das Verbleiben der Truppen bei Dänikon und Duttwohl beschwerte, erhielt man das Schreiben:

Freiheit.

Gleichheit.

Billeter, Volksrepräsentant von Stäfa des Kantons Zürich an den Regierungstatthalter des Kantons Thurgau.

Bürger Regierungstatthalter!

Soeben beliebte es dem Bürger Obergeneral Schauenburg, mir den Auftrag zu ertheilen, Euch rückantwortlich auf das ihm von Euch zugekommene Schreiben vom 9. dieses zu wissen zu machen, daß er Euch alle als ein braves rechtchaffenes Volk kenne, und daher keineswegs geneigt sei, Euch mit irgend einem Truppenkorps für lange Zeit zu beschweren, sondern vielmehr darauf gütigst Bedacht nehmen werde, daß diejenigen Truppen, welche allenfalls durch Euren Kanton zu marschieren beordert würden, Euch so wenig als möglich lästig seien. In Folge dessen und in Hinsicht der zahllosen Beweise, die der Bürger Obergeneral Schauenburg Euch und uns allen von seiner Großmuth und Menschenliebe gegeben hat, mögt Ihr also Euch gänzlich beruhigen.

Gruß und Freundschaft!

Zürich den 10. März 1798.

Billeter.

Zur Bestätigung dessen unterzeichnet

Schauenburg

Samstag den 12. Mai kam der Bericht, daß die über St. Gallen bis Mörshohl vorgerückten fränkischen Truppen wieder über Oberbeuren zurückgekehrt seien.

Montag den 14. Mai vernahm man, daß in Winterthur Truppen von St. Gallen und Wyl und ebenso viele von Zürich eingerückt seien, ein Theil davon gegen Schaffhausen ziehe, 7—800 Mann gestern in Frauenfeld eingerückt seien, und ungeachtet dagegen Vorstellungen gemacht worden, in Frauenfeld, Pfyn und der Gegend blieben, bis . . .

[Hier endigt das Tagebuch des Dr. Scherb älter.]

Anhang von Pupikoser.

Der Färber Brunswyler faßte auf einer appenzellischen Landsgemeinde im Januar 1798 den Entschluß, eine Revolution im Thurgau zu stiften. Er gieng zu Junker Gonzenbach, erinnerte ihn an die von Basel her gekommene Aufforderung, sich zu konstituieren, und jener verfaßte ihm nun einen Aufsatz, mit dem Brunswyler durch das ganze Land lief, in drei Tagen überall Leute warb, auf die erste Ladung zu einer Landsgemeinde in Weinfelden zu erscheinen. Er selbst und Amtsrichter Mezmer in Erlen, der Gemeindeammann Brunswyler verkündigten hierauf die Abhaltung einer Landsgemeinde, und diese gieng, wie oben erzählt worden, vor sich. Die Schrift des Statthalters Gonzenbach war wahrscheinlich die im Republikaner 1798 S. 32 (Nr. 8) und S. 72 (Nr. 18 Schweizerische Tagblätter — erste Sammlung. St. Gallen bei Hausknecht 1798) angeführte: „Unmaßgebliche Vorschläge eines thurgauischen Volkfreundes, 23. Jenner 1798. 4 Seiten in 4^o. —

„Durch großes Mehr von der Bürgerchaft angenommenes und nun der Verwaltungskammer des Kantons Thurgäu zur Bestätigung vorgelegtes Projekt der Urbarmachung der Allment zu Bischofszell. Gedruckt bei Leonard Dieth, Buchdrucker daselbst 1800. 8^o.“

„Der Distriktsstatthalter von Bischofszell an seine Mitbürger. Bischofszell. Gedruckt bei Leonard Dieth, Buchdrucker 1800. 8^o.“

Johann Adam Pupikofer.

Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung

von Dr. Johannes Meyer.

(Fortsetzung.) *)

Der Kandidat der Theologie.

Nach meiner Ordination begab ich mich, krank an Leib und Seele, in der zweiten Maiwoche des Jahres 1817 von Zürich weg wieder nach meiner Heimat Untertuttwil bei Wengi. Eigentlich hätte ich das Examen im Thurgau machen und die Ordination von der thurgauischen evangelischen Kirchenbehörde empfangen sollen. Allein dieses thurgauische Examen war so niedrig gehalten, daß ich mich fast schämte, es zu bestehen, und darum vorzog, in Zürich examiniert zu werden. Ich bildete mir etwas darauf ein, daß ich mein Theologium in der Linmat-Stadt bestanden hatte, während meine ehemaligen Studiengenossen, welche vom Carolinum weg eine deutsche Hochschule besuchten, das ihrige im Thurgau machten.

Als Reconvaleszent hielt ich mich ziemlich lange an die Vorschriften, die mir mein Arzt in Zürich, der Chorherr Schinz, auf den Heimweg gegeben hatte; doch wollte die Molkentur, abwechselnd mit isländischem Moose, nicht verfangen. Ich litt viel an Verstopfungen und konnte stärkere Anfälle nur durch viel Bewegung abwehren. Meine Brust blieb immer der schwächere Theil, auf den sich jede Feuchtigkeits warf, so daß ich mich neuerdings aufs Siechbette legen mußte. Noch war ich nicht sicher, daß nicht

*) Vgl. Thurgauische Beiträge f. vaterländ. Geschichte Heft 35 (1895), S. 69—154. — Heft 36 (1896) S. 50—105.

ein auszehrendes Fieber mein Leben zuletzt doch wegraffe. Darum bestand meine Beschäftigung in Reflexionen über das Schicksal des Menschen. Nichts hielt mich an der Erde fest als mein sieches Leben. Damit es mich einst weniger schmerze, that ich auf alle Bande der Liebe für die Zukunft Verzicht. Schon das Scheiden von meinen Eltern hätte mich so tief geschmerzt: wie hätte es schmerzen müssen, von Weib und Kind zu scheiden!

Wir lebten damals in dem berüchtigten Hungerjahr; Theuerung herrschte überall, so weit man Kunde vernahm; auch meine Eltern waren in Noth. Meine ganze Umgebung war finster sehend wie ich selbst. Da hatte ich Gelegenheit, das Elend der theuren Zeit und das Elend der Landleute aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Abgesehen von der Theuerung der Lebensmittel stand der Zinsfuß auf 5 %; anders bekam der Landmann kein Geld, und von vielen harten Gläubigern wurde der Zins jetzt mit aller Strenge eingezogen. Ein Mann machte sich damals besonders aus diesem Grunde verhaßt, seines Berufs ein Advokat. Ich seufzte mit, wenn die Bauern ihrem Elende Luft machten, und schickte später einige Artikel darüber in den „Schweizerboten“ des Hrn. Bschofke in Aarau.

Aus den Stürmen der Revolution und der Kriegsjahre hatten sich im Glaubensleben des Volkes nur noch Trümmer und Scherben erhalten; das Gottvertrauen war in jenen Tagen der Noth sehr gering. Ich erfuhr durch eigene Beobachtung, daß derselbe Zweifelszustand, der damals unter den Gelehrten herrschte, auch die Ungelehrten heimsuchte, daß die einen den Zweifel versteckt oder offen von der Kanzel herunter auf die Köpfe und in die Herzen der Zuhörer streuten, die andern aus Furcht, es könnte vielleicht doch einen waltenden und strafenden Gott geben, die Zweifel zweifelnd in sich fraßen. Auch an Lästerungen fehlte es nicht. „Ich weiß Gott nichts zu leide zu thun für die grausame Noth, sagte ein Mann, als daß ich und meine Kinder nicht mehr beten werden.“ Ein anderer äußerte sich: „Man

tröstet uns immer damit, der alte Gott lebe noch; allein er hat ja vor einem Jahr und seither gelebt und bei allem Warten und Harren doch nicht geholfen.“

Jetzt konnte ich beobachten, wie Zeiten leiblicher Noth zugleich Zeiten der Prüfungen des Gottvertrauens werden können, und wie wenige Menschen diese Prüfungen zu bestehen pflegen. Nirgends beinahe traf ich, auch bei frommern Leuten, ein ganz festes Gottvertrauen an, sondern überall Zweifelacht. Es war, wie wenn ein drückender Nebel auf dem ganzen Christenvolke lagerte. Mich selbst überfiel fast Verzweiflung; ich kniete vor meinem Bette nieder und betete:

Du, den ich nicht nennen kann, Unsichtbarer, Wesen der Wesen, bist du und nimmst du dich der Menschen an und erhörst ihre Bitten, o, so verzeihe meinen Zweifel und meinen Unmuth! Ach, ich bin nicht schuld daran! Aber gib mir doch auch eins von beiden, entweder Tod oder Leben! Erlöse mich aus der Qual dieser Siechheit!

Und dabei vergoß ich Thränen, die mich etwas erleichterten, daß mir das Herz nicht ganz brach. Die Noth der Zeit, meine eigene Noth, meine Dürsterheit und die Niederträchtigkeiten, die ich an den Bewohnern meines armen Dörfchens wahrnehmen mußte, machten mich zu einer Art von Menschenfeind. Nicht daß ich die Menschen haßte; aber ich war grämlich gegen sie und gegen alles, und gewissermaßen mangelte mir theilnehmende Empfindung. Nur als ich einmal einen vollen Roggenacker mit seiner köstlichen, hoffnungsvollen Frucht betrachtete, ging mir das Herz wunderbar auf.

Als sich nun meine Krankheit nicht zum Bessern wenden wollte, ließ man mit meiner Zustimmung den Dr. Keller aus Frauenfeld rufen. Als er mich und meinen Umstand geprüft hatte, sagte er: „Es steht schlecht mit Ihnen. Der Arzt in Zürich hat Sie als Phtisiker behandelt; Sie haben aber ein Abdominalleiden; Sie leiden an Verstopfung. Ich werde sehen, daß ich Sie wieder auf die Beine bringe. Es gibt einen lang-

samen, sichern und einen geschwinden, aber gefährlichen Weg. Welchen wünschen Sie einzuschlagen?“ „Den kürzern“, gab ich zur Antwort. Also verschrieb er mir ein Laxativ, von dem ich täglich einnehmen mußte. Die Wirkung war wunderbar; es wurde mir Tag für Tag leichter.

Drei Wochen nachher nahm ich den Weg unter die Füße und wanderte nach Frauenfeld zu meinem Arzte. „Wie zum Henker kommen Sie nach Frauenfeld?“ rief er mir fast erschrocken entgegen, als ich zu ihm in die Apotheke trat. „Zu Fuß, Herr Doktor, zu Fuß!“ „Nun, Gott sei Dank, dann sind Sie gerettet!“

Aber es bildete sich am Mittelfinger der linken Hand eine Geschwulst aus, die sich bald in ein Geschwür verwandelte. Es mag im Juni gewesen sein, als der Arzt mir dieses Geschwür auf dem äußersten Gelenke des Fingers aufschnitt. Lange wollte die Wunde nicht heilen, bis sich eine Höhlung zeigte, die unter das mittlere Gelenke fortgieng. Als diese bloß gelegt ward, zeigte sich der Beinfraß (caries) ganz deutlich. Den Vorschlag, mich schnell durch Ätzmittel zu kurieren, nahm ich an, ungeachtet der angekündigten Schmerzen. Ich litt auch in den ersten Tagen die Ätzungen mit einer Art von Indolenz; denn mit dem Schmerz, welcher von einer Brandkruste von dem Umfange eines starken Federkiels und der Länge von etwa einem halben Zoll herrührte, saß ich, ohne zu klagen, den ganzen Tag in einer Ecke. So hielt ich es mehrere Wochen lang aus. Der Krankheitsstoff schien sich immer mehr durch diese Wunde abzusondern; die Brust wurde freier, der Geist lebhafter; die Verdauung gieng besser von statten; allein auch die Reizbarkeit verstärkte sich, so daß mir das Ätzen immer unerträglicher wurde und ich oft nach dem frischen Verband wie rasend in der Stube herumließ, wieder ins Freie hinaus gieng und zurückkehrte, ohne Ruhe zu finden.

In ruhigeren Stunden, wenn die Schmerzen nachließen, suchte ich meinen Geist zu beschäftigen. Ich repetierte meine

früheren Studien, um sie nicht zu vergessen. Dann kam mir das Nibelungenlied in der Ausgabe von August Zeune (Berlin 1815) in die Hände. Ich las und las mit immer steigendem Interesse, und im Eifer brachte ich es in einer Woche fertig. Der Inhalt ergriff mich mit einer Ueberwältigung, die so hinreißend war, daß ich alsbald eine zweite Lesung dieses Werkes begann. Ein anderes Buch, das ich mit großem Vergnügen durchlas, war die Corinna der Frau v. Staël. Hier beobachtete ich zum ersten Male, wie man gut erzählen müsse, indem man nicht alles an einander hängen, sondern in kleine Abschnitte zerlegen und die einzelnen derselben etwa mit einer Pointe schließen sollte. Das Buch reizte mich so, daß ich es nacheinander dreimal las und großen Gewinn für die Bildung meiner Schreibart davontrug.

Aber ich konnte nicht länger bei meinem Vater unthätig verweilen, sondern wollte auf Broterwerb denken. Der Predigerberuf behagte mir immer noch nicht recht; lieber wäre ich Lehrer und Erzieher geworden. Sobald meine Kräfte etwas hergestellt waren, gegen Ende Junis, richtete ich ein Schreiben an den Administrationsrat mit dem Wunsche, für einmal, weil meine geschwächte Gesundheit keine Kanzelgeschäfte erlaube, eine Lehranstalt für junge Leute aus dem Kanton einzurichten, oder dann eine Hauslehrerstelle im Waadtlande zu suchen, nebst angehängter Bitte, mir die Hälfte des von der Regierung zum Besuche einer Universität bewilligten Geschenkes von 20 Louisd'or (s. Heft 36, S. 96 fg.) als Darlehen abzugeben, weil ich in meinen jetzigen Umständen Geldes sehr bedürftig sei. Der Kirchenrat stellte mir in seinem Beschlusse vom 27. Juni das erstere frei, gab mir aber den Rath, lieber vorerst eine Hauslehrerstelle zu suchen, als ein Institut zu errichten, dessen Dauer, auch wenn es zu stande käme, immer unsicher wäre und für meine Gesundheit noch angreifender sein müßte als mäßige Prediger-Geschäfte. Zugleich sprach man mir 10 Louisd'or zu als die Hälfte des für den Besuch einer Universität versprochenen Geschenkes.

Von Zöglingen zeigte sich in dieser theuren Zeit natürlich keine Spur. Es war auch ein toller Einfall von mir gewesen. Wie hätte ich in Tuttwyl Zöglinge unterbringen sollen? Die Behörde hatte mir den richtigen Bescheid gegeben.

Mit dem erhaltenen Gelde bezahlte ich noch einige Schuldenreste, und dann reiste ich nach Baden im Aargau, um wegen meines kranken Fingers, wie mir der Arzt anempfohlen hatte, die Bäder daselbst zu benutzen. Von da aus besuchte ich meinen ehemaligen Lehrer und Freund, Hrn. Prof. Gutmann in Aarau.

Gutmann war nur provisorisch an der aargauischen Kantonschule⁸¹⁾ angestellt; nach einem Stundenplan vom Januar 1816 und einem vom 30. April 1817 hatte er die zweite und dritte Lateinklasse, die zweite Griechischklasse und die zweite und dritte Deutschklasse zu unterrichten (zusammen wenigstens 23 Stunden wöchentlich). Als am Ende des Jahres zuvor Rektor Ewers einem Rufe in sein Vaterland Folge zu leisten sich entschlossen, wurde im Jan. 1817 Friedrich Kortum, bisher Lehrer zu Hofwyl, zum Professor der alten Sprachen in Aarau gewählt und wurden mit andern Lehrern Unterhandlungen angeknüpft zur Besetzung weiterer Lehrstellen. Zugleich wurde am 14. Januar 1817 beschlossen, es sei Hrn. Gutmann schriftlich anzuzeigen, daß die Direktion ihm keine Gewißheit geben könne, ob er unter die zufolge des neuen Schulplans von der Regierung zu ernennenden Lehrer werde aufgenommen und bestätigt werden. In einem Briefe an Pupifoser bezeichnet G. drei Mitglieder der Direktionskommission, Reg.-Rath Kengger, dann Gürner und Professor Feer, als die Urheber einer Kabale gegen ihn. An die zweite Professur der alten Sprachen wurde Franz Dorotheus Gerlach am Gymnasium gewählt, und im März 1817 Reg.-Rath Kengger beauftragt, Hrn. Gutmann die ihm bereits schriftlich gemachte Anzeige noch mündlich zu wiederholen, mit der Erklärung, daß er auch im Falle seines früheren Abgangs von der Schule auf die Auszahlung seines vollen halbjährigen Gehaltes bis zum 1. November rechnen dürfe. Am 3. Juni 1817 wurde Hrn. Gutmann auf sein ausdrückliches Begehren vom 26. Mai von der Direktionskommission die schriftliche Entlassung bewilligt, in der seinem moralischen Charakter und dem gewissenhaften Eifer in Er-

⁸¹⁾ Die Notizen über Gutmanns Anstellung und Entlassung verdanke ich Hrn. Prof. J. M. Kennhart in Aarau. Vergl. Hest 36, Seite 74.

fällung seiner Lehrerplichten ein ehrenvolles Zeugniß erteilt wurde Gutmann gab dann seine Stunden noch bis zu Ende des Sommersemesters; am 6. Oktober reiste er von Aarau ab nach Winterthur, von wo er am 12. Oktober nach Greifensee als Pfarrer übersiedelte. Am Sonntag den 2. November wurde er dajelbst installiert und hielt auch seine erste Predigt. Später scheint er sich viel mit Meteorologie, Mathematik und Astronomie befaßt zu haben.

Der vierzehntägige Aufenthalt in Aarau, die Freundschaft Herrn Gutmanns und Herrn Bertschingers in Kollikon (s. Heft 36, S. 60), mit dem ich bei dieser Gelegenheit Auenstein, Brugg, Königsfelden, Schinznach und a. Orte besuchte, trugen außerordentlich viel zu meiner vollen Stärkung bei. Herr Gutmann machte mich mit Heinrich Scholke und Prof. Kortum bekannt und empfahl mich durch letztern dem Herrn von Fellenberg in Hofwyl. Mit neuem Leben kehrte ich über Baden und Zürich nach Hause zurück.

Einige Monate später erhielt ich von Hrn. Fellenberg durch Hrn. Gutmann in Aarau eine Einladung zu einer Hofmeisterstelle bei dem Grafen Latour du Pin. Hr. Prof. Kortum, der scheintz Gefallen an mir gefunden, hatte dieses Angebot zu stande gebracht. Zur Bedingung wurde mir der Eintritt binnen Monatsfrist gemacht und ein möglichster Grad der Fertigkeit im französischen Ausdruck. Ich schrieb nun selbst an Hrn. Fellenberg als ein Jüngling, der Ausbildung und Vervollkommnung suche, aber sich selbst noch nicht zu rathen wisse.

— — „Ich nehme mir die Freiheit, mich sowohl über gedachte Stelle selbst zu erklären, als auch über die Beweggründe, daß ich mich vorzüglich an Ihre Protektion gewendet habe. Der Geist Ihres Wirkens läßt mich versichert, daß Sie mir eine freimüthige Aeußerung nicht verübeln werden.“

„Als mit dem Jünglingsalter der Hang zum Idealischen, durch Studien gefördert, in mir aufgeregt war, erschien in festem Kontrast mit demselben der jetzige Zustand aller Bildungsanstalten in unserm Kanton. Ich wußte meinem Vaterlande

auf keine bessere Art meine Dankbarkeit für die Begünstigungen in meinen Studien zu bezeugen, als wenn ich mich selbst an diesen leeren Platz stellte. Eine Lehrstelle in Ihrem Institut hätte mir alle Gelegenheit verschafft, mich mit allen zu nachdrücklichem Wirken notwendigen Erfordernissen, mit Kenntnissen, Erfahrungen, Auctorität auszurüsten; allein eine stark gefährdete Gesundheit hinderte mich an nachdrücklicher Verwendung dafür, und endlich hörte ich, daß Sie keine Lehrstelle mehr offen hätten.“

„Von diesem Gesichtspunkte aus überlasse ich nun die Beurtheilung, ob die Informator-Stelle bei Hrn. Latour du Pin mir angemessen sei, ganz Ihrem Gutbefinden. Die Bedingung eines möglichen Grades der Fertigkeit im französischen Ausdruck würde sich hoffentlich geben, wenn anders die Zöglinge nicht zu jung sind. Die übrigen Bedingungen werden, wie ich nicht zweifle, für mich annehmbar sein; ich werde mich deswegen auch, ohne noch die definitive Bestimmung derselben zu kennen, anbieten, mit Anfang Novembers oder, wenn es nicht anders sein kann, mit dem Oktober einzutreten.“

Da ich auf diesen Brief von Hrn. Fellenberg keine Antwort erhielt, schrieb ich am 12. November nochmals an ihn.

„Hochgeachteter, Hochgeehrtester Herr! Bereits vor einigen Monaten hatte ich die Freiheit genommen, Ihre Bereitwilligkeit zur Beförderung unserer Kultur auch von meiner Seite in Anspruch zu nehmen und zwar zunächst in Beziehung auf eine Hofmeisterstelle beim Grafen Latour du Pin, deren Avis mir Ihre Güte durch Hrn. Prof. Kortum hatte zukommen lassen. Da ich aber ganz unbekannt war mit den Verhältnissen, in welche ich durch die Uebernahme derselben getreten wäre, so wagte ich es, Ihrer Entscheidung anheim zu stellen, worüber ich in Ermangelung einer Kenntniß mich nicht bestimmt erklären konnte. Allerdings mochte die anscheinende Sonderbarkeit dieser Zumuthung eine Ursache mitgewesen sein, daß ich bisher keine Antwort erhielt. Erlauben Sie daher, daß ich mich deswegen entschuldige, indem ich mich verständlicher mache!“

„Als ich verwichenes Frühjahr unter die reformierte Geistlichkeit aufgenommen wurde, hatte ich gerade mein zwanzigstes Jahr vollendet. Voll von den Idealen einer vollendeten Bildung, gewahr meiner Urfunde auf dem Felde meines künftigen Wirkens, fremd dem Menschenherzen und den mannigfaltigen Aeußerungen des innern Lebens, wünschte ich mir sehnlichst Gelegenheit, diese Lücke in meinem Geiste auszufüllen. Mangel an ökonomischen Hülfquellen versagte mir den Besuch höherer Bildungsanstalten und jeder andern für wünschbar erkannten Unternehmung dieser Art, gebot mir vielmehr mit zwingender Nothwendigkeit, meinem physischen Unterhalt durch die Verrichtung der Geschäfte meines nunmehrigen Standes zu erwerben. Allein die Schüchternheit meines unvollkommenen Bewußtseins, die durch Gründe unterstützte Vorneigung für den Jugendunterricht, eine noch immer anstoßende Skepsis und manches andere, wie es sich in den eigenwilligen Wünschen vereint, hielten mich, so lange meine Wahl frei blieb, von der Kanzel zurück. Da ich in meinem zwölften Jahre, noch mit meinem Vater den Pflug führend, aus meiner Jugenderziehung, die doch gewiß noch eine der besten war, die Unvollkommenheit des Unterrichts, der dem untern Stand zu theil wird, kennen gelernt und gefunden hatte, daß bei weiterm Mangel jeder Art von höherer Bildungsanstalt das Bedürfnis unseres Kantons am meisten von dieser Seite dränge; da ferner die Einseitigkeit der Verstandesbildung, mit Vernachlässigung der übrigen Menschlichkeit, auf mich selbst sehr nachtheilig gewirkt hatte und ich gerade dadurch noch mehr von der Nothwendigkeit der Totalbildung überzeugt wurde: wo konnte ich für meine Bedürfnisse, Wünsche, Absichten, für die aus dem gewöhnlichen Geleise tretende Wahl meines künftigen Wirkungskreises besser Rath finden als bei Ihnen, dessen menschenfreundliche Bemühungen so allgemeines Zutrauen erworben haben und jeden Zweifel verschrecken, welcher das Gemüth eines freilich oft exzentrischen, dabei aber gut gesinnten Jünglings verschließen möchte?“

„Was meine Studien anbelangt, so suchte ich zwar mit Gewissenhaftigkeit alle Fächer, die mir zur Pflicht gemacht wurden, kennen zu lernen; zur griechischen und lateinischen Philologie wurde ich vorzüglich stark angehalten; auch blieb ich nicht unbekannt mit der Physik; aber für die philosophischen Wissenschaften gewann ich ein ganz besonderes Interesse. Das Streben nach Wahrheit trieb mich, alle Tiefen derselben zu durchwühlen. In der Moral glaubte ich zu bemerken, daß Ungewöhnung und gelegentliche Aufweckung des idealen Sinnes mehr wirken als künstlich geformte Grundsätze und Autoritäten. Mit der französischen Sprache habe ich mich so weit bekannt gemacht, daß ich die Werke des Rousseau, Corneille, Montaigne mit seltenem Anstöße lese, wiewohl ich freilich überzeugt bin, daß ein solch todes Studium nie wirkliche Sprachfertigkeit hervorbringen wird.“

„Nicht ohne Selbstüberwindung habe ich hiemit mich selbst geschildert nach meinen eigenen Ansichten; ich hoffe, Sie werden mir die Uebertretung des Gesetzes der Bescheidenheit, das jene Erwähnung seiner selbst zu unserer Zeit verbieten möchte, um so eher verzeihen, da mich Nothwendigkeit dazu zwang.“

„Wollen Sie mir Ihre Unterstützung nicht versagen, so nehme ich von Ihrer Hand jede Stelle an, die mir Gelegenheit gibt, mein Bedürfnis zu befriedigen, in der Ueberzeugung, daß oft gerade das, was dem zeitigen Wunsche nicht ganz entspricht, den Menschen von einer Seite ergreift, die, bei bisheriger Nichtbeachtung, der Korrektur am meisten bedürftig war. Uebrigens genehmigen Sie die Bitte, mir mein Ord. Test., das Ihnen durch meinen Freund, Hrn. Denzler in Gottstadt soll eingehändigt worden sein, gütigst wieder zukommen zu lassen, indem das Confistorium dasselbe anzusehen wünscht. Würden Sie Testimonia von andern meiner Lehrer für nöthig finden, so wird sich Hr. Inspektor Horner in Zürich dafür erbötig zeigen. Mit der vertrauensvollen Hoffnung, daß Ihnen meine Offenheit nicht un-

angenehm gewesen und meine Wünsche nicht verwerflich erschienen seien, nenne ich mich Ihren höchst ergebenen

A. Puppifer, V. D. M.

Natürlich sah Hr. v. Zellenberg bald, daß die Hauslehrer-
stelle bei dem Grafen nicht für mich passe. Herr Reg.=Rath
Rheinhard hatte sich ebenfalls im Waadtland für mich verwandt,
doch etwas langsam, weil man mir wegen meiner Gesundheit
nicht recht traute.

In diesem Treiben und Drängen nach einem Ausweg aus
meinen bisherigen Verhältnissen machte mich auch Herr Antistes
Sulzberger auf eine Predigerstelle an der Fabrik Piedemonte
bei Neapel aufmerksam. Der Besitzer hatte ihm das Be-
dürfnis derselben geschildert. Zu diesem Zwecke reiste ich nun
nach Greifensee, wohin unterdessen Hr. Professor Gutmann als
Pfarrer gezogen war; von da aus wollte ich dann mit Hrn.
Egg, dem Besitzer jener Fabrik, der sich damals in Zürich auf-
hielt, unterhandeln. Etwas Bestimmtes ließ sich indessen von
seiner Seite noch nicht festsetzen, und, wie es mir schien, nicht
eigentlich aus Mißtrauen gegen mich. Er nahm zwar mein An-
erbieten ad notam; ich erhielt aber keine Einladung mehr von
ihm. Meine Mutter hingegen weinte, als ich ihr meinen Plan
entdeckte, und jagte, es wäre ihr eins, ob sie mich zu Grabe
tragen oder nach Neapel wandern sehen müßte.

Unterdessen wurde mir das Verbleiben im Elternhause immer
peinlicher; denn ich wollte nicht länger von seinem Brote mich
nähren, besonders auch darum, weil die Familie sich vergrößerte.
Am 15. November 1817 wurde meine jüngste Schwester, Eliza-
beth, geboren.

Endlich nach langem Harren öffnete sich mir eine Aussicht
auf Anstellung. Am eidgenössischen Bet-, Buß- und Danktag
dieses Jahres war der Pfarrer zu Neukirch im Egnach an einem
Schlagflusse gestorben; an seine Stelle wurde dann der Pfarrer
Wirth in Güttingen gewählt und Güttingens Pfarrei somit er-

ledigt. Daher begab ich mich zum Antistes Sulzberger in Kurzdorf, und er ermunterte mich zur Meldung. Also reichte ich am 3. Dezember eine Bittschrift in diesem Sinne an die Behörde ein; die Anstellung selbst aber verzögerte sich bis zum folgenden Monat.

Der Zustand meiner linken Hand war indeß noch gar nicht erfreulich. Das fortwährende Ätzen hatte dem Knochen wenig, desto mehr dem Fleische geschadet; die Geschwulst hatte sich immer mehr verhärtet, und man hatte nach ein paar Monaten die schmerzhafteste Kur aufgeben müssen, um zu sehen, wie sich die Sache weiter entwickeln wollte. Ich hatte wohl auf Begnähmung des Fingers angetragen; aber man hatte nicht einwilligen wollen. Da nun die caries so hartnäckig anhielt, stieg meine Ungeduld endlich auf einen solchen Grad, daß ich ganz entschieden Abnahme des kranken Fingers verlangte. Aber Dr. Keller willigte nur in eine Resektion des kranken Knochens ein, wozu ich mich gern verstand. Mit einer Standhaftigkeit, die ich damals für ein Geringes hielt, nachher aber beinahe bewundern mußte, schickte ich mich zur Operation an und hielt sie aus. Der Arzt schnitt mir die beiden Knochenköpfe des mittleren Fingergelenkes weg.

Während meine Studiengenossen Bogler und Schär noch in Tübingen Theologie studierten, und Hanhart sich zum Examen vorbereitete, welches Maron bereits bestanden hatte (Heft 36, S. 97), promovierte Rüstch als Mediziner in Würzburg mit einer Dissertation über die placenta prævia und mit einer Disputation über das elementarische Wesen des Wassers und seine heilende Natur. Nach seiner Promotion begab sich der junge Dr. medicinæ über Stuttgart, Tübingen, Ulm, Augsburg, München und Landshut, auf der Donau hinunter nach Wien, verbrachte hier ein Vierteljahr im Besuche der Spitäler und verließ die Kaiserstadt am 28. Sept. 1817, um in Halle seine Studien zu beschließen. In einer Landkutsche gelangte er in sechs Tagen von Wien nach Prag, setzte von hier aus den Weg zu Fuß über

Töplitz nach Dresden fort und kam über Berlin, Brandenburg, Lübeck, Hamburg, Braunschweig und Wolfenbüttel am 16. November in der Fridericiana an der Saale an. Er fand in Halle, was er suchte, nämlich die Gelegenheit, sich vor dem Antritt der eigenen Praxis unter einem kundigen Patronat in dieselbe einzuweihen. Kasse übertrug ihm wichtige Krankheitsfälle in der Klinik, und da er in der Behandlung glücklich war, gründete er sich bald einen kleinen Ruf unter dem Namen „Schweizerdokter“. Im Gebärhause schickte man vorzugsweise nach ihm, wenn Niemeyer nicht gleich bei der Hand war. Unter den Studiosen in Halle herrschte indeß derselbe arrogante, privilegiensüchtige Ton wie in Tübingen. Schalt man in Tübingen den Kreis der Musensöhne, welche all den burlesken Unsinn nicht mitmachten, „Nachtstuhlia“ (vgl. Heft 36, S. 88, Anmerk 77), so nannte man ihn in Halle „Sulphuria“ (Schwefelbande); es versteht sich von selbst, daß Dr. Rüsck zu den Sulphuristen gehörte. Auf's Frühjahr 1818 wollte er in sein Vaterland zurückkehren.

Aus dem Briefe B's. an Doktor Rüsck im Weimariſchen Hause in der Mertenstraße zu Halle. Zuttwyl den 29. Dez. 1817. — Vielleicht vermutest du mich als Hofmeister bei einem Grafen, bei dem ich Glück und Zufriedenheit zu finden mir einmal schmeichelte? Sieh, auch dieß hat mein Schicksal mir vorenthalten! Ein Finger wars, an dem es mich fesselnd festhielt: am Mittelfinger der linken Hand treibt eine caries nun schon seit einem halben Jahr ihr Unwesen und zieht dadurch einen Flor über meinen ganzen Denks- und Empfindungsreis, der mir die Jugendfreude und Lebensfreude verbittert und selbst das Edle und Gute, das ich sonst in den Menschen ehrte und liebte, zum Herrbild verunstaltet. Meine Ungeduld stieg schon oft, wie ich glaubte, auf's höchste, zerarbeitete sich aber wieder an sich selbst. Vor drei Wochen drang ich bei Hrn. Dr. Keller durchaus auf eine entscheidende Unternehmung: ich wollte die Amputation; er schnitt mir aber nur die beiden Knochenknöpfe des mittleren Fingergelenkes aus und versicherte mir baldige Heilung. Allein eine Woche um die andere geht vorbei; mein Zustand verharret, und ich gewinne dabei nichts als eine bittere Unempfindlichkeit, die ich in meinen Reden und Handlungen mit Mühe verberge. Der Winter ist da; es stürmt und friert, und die

freie Natur, die mich sonst wieder erheiterte und aussöhnte, ist mir verboten. Die Musen kehren in meiner väterlichen Wohnung nicht ein und können mich nicht erfreuen; denn sie meiden das Geräusch des geistlos betriebenen Broterwerbs und vergesellschaften sich wohl nur zum Spaß mit Kindergeschrei.

Meine Aussichten in die Zukunft? Aehnlich der Resignation des Spielers mitten im Wurf um sein Alles oder Nichts. Ich hatte gehofft, in Italiens Gefilden ein Heilmittel zu suchen und wollte mich bewerben um eine Religionslehrerstelle in der Nähe von Neapel. Entweder Tod oder Leben! dachte ich; was soll körperliches und geistiges Siechthum? Meine Mutter weinte, und ich blieb. Nun habe ich mich um die Pfarre in Güttingen beworben; du kennst des Dorfes reizende Lage. Einstweilen übernehme ich sie nur vikariatsweise mit allen Rechten eines Pfarrers; denn es soll nur ein Versuch sein. Geht es gut, nun, so bin ich noch, was ich bin; geht es nicht nach meinen Wünschen, so habe ich mir nicht unbeträchtliche Unkosten für die Wahl erspart.

Ich stehe jetzt am Ende dieses Jahres; nur noch ein Tag und zwei Nächte trennen mich von seiner letzten Stunde. Wenn ich zurückdenke, was es für mich gewesen, dieses Jahr, das einundzwanzigste meines Lebens, das Jahr der fröhlichsten Jugendfülle — — hier machten Empfindungen des Schmerzes und der Wehmuth eine kleine Pause. Jetzt spekuliere ich wieder wie gewohnt darüber hin und finde mich in manchem Betrachte sehr verändert. Die ehemaligen Schönheiten sind Traumbilder geworden, und wo ehemals Blumenthore standen, steht jetzt eine schwarze Tafel mit der Inschrift: Nur das Vergängliche, was du während deines Wallens durch das Erdenleben im Fluge erhaschest, ist dein. Sei mit dem gegenwärtigen Augenblick zufrieden! Schenkt dir der folgende noch etwas, so bist du Dank schuldig; gehst du leer aus, so murre nicht, sonst wird dir deine Leidenslast verdoppelt. In jugendlicher Begeisterung fühlte ich wohl schon Muth genug, mich der Reihe jener Männer anzuschließen, die ihr Vaterland Wohltäter und die Menschheit ihren Ruhm nennt, und jetzt bin ich schon so weit vorgerückt, daß ich mit Salomo Eitelkeit predigen möchte. Wahrlich, es ist zu früh — ich fühle es — es ist zu früh. Aber wie mich aus dieser Befangenheit herausarbeiten? . . .

Für meine Metaphysik habe ich unterdessen nichts gewonnen als Zweifel und das Unausprechliche, das freilich wichtig genug ist und mich mit den physiologischen Beobachtungen an meinem eigenen Gemüthe in etwas entschädigt. Allein juvat aliquando sanire, und dafür

habe ich jetzt fast alle Empfänglichkeit verloren; ich habe die Mängel des Greises ohne seine Vorzüge

Wann sehe ich dich wieder mit leiblichen Augen, Freund meiner Seele? Wann mögen sich unsere Gemüther wieder gemeinschaftlich und eben deswegen desto stärker zu dem Ziele schwingen, das uns Freude, Ruhe und äußeres Glück verschaffen wird? . . . Es hat mich sehr gewundert, daß du dich den Winter über in Halle aufzuhalten beschloffen hast. Was gefiel dir dort besonders? Bist du des Reisens müde geworden, oder hoffst du daselbst mehr profitieren zu können als in Göttingen, Paris &c. &c. Oder verschiebst du den Besuch letzterer Städte bis ins Frühjahr? Schreibe mir bald von deinen Absichten und Plänen, mit der bisherigen Adresse: abzugeben bei Hrn. Präzeptor Kappeler in Frauenfeld. Dein beharrlicher Freund

A. Puppikofen, V. D. M.

Ungefähre Rechnung über meine Studien-Unkosten.

1811—1814 bezahlte ich in Frauenfeld wöchentlich 2 Gulden Tischgeld; das macht nach Abzug von 4 Wochen Ferien jährlich 48 Wochen oder fl. 96	in Summa fl. 384.—
1811 Schulgeld	„ 12.—
1812 Schulgeld, dazu noch fl. 40 für Privatunterricht	„ 52.—
1813 und 1814 fl. 66 für Unterricht	„ 132.—
1815 und 1816 in Zürich bezahlte ich Tischgeld fl. 3½ Zürcher Währung oder fl. 3. 51 rheinisch, das macht mit Abzug von etwa 6 Wochen Ferien jährlich 46 Wochen, also für beide Jahre	„ 354.12
Wegen der Theuerung 30 Kreuzer Nachgabe für 12 Wochen	„ 6.36
Geschenke, Taschengeld, Bücher, Kleider für beide Jahre in Zürich	„ 100.—
	<hr/>
	Summa der Ausgaben fl. 1040.48 Kr.

Dafür bezog ich von der Regierung:

1812—1817 jährlich 10 Louisd'or, macht 50 Louisd'or oder fl. 550.

1816 entlehnte ich von Hrn. Präzeptor Kappeler fl. 150, macht beides in Summa fl. 700.—

Meinem Vater kamen mithin zur Last an Baarauslagen fl. 1040.48 — fl. 700 = fl. 340.48 Kr.

Was ich in Frauenfeld an Büchern brauchte, verdiente ich durch Privatunterricht. Kleider, die ich 1817 machen ließ, bezahlte ich Hrn. Siggi von Göttingen aus mit fl. 60.

1818.

Der Vikar.

Um Neujahr 1818 erklärte mir der Arzt, ich dürfe es nun schon wagen, zu predigen. Darum wanderte ich wieder nach Kurzdorf zum Antistes, um mich zu erkundigen, wie es mit meinen Aussichten auf eine Anstellung im Kirchendienste sich verhalte. Er flößte mir gute Hoffnung ein, und wirklich bekam ich unterm 13. Januar eine Zuschrift vom Kleinen Rath des Kantons Thurgau, wodurch mir mitgeteilt ward, daß die definitive Besetzung der Pfarrei zu Güttingen einstweilen verschoben, mir hingegen das Vikariat derselben sowohl mit allen Geschäften und Verrichtungen, als auch mit dem Genuße des sämtlichen Einkommens der Pfründe auf unbestimmte Zeit übertragen worden sei.

Im Februar schlug ich den Weg nach dem Bodensee ein, wanderte nach Güttingen, stellte mich dort den Kirchenvorstehern als Vikar vor und hielt auch alsbald am Sonntag darauf meine Antrittspredigt, die der Gemeinde gefiel. Anfänglich ließ ich mich in einem Privathause daselbst beköstigen; bald aber sieng ich einen eigenen Haushalt im Pfarrhause an. Begreiflich nahmen mich im Anfang die ungewohnten Amtsgeschäfte vollkommen in Anspruch.

Im Frühjahr erwartete ich meinen Freund auf seiner Heimreise.

An Doktor Rüsck in Tübingen. Güttingen, den 8. April 1818. — Wie und warum ich hieher mich geworfen, wird dir Hr. Bogler (der seine theologischen Studien in Tübingen eben jetzt abschließen und nach seiner Heimat Frauenfeld zum Examen zurückkehren will) gesagt haben, und ob hier in Güttingen gut wohnen sei, werde ich dir hoffentlich bald mündlich sagen können. Also gleich zur Hauptsache! Deine Schwester will dir nach Frauenfeld entgegenkommen, und ich soll sie nach deinem Wunsche dahin geleiten. Mit Vergnügen werde ich es thun, da ich ja wahrscheinlich ohnedies denselben Weg nach Frauenfeld machen müßte. Sehr lieb wäre es mir aber, wenn die Reise einen Tag früher vor sich gehen könnte, weniger weil mich die

Sehnsucht um den Zeitraum eines Tages markten heißt, obgleich diese auch nicht leer ist, als weil ich am Sonntag einen Lehrstuhl zu versehen habe und zugleich einige Zeit fürs freundschaftliche Beisammensein gewinnen möchte. Uns recht belustigen werden wir am Sonntage nicht dürfen, weil gerade Kirchweihfeier in Frauenfeld⁸²⁾ sein wird. Besser wäre es daher, die allgemeine Freundschaftsfeier auf den Montag oder Dienstag zu verschieben; denn wenn wir dem Sonntag ausweichen könnten, so wäre für mich und die übrigen Candidaten⁸³⁾ ein Skrupel gehoben. Hr. Bogler habe ich geschrieben, Ihr möchtet, wenn sie nämlich Deiner warten, die Reise über Reutlingen und Ueberlingen oder Friedrichshafen, Konstanz u. u. einschlagen, damit ich Euch an der Grenze empfangen könnte. Es kommt mir aber erst jetzt in den Sinn, daß Ihr vielleicht eine gemeinschaftliche Lustreise vorhabt. Wird mein Vorschlag angenommen, so erwarte ich natürlich vorher bestimmten Bericht; bleibt dieser aus, so bleibt's bei der Abrede nach Frauenfeld, in Betreff welcher, im Falle einer Abänderung, Du Dich nur mit Deiner Schwester verstehen darfst.

Ich wohne jetzt ganz allein in einer sehr artigen und bequemen Pastorei. Mäuse und Grillen könnte ich allenfalls zu Gesellschaftern rechnen; ich lasse denselben auch freien Lauf, wenn schon sie mir oft den Kopf zerwühlen, und hoffe, Du werdest mir wenigstens die lektorn von diesen Ruhestörern vertreiben. Voll von der sehnsuchtsvollen Erwartung Deiner baldigen Ankunft habe ich Dir nichts mehr zu sagen, als daß ich Dir eine vergnügte und glückliche Herreise wünsche

Dein Puppikoser, Pfarroitar.

Wenige Wochen war ich in Göttingen thätig, so erhielt ich von Hause die Nachricht, meine Mutter sei schwer erkrankt. Nicht

⁸²⁾ Die evangelische Kirche zu Frauenfeld wurde eigentlich am 21. Dezember 1645 eingeweiht. Da sie aber der heil. Dreifaltigkeit gewidmet wurde, so wurde damals schon der Kirchweihstag auf den Sonntag der heil. Dreifaltigkeit angesetzt. Puppikoser, Gesch. v. Frauenfeld 1871, S. 276. Im J. 1818 fiel der Trinitätssonntag auf den 17. Mai; darnach bestimmt sich ungefähr die Zeit der Heimreise Nüschs.

⁸³⁾ Unter diesen Kandidaten versteht er wohl Bogler, Hanhart und Schär, die am 25. Aug. und 27. Oktober 1818 das theologische Examen machten. Schon im Frühling mußte Bogler als Vikar nach Märstetten, R. Hanhart in gleicher Stellung nach Müllheim gehen.

Tage darauf den 6. April, schrieb mir der Hausarzt Dr. Barth von Mazingen persönlich über den Zustand derselben.

„Ihre l. Mutter ist gerettet; heute hat sie die letzte Arznei bekommen; in einigen Tagen wird sie das Bett verlassen. Dies habe ich vor 6 Tagen nicht geglaubt, kaum geträumt. Nun aber sei es dem Himmel gedankt, daß dieser dunkle Traum in Erfüllung gegangen ist! O, dies wäre ein harter Schlag für Sie und die l. Ahrigen gewesen; es hätte Ihren guten Vater beinahe ins Grab gebracht; aber jetzt lebt wieder alles neu auf in Ihrem Hause!“

So tröstlich diese Nachricht über meine gute Mutter lautete, so wenig tröstlich sah es in meinem Innern aus. Mir wars immer, als hätte ich meinen Lebensberuf verfehlt. Ich kam mir in meiner Lage fast närrisch vor. Als einundzwanzigjähriger junger Mensch ohne Lebenserfahrung sollte ich erwachsenen Leuten in Nöthen und Fährden Rath schöpfen aus ewigem Born, und war selbst rathlos, sollte am Krankenbette Trost spenden, und hatte selbst keinen Glauben, sollte werthtätige Hilfe gewähren, und war selbst ein armer Tropf. Es überfiel mich auf einmal eine Schüchternheit und Verzagtheit in Ausübung meines Amtes, daß ich fand, ich passe nicht zu einem Seelsorger. Heimlich gieng ich bei mir mit dem Gedanken um, Arzneiwissenschaft zu studieren. Ich hatte mit Küsch, weil er kein besonders starker Lateiner war, Boerhavens Buch *de febri* übersezt und dadurch nicht wenig Interesse für medizinische Kenntnisse gewonnen; außerdem hatte Dr. Keller, als ich 1817 zu Hause bei meinen Eltern krank lag, und ich ihm eine Aeußerung in diesem Sinne that, zu mir gesagt: „Wenn Sie Arzt werden wollen, so ist das für einen studierten Mann wie Sie keine Hererei. Die ganze Medizin operiert mit etwa sechs bis sieben sichern Regeln; das andere ist Sache der Diagnose. Allerdings müssen Sie dann noch Anatomie studieren; denn die ist eine Hauptsache bei unserer Wissenschaft.“

Allein an weitere Studienausgaben konnte ich bei meinen

Vermögensumständen nicht denken; also mußte ich diesen Gedanken aufgeben. Nun hatte ich von Zürich her einen Studienfreund Namens *Denzler* aus Dießenhofen. Der war im Mai 1817 nach Biel gereist, um sich daselbst für eine Lehrstelle in Nidau oder Biel persönlich zu melden; allein er bekam keine von beiden, sondern Appenzeller, der Pfarrer in Brütten bei Winterthur, und noch ein anderer waren ihm zuborgekommen. Statt dessen gelang es ihm, eine Stelle zu Gottstadt an der Zihl, wo Pfarrer Zehender eine Privatanstalt unterhielt, zu bekommen. Hier verweilte er ungefähr ein Jahr lang; dann kam er als Lehrer an die Anstalt des Herrn v. Fellenberg in Hofwyl, wo er bis Ende des Jahres 1818 blieb. Dieser Denzler empfahl mich dem Herrn v. Fellenberg, mit dem ich bereits früher in Briefverkehr getreten war.

Also nahm ich meinen Stab und wanderte gen Hofwyl, um alle Verhältnisse genau in Augenschein zu nehmen. Dort lernte ich meinen thurgauischen Landsmann *J. S. Wehrli* aus Eschikofen ^{*)} kennen, von dessen Erziehungsberufe mir schon sein Vater in meinen Knabenjahren, nämlich im Jahre 1810, gesprochen hatte. In dem genannten Jahre wurde er nach Hofwyl beordert, um dort einen Lehrerfortbildungskurs mitzumachen. Hr. v. Fellenberg erkannte bald die Tüchtigkeit des jungen Thurgauers und beschloß, ihn zum Erzieher verwahrloster Kinder, an denen das Vaterland damals so reich war, auszubilden. Ich traf ihn, als er mit seinen Zöglingen wie ein armer Tagelöhner barfuß und in schmutzigem Gewande auf dem Felde arbeitete und sonst alle niedrigen Dienste verrichtete. Dieser Anblick erregte in mir die Meinung, Fellenberg treibe hier mit diesem gutmüthigen Wehrli Mißbrauch und eine Art Ausbeutung seiner geistigen und leiblichen Kräfte. In Hofwyl traf ich noch einen andern Landsmann aus dem Thurgau, *Andreas Stähle*

^{*)} Pupikofen hat ihm ein litterarisches Denkmal gesetzt: *Leben und Wirken von Joh. Jak. Wehrli*. Frauenfeld 1857. 8°.

von Sommeri, der am Fellenbergischen Institut Lehrer war und seinen Zöglingen mit Lebhaftigkeit und Gewandtheit Geschichte vortrug. Von hier aus schrieb ich folgenden Brief an Gabriel Müsch:

Liebster Freund! Lange stand ich an, ob ich Dir von hier aus Nachricht von mir und meinem Befinden geben solle; ich hätte es lieber mündlich gethan und um so lieber, da ich eigentlich noch nichts Bestimmtes sagen kann, ob ich hier bleiben werde oder nicht. Zwar behandelt mich Herr Fellenberg außerordentlich freundschaftlich, und es ist hier ein Kreis von jungen Männern, wie man sie kaum auf der größten Universität antrifft; dies reizt und lockt mich stark. Aber was ist denn der ganze Endzweck davon? Ich wenigstens kann mich auch jetzt noch nicht überzeugen, daß die erhabenen Ideen, die Herr Fellenberg hat, daß von Hofwyl aus schweizerische Rechtlichkeit und Kraft sich über die Schweiz verbreiten soll, wie die Freiheit vom Grütli ihren Ursprung herschreibt, auch wirklich könnten ausgeführt werden. Was indeß die Folgen davon wären, ist offenbar. Nicht nur die Kraft jedes einzelnen Menschen, alles zu thun, was ihm sein Gewissen sagt, daß zu thun sei, sondern auch für den Staat ein Patriotismus, der kein Unrecht weder an sich noch an andern leidet und dem Geiste des von Bern aus so gefährlich aufstrebenden Aristokratismus gerade entgegen gesetzt ist."

"Ich finde es an mir selbst nicht erklärlich, warum ich von dieser hohen Idee nicht stärker ergriffen werde. Vor einigen Jahren wäre ich im Stande gewesen, Leib und Leben, Gut und Blut dafür aufzuopfern, und ich hätte mit frohlockender Freude die Gelegenheit ergriffen, mitzuwirken in diesem Vereine edler und hochherziger Menschen. Liegt die Ursache in meinen Begriffen und veränderten Ansichten? Oder liegt sie in körperlicher Beschaffenheit? Oder gar im Herzen? Letzteres wirkt freilich ein, wenn man es auch oft nicht meint, und daß das meinige gegenwärtig nicht ganz auf dem rechten Flecke stehe und mit sich auch den Geist auf die Seite gezogen habe, könnte ich nicht wohl in Abrede stellen."

"Sonst war mir das Reisen eine Herzenslust, jetzt eine Last. Keine Gegend schien mir schön, vielleicht weil ich sie nicht anschauen mochte, und wenn ich sie anschaute, mit Güttingens Lage und Pfarrhaus verglich. Denn immer trat es aufs neue vor meine Seele, für welchen Zweck ich hieher gehe. Wie großen Antheil Deine Schwester daran habe, zeigt sich daraus, daß, als ich endlich meine Pläne und Aussichten ordnete und dabei auch sie für mich gesichert

hatte, ich sogleich zufrieden und ruhiger ward. Ich dachte über Deine Aeußerungen vom Familienleben, vom Glück desselben und von der Bervollkommnungskraft desselben oft nach und hörte bisweilen auch von einem Freunde mit Ueberzeugung versichern, daß Partheit der Gefühle, Theilnahme an Menschenglück und allgemeiner Wohlfahrt, ja selbst der religiöse Sinn durch die Vereinigung der Geschlechter geweckt und gesteigert werde.“

„Ich weiß nicht, ob ich meine gegenwärtige Kälte für alles, was das Gemüth der Menschen sonst mächtig anspricht, mir als einen Fehler anrechnen soll, oder ob sie gerade diejenige Verfassung ist, welche ungetäuscht von den umgebenden Verhältnissen und von sich selbst, das Leben nach seinem wahren Werthe schätzt. Das letztere kann ich kaum glauben und wünsche mich deswegen herauszuarbeiten, wünschte mir wieder zu erkämpfen jene Begeisterung für Menschliches und Göttliches, die mich ehemals belebte. Herr Fellenbergs Umgang könnte mir vielleicht diesen Wunsch gewähren; denn es ist wirklich erstaunend, was er gethan und aufgeopfert hat zur Rettung der dem Ruin entgegengehenden Menschheit.
Dein Puppikoser.“

Ich muß gestehen, die Lust bei Hrn. von Fellenberg in Dienst zu treten, war mir fast vergangen. Ich verweilte nur fünf Tage in Hofwyl. Nachdem ich nämlich von allem Augen- schein genommen hatte, begab ich mich zu Hrn. v. Fellenberg, um von ihm den Entscheid zu holen. Er eröffnete mir, daß er gegenwärtig für sein Institut keinen Philologen brauche; für Realien sei ich nicht genugsam instruiert; aber ich sollte einstweilen als Prediger bei ihm bleiben, jedoch mit der Bedingung, daß ich ihm das Manuscript einer jeden Predigt vorlege. Er hatte nämlich gemerkt, daß meine Theologie eine durchaus rationalistische Färbung hatte, und diese wollte er für sein Institut durch Censur meiner Predigten unschädlich machen. So trennten wir uns. Ich erbat mir Bedenkzeit und wanderte wieder in die Ostschweiz nach Güttingen in mein Vikariat, mit der wachsenden Ueberzeugung, daß ich zu Fellenberg nicht passe.

Das Schicksal schien mir zuzurufen: „Du mußt beim Pfarramt bleiben, werde daraus, was da wolle!“ Ich machte mich jetzt mit diesem Gedanken vertraut und gewann auch manche

Anregung von den Geistlichen der Nachbarschaft. Mein nächster Nachbar am Bodensee war Pfarrer Paul Ludwig in Altnau (1800—1832), ein Bündner von Schiers, der zugleich die Stelle eines Notars verjah. Seine Söhne nahmen angesehene Stellungen im Leben ein; der eine war ein gesuchter Advokat, der andere Pfarrer zu Gms im Bündnerlande, und der dritte lebte als Buchbinder in Mailand und Neapel, wo er sich um die Krankenpflege so verdient machte, daß ihn der König deswegen besonders auszeichnete. Ein zweiter befreundeter Nachbar war der Pfarrer Adrian Schieß in Langriedenbach (1814—1841), gebürtig von Herisau und Vater des bekannten eidgenössischen Kanzlers. Ein dritter war der Pfarrer Joh. Konrad Mumm in Scherzingen (1816—1823), gebürtig von Ermatingen, einer der bestunterrichteten Geistlichen des Thurgaus. Weitere Nachbarn waren: Walser in Reßweil, Heidegger in Roggweil, Walser in Berlingen. Wir hatten jeden Donnerstag eine Zusammenkunft; da wurde gesungen, disputiert und politisiert.

Außerdem nahm ich theil an dem Lehrerverein des Bezirks Gottlieben mit andern Kollegen des Pfarramts; er bestand damals aus 20 Lehrern und 6 Geistlichen. Die Lehrer lieferten in diesem Vereine Aufsätze, worin sie ein Schulfach der Elementarschule um das andere besprachen; die Kritik übertrugen sie uns. Es beteiligte sich an diesen Verhandlungen auch Pfarrer Werdmüller von Tägerweilen. In diesen Versammlungen, die jeden Monat stattfanden, machte ich mich mit der Pädagogik vertraut, indem ich tiefe Blicke in den Stand der Schulen, die Bildung der Lehrer und die Zeitfragen des Unterrichtswesens thun konnte. Hier sind die Wurzeln meiner spätern Wirksamkeit in Kirche und Schule.

Durch derartigen Verkehr mit gleichgesinnten Amtsbrüdern und strebsamen Lehrern verschönte ich mich allmählig wieder mit den Menschen und mit meinem Berufe.

In meiner damals noch kleinen Bibliothek hatte ein dicker

Foliant Blatz gefunden, den ich aus dem Elternhause zu Tuttweil nach Güttingen ins Pfarrhaus mitgebracht. Es war das die „Chronik gemeiner Eidgenossenschaft von Städten, Landen und Völkern, beschrieben durch Johannes Stumpf“ (gest. 1566). Schon als Knaben hatten mich die Bilder und Wappen dieser Chronik gefesselt. Gar oft hatte ich sie zu Hause durchblättert, indeß der Anblick des dem Dorfe gegenüberstehenden hehren Schlosses Sonnenberg meine jugendliche Phantasie belebte (s. Heft 35, S. 83). Dieses alte Buch holte ich während einer müßigen Stunde im Sommer hervor, schlug darin den mir wohlbekanntem Abschnitt über den Thurgau wieder auf, und da mich zunächst die schöne, wenn auch alte Sprache des wackern Chronisten überraschte, so las ich jetzt aufmerkamer und mit den Augen und dem Sinne des studierten Mannes darin. Bald regte sich beim Lesen die natürliche Frage in mir: Hat denn die Geschichte des Thurgaus seit Stumpfs erstem Versuche nie mehr eine Bearbeitung gefunden? Diese Frage nur stellen, hieß schon einen Entschluß anregen. Zunächst kam mir der Gedanke, ich wollte alles zusammenschreiben, was man über die Geschichte des Thurgaus kenne und begann sofort mit Auszügen aus Stumpf und dann aus Johannes Müller. Die Ernte daraus war aber nicht ergibig, sondern fast zum Verzweifeln mager.

Um die Mitte des Brachmonats machte ich einen Besuch bei meinem Freunde Dr. Rüschi zu Speicher im Appenzellerlande. In seinem Heimorte fand der junge Arzt bei seiner Rückkehr nicht weniger als sechs Aerzte, die seine medizinische Laufbahn kreuzten. Das benachbarte Trogen lieferte zudem auch noch ein nicht zu verachtendes Kontingent an Priestern des Nestulap, welche sich in die Tempel- und Opfergaben derjenigen von Speicher theilten. Kein Wunder, wenn Rüschi an den Hochufern der Steinach länger auf eine erkleckliche Anzahl von Patienten warten mußte, als er es sich unter den Halloren an den Flachufem der Saale geträumt hatte. Ueberdies schien der junge Arzt bei seinen ersten

ärztlichen Behandlungen und Rezeptierungen den Verdauungszuständen der sitzenden, viel Kaffee, Käse und Milchspeisen verzehrenden Weber und Fabrikanten zu wenig Rechnung getragen und allzu schwache Evakuation in Anwendung gebracht zu haben. Kurz, Dr. Rüschi war über die langsame Zunahme seiner Patientenzahl so entmuthigt, daß er sich ernstlich mit Auswanderungsgedanken beschäftigte und zu diesem Zwecke an Freunde in Amerika sich wendete. Als Idealist und junger Gelehrter wollte er sich durchaus nicht herbeilassen, den Gemeindegewalten den Hof zu machen und die „Höptmeli-Gunst“ zu erwerben, die damals im Appenzellerlande so mächtig gewesen sein soll.⁸⁵⁾ Vergebens redete ich ihm zu, sich noch ein wenig zu gedulden und auf bessere Zeiten zu hoffen. Freundlicher gestaltete sich mein Umgang mit der Schwester, von der ich mich nur ungern trennte. Auf der Heimreise empfand ich das Gefühl der Sehnsucht nach ihr wie noch nie.

An Dr. Rüschi in Speicher, 21. Brachmonat 1818. — Wenn ich Dir ausführlich darstellen wollte, mit welchen Gesinnungen und Gefühlen ich nach Hause gekommen sei und unterdessen die Zeit zugebracht habe, so würdest Du mich wohl der Wiederholung des schon Gesagten beschuldigen. . . . Ich hatte mir den närrischen Plan gemacht, während des Aufenthaltes bei Dir ein rein freundschaftliches Verhältnis mit Deiner Schwester zu bewahren. Im Anfange war es mir so himmlisch wohl, zu einem solchen Freundschaftsbunde zu gehören, wie Du und Deine Schwester unter einander hatten. Die Uebereinstimmung in Grundsätzen, der einige Willen in allem, die holde Vertraulichkeit u. u. hatten mich zu einem völligen Enthusiasmus erhoben. Mit solchen Gedanken trieb ich mich dann den ganzen Freitag und Samstag herum, und am Samstag konnte ich kaum einige Gedanken zusammenbringen, so daß, wenn mir nicht die Fertigkeit im freien Vortrage zu Hülfe gekommen wäre, ich jämmerlich dagestanden hätte. Meine eigene Arbeit war ein solcher Wirrwar oder so wenig dem Zwecke an-

⁸⁵⁾ Gabriel Rüschi's Leben und Wirken von J. M. Hungerbühler. St. Gallen 1856, S. 21.

gemessen, daß ich noch Sonntag morgens 5 Uhr eine Zollikofer'sche ⁸⁶⁾ Predigt nahm und geschwind einstudierte. Da zwang mich denn freilich die Noth, einmal alles mit Sack und Pack auszujagen, was in meinem Kopfe quer lag. . . . Wie Deine Schwester gegen mich gesinnt sei, möcht' ich wohl gerne wissen. Will sie übers Jahr Frau Pfarrerin werden, so werde ich sehen, daß ich bald als solcher (so!) bestätigt werde; wo nicht, so bleibe ich in alle Ewigkeit hinaus, d. h. nach politischen Erklärungen, so lange es nicht anders sein kann, Vikar, und bei der ersten besten Gelegenheit laufe ich in die Welt hinaus mit Dir oder allein, je nachdem. Der Schade, der mir jetzt schon verursacht wurde, ist bereits beträchtlich genug, daß ich mit meiner Thurgauischen Geschichte nicht mehr vorwärts kommen kann, indem ich keinen Geschmack mehr daran finde, weil sie sehr trocken ist. Doch glaube ich, es noch einmal in dieser Woche versuchen zu wollen, ob es nicht dennoch möglich werden könnte.

Indessen um Dich nicht zu sehr zum Lachen zu bringen, muß ich Dir doch bemerken, daß es mit dem „in die Welt hinaus“ nicht so ernst gemeint ist; denn mein Vaterland ist mir zu lieb, und nach Amerika werde ich kaum jemals anders reisen als auf dem Schiffe der Phantasie, weil ich damit, falls es mir unglücklich gehen sollte, im ersten Augenblicke mich wieder nach Hause zaubern kann. Ich wünsche nur, daß Du es auch so klug anstellst, muß übrigens rühmen, daß Du viel nachsichtiger bist als ich, indem Du mich mit keinem Worte beinahe zurück zu halten suchtest und mir mein eigenes Glück besser gönntest als das Glück, mich in Deiner Nähe zu haben; sogar Deine Schwester hat solche Gesinnung gegen Dich und will Dir nicht abwehren, was ihr doch sicherlich schwer fallen müßte. Deine Patienten werden nun bei dem vorgefallenen Witterungswechsel haufenweise heranstürmen.

N. S. Daß Du aber Deiner Schwester ja nicht geradezu sagest, was ich Dich gefragt: es würde sonst im Falle einer Verneinung das freundschaftliche Verhältnis, das ich auch dann noch fortzusetzen wünsche, stören. Ich werde ihr eine bessere Partie gönnen; denn von Herzen dazu beistimmen, wäre nicht möglich. U. P.

Montag den 29. Juni machte ich mich auf den Weg zu einem Besuche bei den Meinigen in Untertuttweil. Zuerst gieng

⁸⁶⁾ Georg Joachim Zollikofer, geb. 1730 in St. Gallen, gest. 1788 zu Leipzig, seit 1758 Prediger der reformierten Gemeinde zu Leipzig, war nächst Franz Volkmar Reinhard (in Dresden) einer der hervorragendsten deutschen Kanzelredner seiner Zeit.

ich nach Langriedenbach. Ich hatte dem Hrn. Pfarrer Schiek einen Strohhut von St. Gallen kommen lassen und wollte ihm nun denselben überbringen, indem ich ihn über den meinigen stülpte, so daß die Leute von ferne mich mit der päpstlichen Krone geziert zu sein glaubten. Ich traf aber den Hrn. Pfarrer nicht bei Hause; von Langriedenbach machte ich den dreistündigen Weg über den Berg nach Weinfelden in zwei Stunden. Jen-
 seit der Thur wandte ich mich vom geraden Wege ab und machte einen Umweg nach Scholterzweil (Schönholzerzweilen?), wo ich das sog. Brud er loch besuchte. Wohlthätige Erdmännchen, sagen einige, andere, ein verfolgter Graf als Einsiedler mit seiner ganzen Familie hätten darin gewohnt. Der Eingang war kaum drei Schuh hoch; bald aber erweiterte sich die Höhle bis gegen dreißig Schuh in den Felsen hinein, mit zwei Zimmerchen, die etwa so groß waren als ein Taubenhaus und zwei kleinere mit einer Brunnquelle. In Affelstrangen unterhielt mich Herr Pfarrer Siegner, der vorher in der Waldstatt gewesen und später (1841) zur katholischen Kirche übertrat, von fünf bis neun Uhr, so daß ich erst nachts um halb elf Uhr bei den Meinigen in Untertuttweil eintraf. Und kaum hatte ich am andern Morgen die Augen ausgerieben, so stand der Hr. Pfarrer schon wieder da und fuhr fort mit seinen Beweisen, es sei für das Heil des Landes und dessen Freiheit nothwendig, daß ich das Provisorat in Frauenfeld, welches damals erledigt war, annehme, und seine Gründe hätten mich bald überzeugt. Unterdeß ließ ich Freund Maron, der damals als Vikar in Dußnang angestellt war, holen, und an seinem Arme genoß ich nach dem Weggange des Hrn. Pfarrers glückliche Stunden einer vollkommenen Freundschaft. In Frauenfeld machte ich Besuche bei meinen alten Bekannten und hörte da auch von der Erledigung des Provisorats, indem der seit 1815 angestellte Provisor Joh. Jak. Jehr zum Stadtpfarrer gewählt worden sei. In Absicht auf das Eintommen war dasselbe der Pfarrpfriinde in Güttingen ungefähr

gleich, erforderte zwar mehr Arbeit, aber dafür mehr Mußarbeit; auch bot es reiche Gelegenheit zu gesellschaftlichen Freuden; kurz, es war eine Stelle, bei der ein junger Mann recht gut leben und wirken konnte. In Göttingen aber hielt mich die schöne Gegend, das gutartige Volk (die Göttinger waren nicht unbereitwillig, einem Pfarrer, der sich für sie Mühe gab, zuliebe zu thun, was sie konnten), die viele Mußzeit neben den Amtsgeschäften, welche mir anderweitige Arbeit gar wohl zuließ und mir Gelegenheit gab zur Ausführung von Plänen, die dem Vaterland und meinem Hause zum Vortheil gereichen mußten. Solche und noch andere Rücksichten machten mir die Wahl etwas schwer, und auf dem ganzen Heimweg, den ich Donnerstag den 2. Juli von Frauenfeld aus antrat und über Märstetten fortsetzte, quälte mich der Zweifel darüber, wozu ich mich entscheiden sollte.

Tags darauf, Samstag den 3. Juli, nahm ich, wie man zu sagen pflegt, das Herz in beide Hände, legte den Entscheidbrieflich der Schwester Rüksch vor, indem ich ihr u. a. schrieb: „Wie ich diesen Brief noch einmal durchlese und unterdessen einen Spaziergang in die Neben mache, kommt es mir vor, daß Sie fast aus jeder Zeile errathen können, was mir auf dem Herzen liegt. Warum also nicht gleich frei heraus damit? Ich wünsche Ihre Hand und Ihr Herz. Die Bedingungen stehen bei Ihnen. Wollen Sie länger bei Ihrem Bruder leben: es mag sein. Nur ob jemals oder nie — dafür bitte ich Sie um Ihres Bruders und Ihrer eigenen Freundschaft und um meiner Ruhe willen, entscheiden Sie bald! O, sagen Sie ja! Ich wäre der glücklichste Mensch!“

Erst am 10. Juli bekam ich eine Antwort von Marie Elisabetha Rüksch, und zwar das Jawort, indem sie das Geständnis ablegte, daß sie sich schon lange fast als die meinige betrachtet habe und sich oft habe Gewalt anthun müssen, um es mich nicht merken zu lassen. Den Entscheid, ob Frauenfeld

oder Göttingen, wollte sie jedoch natürlicherweise nicht selbst geben, sondern ihn mir überlassen.

Ich hielt mich noch vor kurzem für einen so ruhigen Verstandesmenschen, daß ich glaubte, nichts sollte mich aus dem Gleichgewicht bringen können; allein erst jetzt fühlte ich: es heißt erst recht leben, wenn man liebt; es ist alles schöner auf der Welt, wenn man eine geliebte Seele besitzt. Wenn ich jetzt zurück dachte an meine Pläne fürs Waadtland, für Italien, für Hofwyl, wo ich die Palme des Ruhmes mir entgegen winken gesehen hatte, so mußte ich gestehen, daß das Verhältnis zu Müschs Schwester nur noch an einem schwachen Faden hielt; denn ich hatte sie damals aufgegeben, weil ich nicht einjah, wie ich mir eine feste Stellung im Leben schaffen konnte. Ich kam nach Hofwyl; mein Eifer war hin; es zog mich nichts an. Was ich beobachtete, faßte ich nur oberflächlich; Spaziergang und Einsamkeit waren mir lieber. Statt vierzehn Tage, wie ich Herrn Fellenberg versprochen, blieb ich bloß fünf: ich glaubte genug gesehen zu haben. Die Liebe zu ihr saß mir tiefer im Herzen, als ich selbst wußte. Doch trieb Amor immer noch sein Spiel mit mir; denn als ich zurückkam, schwankte ich wieder zwischen Bleiben und Gehen. Erst als ich in Speicher meine Marie wieder sah, faßte ich in wenig Tagen den Entschluß, sie anzufragen. Jetzt war ich wie verwandelt. Die Grundsätze und Ansichten, die Verhältnisse zum Lebenszweck, zur Gottheit, zur Ewigkeit, zur Menschheit, zum Vaterlande: alles kehrte sich um und erschien mir von einer Seite, von der ich sie noch nie weder gesehen noch gefühlt hatte.

Jetzt war auch die Frage entschieden, ob Frauenfeld oder Göttingen. Als Provisor hätte ich mich vorbereitet zum höhern Lehrerstande, und indem ich mir dann alle Heiratsgedanken aus dem Kopf geschlagen hätte, würde ich mich wie wahnsinnig auf meine Lieblingsstudien geworfen haben, bis entweder ich dem Glücke oder das Glück mir zu wissen gewesen wäre. Im Vater-

lande und in der Erziehungsweise den Koloss von Schlechtigkeit zu stürmen, das wäre mein Ziel gewesen, und dies Ziel sollte mir auch jetzt noch bleiben; aber auf dem stillern und sichrern Wege wollte ich jetzt verfolgen als Pfarrer in einer Landgemeinde. Also entschied ich mich, in Güttingen zu bleiben.

Am 17. Juli erhielt ich durch Hrn. Denzler von Hrn. von Zellenberg einen Gruß mit dem Wunsche, ich möchte in sein Institut als Lehrer und Prediger eintreten. Allein jetzt kam seine Einladung zu spät; ich schickte ihm eine abschlägige Antwort.

Inzwischen gieng es auch meinem zukünftigen Schwager, dem Dr. Müsch in Speicher, besser: er hatte es über sich gebracht, die „Höptmeli-Gunst“ nicht länger zu vercherzen. Es wurde ihm daher die ärztliche Besorgung des Waisen- und Armenhauses und nicht lange darauf auch die ambulante Armenpraxis übertragen. Nun schenkten dem mehr und mehr beschäftigten Arzte auch die fernern Verwandten ihr Zutrauen; andere folgten nach; er wurde der Leibmedicus der Honoratioren des Dorfes, und im April des folgenden Jahres hatte er schon täglich ein Duzend Patienten zu behandeln. Wieder einmal war ein ideal angelegter junger Mann durch die realen Verhältnisse gezwungen worden, nach Grundsätzen des Geschäftslebens zu handeln und den Stolz des wissenschaftlichen Bewußtseins, den man von der Universität heimbringt, zu erwürgen. Ich muß gestehen, ich hätte meinen Freund beinahe nicht können übers Meer ziehen lassen. Allerorts sind die Menschen eben Menschen, und nur Freunde, nicht Fremde schätzen den inneren Werth eines Menschen. Der nach Amerika übersiedelnden Europamüden sind so viele, daß sie einander drängen. In den amerikanischen Städten gab es natürlich so gut Arzte als hier zu Lande, und in den Kolonien war die Volkszahl noch nicht so groß, daß man hoffen konnte, sein Glück zu machen, ohne selbst Kolonist zu werden. Als Arzt hätte er also seine eigene Pflanzung haben müssen, um unter den freien Leuten nicht gar zu abhängig zu sein. Wollte er aber Farmer werden,

so gab es der Ländereien eine Menge im Thurgau, die schon gerentet und angebaut und ebenfalls sehr wohlfeil waren.

Der Besuch eines jüngern Freundes erinnerte mich in meinem träumerischen Liebesleben daran, daß ich eigentlich für meine Zukunft auch sorgen und Schritte thun müsse, wenn ich aus meinem Vikariat ein Pfarramt machen wolle. Joh. Ulrich Bentler von Dießenhofen ⁸⁷⁾, der Sohn des dortigen Pfarrers, besuchte mich zu Anfang Augusts und unterhandelte mit mir wegen Uebernahme eines Jöglings, der von Stund an einzutreten bereit war. Ich sah ein, daß dadurch mein Einkommen beträchtlich vermehrt werden müßte. Um dieselbe Zeit wurde ich auch von den Kirchenvorstehern eingeladen, mich um das Pfarramt zu bewerben mit dem Bemerkten, ich könnte in fester Stellung etwas mehr Strenge zeigen und den unthwilligen Kindern von 16—18 Jahren etwas ernster begegnen. Das beides versprach ich zu thun und wandte mich wegen der definitiven Wahl zum Pfarrer an den Nutistes Sulzberger im Kurzdorf. Dieser schrieb mir, es wäre schicklich, wenn ich meinen Wunsch dem Administrationsrath eröffnete. Dabei fügte er hinzu: „Bestreben Sie sich unterdessen fortwährend, das Zutrauen zu befestnen und lassen Sie sich nicht etwa durch die Verbindung, in welche Sie sich, wie man hier erzählt, und welche man übrigens für glücklich hält, eingelassen haben, verleiten, Ihrer Gemeinde zu viel von Ihrer Zeit und Aufmerksamkeit zu entziehen! Es ist freilich große Versuchung zu öfterer Abwesenheit; aber nicht jedermann ist so billig, das zu entschuldigen.“

⁸⁷⁾ Geb. 9. Jan. 1798, war er im J. 1814 nach Zürich ins Carolinum eingetreten, wurde dort einer der gelehrtesten Studenten und fast als lumen mundi verehrt, kam nach vollendeten Studien 1819 nach Frauenfeld als Aktuar des Administrationsrathes; dann übernahm er im November 1821 das Pfarramt seiner Vaterstadt, womit viel Unterricht an der Lateinschule verbunden war; 1853 ward er Rektor der neugegründeten Kantonschule in Frauenfeld und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode im Aug. 1858.

Am 1. September 1818 erhielt ich folgendes Anstellungsdekret:

Wir Landammann und Kleiner Rath des Kantons Thurgau urkunden hiermit, daß, nachdem die evangelische Pfarrstelle zu Güttingen durch die Beförderung des Herrn Pfarrers Wirth in Erledigung gekommen ist, Wir aus der Zahl der Aspiranten auf dieselbe zu einem neuen Pfarrer der evangelischen Kirchgemeinde Güttingen ernannt haben den Wohllehrwürdigen Herrn Adam Puppikoser von Duttweil. Er wird daher berufen, seinen Pfarrbefohlenen ein treuer Führer auf dem Wege reiner Religiosität und Sittlichkeit zu sein, die Lehren des göttlichen Stifters der christlichen Kirche ihnen im geläuterten Geiste eindringend zu predigen, und auch neben dem öffentlichen Unterricht unermüdetlich mit Ernst und Liebe an ihrer Beredlung zu arbeiten, jeder Tugend den Eingang in ihr Herz zu öffnen, jedem Laster aber mit unparteiischer Strenge in den Weg zu treten. Diesem wichtigen Ruf folgt übrigens das besondere Vertrauen der Regierung zu dem Gewählten. Die erhaltenen rühmlichen Zeugnisse über seine Eigenschaften, dessen Sie nicht zweifeln, daß er sein Amt mit Würde führen, in allem Guten mit eigenem Beispiel vorleuchte und dadurch seinen seelsorgerlichen Berichtigungen den erspriesslichsten Erfolg vergewissern werde. Sie versichert ihn hierzu ihrer kräftigen Unterstützung und Ihres Schutzes und erwartet von den seiner Seelsorge anvertrauten Pfarr- und Kirchengenossen, daß sie diesen ihren neuen Pfarrer mit herzlicher Zuneigung aufnehmen, ihm beständig mit kindlichem Vertrauen und ergebenener Achtung zuthun bleiben, seinen öffentlichen und Privat Ermahnungen empfängliche Gemüther entgegenbringen und dadurch ihm seine wichtige Laufbahn erleichtern, sowie zur Erreichung des heiligen Zweckes seiner Bemühungen das Ihrige redlich beitragen werden.

Der Staatschreiber: Hirzel.

Der Landammann: Morell.

Diese Beförderung im Amte war übrigens eine theure Angelegenheit. Für die Ernennung hatte ich zwei Thaler (5 Gulden 30 Kreuzer) an die Staatskanzlei einzusenden und bei der Einsetzung ins Amt, welche nach der durch Verordnung vom 25. August 1815 vorgeschriebenen Form stattzufinden hatte, zwei Louisd'or an die Finanz-Kommission zu entrichten. Die ganze Befoldung betrug in baarer Einnahme jährlich etwa 500 fl., wozu noch die Nutzung von etwas Neben kam.

Bevor diese Ernennung mir zugestelt wurde, machte ich mit meiner Braut und ihrem Bruder einen Ausflug nach Zürich; dort sollte nämlich in der dritten Woche des Monats August von der schweizerischen Musikgesellschaft ein Musikfest abgehalten werden. Ich unterlasse es, hier die Reise nach Zürich und zurück zu schildern.

Als wir am Dienstag (18. Aug.) vom Dorfe Meilen längs dem See gegen Rütznacht hinunter wandelten, war es ein schöner Sommerabend. Die Sonne stand schon ziemlich tief am Horizont; gerade vor uns hin warf das Albisgebirge seinen Schatten kolossal in das Gewässer herab; weiter gegen Zürich hinunter aber spiegelte sich das goldene Abendroth in den Fluthen; der Himmel war klar und ohne Wolken. Ringsherum war alles still; nur fernher aus der Stadt trug der Wind ein Getöse wie Kriegslärm, Kanonendonner und Trommel- und Paukenschall. Der Kontrast zwischen der stillen feiernden Natur und dem Menschengewühle war überraschend.

Als ich in die Herberge zu Rütznacht kam und am Fenster wieder auf den See und den schönen Sonnenuntergang hinausschaute löste sich das vorher undeutliche Gewühl in unscheinbare Töne menschlicher Stimmen auf. Eine Menge kleiner Rähne gleitete über den roth spiegelnden See her, alle voll fröhlicher Menschen. Sie sangen in verschiedenen Weisen und erfüllten das Gewässer mit Jubel. Ich nahm herzlichen Antheil an dieser mir unbekanntem Freude, und wenn ich aus dem Gewirre der Töne zuweilen die Melodie eines bekannten Liedes vernahm, klang das Frohgefühl der Sänger wie Echo in meinem Gemüthe zurück.

Obgleich nun die anbrechende Nacht fernere Gegenstände immer mehr in Dunkelheit hüllte, wurde mir endlich doch die auffallende Erscheinung klar. Als nämlich eine Abtheilung der Rähne bei Rütznacht vorbeifuhr, bemerkte ich, daß es junge Soldaten waren, die heute in Zürich waren gemustert worden. Zugleich bei der Annäherung war aber auch die Harmonie, die mich vorher so angesprochen hatte, verschwunden; harte Mistöne be-

leidigten das Ohr. Statt des Lobes auf die Schönheit der Natur, statt fröhlicher Jugendlieder hörten wir die elendsten Gassenhauer auf erbärmliche Weise produzieren; jeder wollte es besser verstehen und sang besonders. So ungefähr mochte es zu Babel in der Sprachenverwirrung getönt haben. Diese Laute bildeten einen widerwärtigen Kontrast zu dem Kunstgenuß, den ich vom Musikfeste erwartete. Da drängte sich mir eine Bemerkung auf, die mir schon oft im Kopfe herum gefahren war. Fröhliche Menschen, besonders junge Leute, wollen gesungen haben, aber heitere Lieder, in der sie ihrer Stimmung Ausdruck zu geben vermögen. Klar ist es auch, daß eine wichtige Ursache sittlicher Verschlimmerung damals die zuchtlosen Lieder waren, welche unter ihnen im Schwange giengen. Warum sorgten denn aber die Erzieher und Behörden nicht dafür, daß das unleugbare Bedürfnis zuvor durch unschuldige und gleich wohl jugendliche Lieder befriedigt wurde? Auf diese Frage werde ich später zurückkommen.

Der 19. August war regnerisch und so wurde dem Publikum ein Vergnügen verderbt, auf das sich männiglich schon gefreut hatte. Man wollte nämlich den Vorabend des Festes durch ein Feuerwerk beim Geßner-Denkmal im Schützenplatz verherrlichen, was jetzt unterbleiben mußte. Donnerstag den 20. August Nachmittags fand die Hauptaufführung in der Großmünsterkirche statt.⁸⁵⁾ Dem angekündigten Oratorium „Moses Sendung“ von Krenzer, gieng eine Symphonie voran, welche von dem vorzüglichen Komponisten List auf diesem Anlaß vorbereitet worden. Die Soli im Oratorium sangen die Herren Hardmeyer, Gebrüder Schultheß, Huber von Hofwyl, Buß von Burgdorf, und die Jungfrauen Haggenschmager von Winterthur, Hardmeyer, Huber und Keller von Zürich. Ich bin kein Musikverständiger; aber es schien mir, der erhabene feierliche Choral kam weniger zur Geltung als der ohrenbetäubende Trommelwirbel.

⁸⁵⁾ Thurg. Ztg. 1818, Nr. 30 vom 5. Sept.

Nach geendigter Kirchenmusik fand ein großer Ball statt in den beiden Kasino-Sälen, an dem sich gegen 900 Personen betheiligt haben sollen. Freitag Abends war Konzert im Musiksaal des Kasinos. Musik und Auditorium waren glänzend. Die verschiedenen Akte wurde mit Symphonien und Overtüren von den Herren Prof. Kayser aus Zug und Schneider von Wartensee aus Luzern eröffnet. Das Orchester wetteiferte in Präzision und Ausdruck des Spiels mit dem entzückenden Gesang der Sänger und Sängerinnen. Von Instrumental-Soli hörten wir ein Flöten-Konzert von Herrn Pfarrer Mezger aus Siblingen (später seit 1829 in Wagenhausen), ein Klarinett-Konzert von Herrn Phil. Ott von Zürich und besonders ein Spohrsches Violin-Konzert von dem Musikdirektor Wäffermann.

Merkwürdig, wie sich auch in diesem Feste der Lauf der Zeiten bemerken ließ! Dreihundert Jahre waren es, seitdem aus der Großmünsterkirche die reine Verstandesreligion hervorgieng, die für den Gottesdienst durchaus keine Musik zulassen wollte, damit nicht durch fremdartigen Einfluß auf das Gemüth die religiösen Gefühle selbst heterogene Mischungen erlitten. Jetzt nach dreihundert Jahren, in dem Jahre des dritten Jubelfestes der Reformation, wurde in derselben Kirche eine so rauschende Musik aufgeführt.

Bald darauf machte ich mit meiner Braut einen Besuch bei meinen Eltern; aber mit dem Fuhrwert, das uns Hr. Dr. Keller besorgte, hatten wir Pech. In bester Meinung, uns entgegen zu kommen, fuhr er vor das Haus des Doktors in Frauenfeld. Dieser lachte ihn aus und schickte ihn wieder zurück nach Mazingen. Hier traf er uns wieder nicht; denn wir waren schon weiter gegangen. Er fuhr also zu, um uns einzuholen, traf uns aber nirgends.

Der Pfarrer.

Wenige Tage nachdem ich wieder nach Güttingen zurückgekehrt war, wo ich mich in der darauf folgenden Woche auf fünf Predigten und eine Kinderlehre vorzubereiten hatte, schrieb mir ein Herr Hanhart aus Dießenhofen, bei dem ich durch den jungen Benker empfohlen worden, sein Bruder sei geneigt, seinen Knaben mir in Aufsicht und Unterricht anzuvertrauen; nur hege er Besorgnis, ob der Junge bis zu Beginn meines eigenen Haushalts außer dem Pfarrhause schlafen müßte; im letztern Falle würden ihn die Eltern erst nach meiner Hochzeit mir zuführen. Mit ordentlichen Anlagen begabt, sei derselbe ein wenig flüchtig und in der Arbeit nicht ausdauernd, so daß ihm mehr eigener Trieb zu ernsthafter Beschäftigung außer den schulmäßigen Pausen zu wünschen wäre. Da er entweder zu einem Handwerk oder zum Kaufmannsberufe bestimmt sei, so wären wohl nächst Uebungen in Aufsätzen und im Rechnen, die Anfangsgründe der französischen Sprache, der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte die Hauptgegenstände des Unterrichts, die er zu pflegen hätte.

Da ich als idealer Pädagoge das spezifische Gewicht der Ausdrücke „ordentliche Anlagen,“ „ein wenig flüchtig,“ „in der Arbeit nicht ausdauernd,“ welche liebende Eltern oder Verwandte an zukünftige Erzieher zu adressieren pflegen, noch nicht durch Erfahrung zu würdigen gelernt hatte, so gieng ich muthig ins Zeug und sagte die Aufnahme zu; ich hatte übrigens seit einigen Tagen bereits einen Zögling ins Haus aufgenommen, mit dem ich mich ernstlich abgab, um dereinst an ihm Ehre zu erleben und sagen zu können, ich hätte auch das meinige dazu beigetragen, daß ein wahrer Thurgauer mehr sei.

Eines Tages, es war Freitag, brachte man mir eine große Kiste ins Haus, welche mich die nahe Ankunft meines zweiten Zöglings, Hanhart aus Winterthur, vermuthen ließ; doch war kein Brief dabei. Darum gedachte ich am folgenden Tage nach Konstanz zu gehen, um mir noch allerlei Kleinigkeiten einzukaufen.

Sowie wie ich aber den Hut in die Hand nahm, kam ein Brief von Hanharts Vater mit der Meldung, er werde diesen Samstag Vormittag noch bei mir eintreffen. Dies setzte mich sehr in Verlegenheit. Der Schreiner war mit Tisch und Bettstatt noch nicht fertig geworden; es war kein Fleisch noch sonst was in der Küche; ich hatte im ganzen nur vier Stühle, kein Tischzeug u. s. w. Doch bald beruhigte ich mich und theilte meine Befehle zu schleuniger Herbeischaffung der mangelnden Utensilien aus. Ich selbst gieng zu seiner Hochwürden, meinem katholischen Amtsgenossen, Pfarrer Gffinger, mit dem ich auf kollegialischem Fuße lebte, und erhielt, was ich bedurfte und er geben konnte. Alsdann setzte ich mich an meinen Arbeitstisch und studierte, als wenn nichts vorgefallen wäre. Auf einmal öffnete der Herr Pfarrer die Thüre: da trat ein Herr von schöner Gestalt und ein Frauenzimmer mit einem Schleier, an der Hand einen Knaben, ins Zimmer herein. Ah, das geht vornehm zu! dachte ich. Wie doch der Rufut dieses Frauenzimmer herführt! Es war Herr Hanhart und seine Gemahlin. Ich kramte meinen Vorrath an Höflichkeiten schockweise aus, äußerte meine Freude über Wohlsein und Ehre, bedauerte, daß noch keine Hausfrau da sei und dgl. mehr. Hernach besah man Zimmer und Haus, unterhielt sich, packte aus, und ich hatte mit den Herrschaften meine Späße über meine Junggesellen-Wirthschaft. Dies war vorzüglich während des Mittagessens der Fall, und meine Gäste waren so billig, meine Meinung sogleich zu begreifen, benahmen sich daher auch bald so ungeniert wie ich selbst und bezeigten sich mit wenigem zufrieden. Nach dem Essen führte ich sie ins Schlößli am See, wo es ihnen sehr wohl gefiel. Dann tranken wir Kaffee, und ungeachtet meiner Bitten und Versicherungen, wie freundschaftlich der katholische Pfarrer mir selbst ein Logis für sie angeboten habe, sie also nicht befürchten mußten, daß sie kein Nachtlager bekommen möchten, reisten sie ab und ließen mir den Knaben zurück. Einen Kontrakt konnte ich nicht mit ihnen machen, weil ich noch nicht mich erkundigt hatte, was

der tägliche Haushalt koste. Am Abend spazierte ich mit dem Knaben nach Altnau, um ihm den Abschied vergessen zu machen.

Mein Leben wirkte allmählig sehr wohlthätig auf mich ein; es war auch genugsam ausgefüllt. Die Knaben machten mir viel Freude, allerdings auch Arbeit genug. Am Tische gab es immer was zu erzählen, oder man gab sich Räthsel auf oder kramte sonst seine Wissenschaft aus, und niemand war da, der es übel nahm, wenn man etwas zu viel schwatzte. Daneben drängte eine Stunde die andere mit Unterricht oder mit Geschäften; zum Phantasieren und gar zum Langweilen hatte ich durchaus keine Zeit. Ich hatte auch ein tüchtiges Dienstmädchen, das mir den Tisch nach Verlangen und die Hausgeschäfte mit Genauigkeit besorgte. Eine Schwierigkeit erhob sich nur, wenn ich nach Speicher zur Braut gehen wollte, darüber, wo mein Zögling Hanhart, der jetzt noch an Heimweh litt, bleiben sollte, namentlich an Tagen, da der andere ebenfalls abwesend war. Doch bald gestattete meine Braut, daß ich ihn ja mitbringen könne. Wenn ich dann zum Besuch nach Speicher gieng, ließ ich ihn auf den Wiesen botanisieren, während ich selbst mich der Braut widmete.

Meine ehemaligen Studienfreunde Vogler, Hanhart und Schär waren erst jetzt mit ihrem Examen fertig geworden. Am 3. Juli hatten sie das philosophische, am 25. August die erste Abtheilung des theologischen und am 27. Oktober die zweite Abtheilung desselben gemacht. Am 30. Oktober wurde auch Kandidat Maron mit ihnen zur Probepredigt zugelassen. Hanhart und Vogler bestanden dieselbe gut; Schär und Maron dagegen sollten später noch einmal eine halten.

Vogler an Pupikof er. — Märstetten, 12. Nov. 1818. Lieber Freund! Von unserm theologischen Examen kann ich Dir, Gott sei Dank! gute Nachricht geben. Schonend, ungemein schonend — war es ihnen etwa nicht möglich, strenger zu sein? — zeigten sich gegen uns die Hrn. Examinatoren. Du weißt, welche Theile der Theologie nur noch übrig blieben: Dogmatik und Kirchengeschichte; wenige Fragen

blieben unbeantwortet; sie waren zu einfach. Außer diesem hatten wir noch einen theologischen Aufsatz und eine schriftliche Katechisation in Gegenwart einiger Herren zu machen. Das Thema von jenem war: Warum giebt uns die Offenbarung keine deutlichen und vollständigen Begriffe über die Glückseligkeit, die den Frommen jenseits erwartet? Welches sind die Begriffe, die wir von dieser Glückseligkeit haben? Und können sie uns genügen, um hinieden nach immer größerer Vollkommenheit zu streben? Die Katechisation erstreckte sich auf die vierte Bitte im heiligen Unser Vater.

Zwei Tage darauf mußten wir die Probepredigt halten, zuerst Schär, dann Hanhart, dann ich; Hanhart war aus allzu großer Bescheidenheit nicht ganz wohl mit sich selbst zufrieden. Nach der Probepredigt und einer kurzen Berathung wurden wir hineingerufen. Hanhart und mir wurde die Zufriedenheit bezeugt über unser Examen und unsere Probepredigt. Mit Schär dagegen schien man nicht recht zufrieden zu sein; man wünschte, daß er noch mit Maron (es schien ungerecht, Schär diesem vorzuziehen) eine zweite Probepredigt halte. Ein unerwartet harter Schlag für ihn, der sein Ehrgefühl ungemein verwundete! Man mußte schreckliche Folgen befürchten; denn er konnte sich beinahe nicht fassen. Bei seinem kältern Freunde Maron, zu dem er sich gleich nach der Probepredigt begab, suchte er Erleichterung und fand sie, gieng dann zum Herrn Antistes, kühlte seinen Zorn bei ihm etwas ab, zeigte sich noch unschlüssig, ob er eine zweite Probepredigt halten werde⁸⁹⁾ und stellte es dahin ab, daß er vorher noch mit seinem Vater darüber sprechen wolle. Seinen Vater besuchte er, fand ihn aber krank, und so theilte er ihm wahrscheinlich von der vorgefallenen Sache nichts mit. Jetzt ist er in Hüttweilen, vikarisiert abwechselnd dort und in Hüttlingen, und seinen Text zur neuen Predigt wird er, wie ich hoffe, bekommen haben. Unsere Ordination ist noch diesen Monat.

Es hat mich gefreut, in einer der letzten Zeitungen zu lesen, wie schön Zwingli's Tod in Zürich gefeiert wurde. Die Sache an sich gefällt mir wohl; aber (den Chorherrn) Schultheß (s. über ihn Heft 36, S. 57) sehe ich doch nicht gern überall an der Spitze; es thut mir

⁸⁹⁾ Am 29. Juni 1819 heißt es: Der Zutritt zur Probepredigt wird ihm, da er die ihm ertheilte Weisung, seine Ausbildung für das Predigtamt betreffend, nicht befolgt, erst nach einer vorhergehenden Prüfung bewilligt. — Am 22. Febr. 1820 und am 23. Aug. 1822 bestand er das Examen wieder schlecht. Darauf entsagte er dem geistlichen Stande, mußte zu weben anfangen und ward irrfinnig.

wehe, daß die zürcherische Jugend ihn wie ein Orakel verehrt; ich halte ihn nicht für eine glückliche Erscheinung für Zürich. Möge die Zukunft mich widerlegen, aber Schultheß ist in seinen Handlungen zu rasch, zu jugendlich, zu wenig moralisch; schade, daß nur sein Feuer, nicht seine Tugend es ist, die seine Schüler so mächtig an ihn fesselt; schade, daß er in den schwärmerischen Loberhebungen dieser seinen Glanz und seine Größe sucht.

Von der unglücklichen Spannung zwischen dem Herrn Antistes und Fehr wirst du schon gehört haben; gleichwohl wird künftige Woche Hr. Fehr zum Stadtpfarrer ernannt werden. Die Provisor-Wahl ist noch nicht vor sich gegangen; auch Zehnder von Schaffhausen⁹⁰⁾, dem Hr. Pfr. Bentler sehr günstig ist, und der von Hrn. Prof. Georg Müller viele Empfehlungen hat, soll sich gemeldet haben.

Allmählig lernte ich den tiefern Sinn der Worte, womit Hr. Hanhart in Winterthur seinen Sohn charakterisierte, verstehen und meldete dem Vater meine gemachten Erfahrungen. Natürlich war nicht der Junge schuld, wenn er in den Kenntnissen zurück war, sondern seine frühern Lehrer in Winterthur. Dort hatte er, schrieb der Vater zur Entschuldigung, wenig Gründliches gelernt, und in den Nebenstunden, die er besuchte, war vieles mit ihm angefangen, aber nicht fortgesetzt und zu Ende geführt worden. Freilich gab er einige Fehler zu, die dem Sohne anlebten: er habe nie einsehen wollen, daß Selbstarbeiten ihm Nutzen bringen würde. Unhaltende Beschäftigung sei nie seine Sache gewesen; wenn es mir gelinge, diese bei ihm zu erwecken, so sei viel für ihn gewonnen. Die vorläufige Absicht gehe dahin, ihn entweder dem Handelsstand oder noch lieber einem mit diesem Stande verwandten künstlichen Handwerk zu bestimmen, wobei Kopf und Hände zugleich beschäftigt sein müßten.

⁹⁰⁾ Dieser Kasp. Zehnder hatte in Tübingen Theol. studiert; das Provisorat in Frauenfeld bekam er jedoch nicht, sondern der oft genannte Denzler. Dafür erhielt er die Lehrstelle an der damaligen Realschule in Weinselden. Später wurde er Professor in Schaffhausen, und nach der Reorganisation des Gymnasiums (1851) als Direktor an die dortige Realschule versetzt. Er war der Vater Ferdinand Zehnders, Rectors in Zürich.

Ich solle daher mit dem angefangenen Unterricht fortfahren, ihn neben der Erlernung der Geometrie fleißig zeichnen lassen, seien es Blumen oder andere Gegenstände, damit er Geschmack für das Schöne bekomme. Wenn ich glaube, ein Tagebuch zu führen könnte ihm förderlich sein, so solle ich ihm Anleitung dazu geben u. s. w.

In meinem täglichen Leben begegnete mir nichts Besonderes, als daß mich einmal (Dienstag 15. Dezember) ein Gauner pressen wollte. Der Kerl kam unter die Kirchenthüre und wartete dann, nachdem er mich recht in Augenschein genommen, in einem Nachbarhause bis zur Vollendung des Gottesdienstes, indem er sagte, er hätte mit mir um Wein zu handeln. Sobald ich heim kam, rief mich die Magd hinunter, es sei jemand da, der mir Wein abkaufen wolle; er gebe vor, er sei von Trogen. Mit einiger Verwunderung, über das gaunerische Aussehen, doch ohne Argwohn wies ich den Menschen ab. Nachher erfuhren wir, daß er es an andern Orten, mit veränderter Angabe seiner Herkunft (er sei von Speicher) ebenso gemacht. In der Nacht riegelten wir alles, halb im Spaß, halb im Ernst. Doch nichts störte uns im Schlaf. Nun erst erzählte man, er habe in den Häusern, wo man ihn Weinprobe machen ließ, Schuhe und a. eingepackt.

Damals war die Rede davon, die Landstraße über Güttingen eingehen zu lassen, weil es einen nähern Weg von Konstanz nach St. Gallen gebe. Mich gieng das nur soviel an, daß ich eine gute Straße wünschte, so lange ich in Güttingen Pfarrer wäre. Immer gieng mein Ziel anderswohin; ich harrete auf einen mit meinen Freunden vereinigten Wirkungskreis.

Während um die Mitte des Christmonats das Appenzellerländchen in dichten Nebel eingehüllt war, hatten wir im Thurgau wenn auch nicht ganz heitern Himmel, so doch wenigstens noch eine Fernsicht über den See. Weil es so schön trocken war, gieng ich jeden Tag mit Hanhart spazieren. Er war damals allein im Pfarrhause; denn der andere Zögling befand sich, Un-

pflicht halber, schon vierzehn Tage zu Hause, und im Gefühle, es wäre doch zu schwierig für ihn, war er nahe daran, seinen Plan zum Studiren aufzugeben.

Bald kam das Ende des Jahres 1818, das für mich so entscheidend gewesen! Da ich am Sonntag den 1. Februar⁹¹⁾ als Vikar die erste Predigt in Göttingen hielt, da betete ich inbrünstig zu Gott: „Du hast mich durch mein ganzes Leben geleitet, an mir oft ausgeführt, was im Anfange unmöglich schien; du hast mich dem Tode entrißen und dem Leben wieder geschenkt: schenke uns deinen Frieden, den uns keine Creatur geben kann, den Frieden der uns ewige Leben dauert!“ Und dann redete ich, wie wir zum Frieden Gottes gelangen könnten, nämlich erstens durch Weisheit, welche glücklich macht, zweitens durch Liebe zu Gott und den Menschen und durch Rechtschaffenheit im Wandel. Diese Bitte um den Frieden Gottes, den ich mindestens so sehr als meine Gemeinde bedurfte, ist mir im Laufe des Jahres sichtlich gewährt worden; wenigstens habe ich den Weg dazu gefunden. Jener Austerweisheit, die mich zur Verzweiflung führte, gab ich den Abschied; jene Menschenverachtung, die mein Herz beschlichen, rottete ich aus meinem Herzen, durch freundlichen Umgang mit den Leuten. Ich hatte wieder Freude am Leben und am Wirken, besonders auch darum, weil ich eine liebende Seele gefunden.

1819.

Der Neujahrstag fiel diesmal auf einen Freitag, und am Sonntag d. 3. Januar sollte nach der Anordnung des evangelischen Theiles der Regierung die dritte Säcularfeier der Reformation bei uns gefeiert werden. Ich hatte schon im vorigen Jahre einige darauf bezügliche Bücher, deren damals eine Menge aus Deutschland herüberkamen, gelesen, namentlich solche

⁹¹⁾ Dieses Datum, das sich auf dem Msct. der Antrittspredigt befindet, welche mir Frl. Pupikoser nachträglich mitzutheilen die Güte hatte, präzisiert nun die Angabe auf S. 112.

friedlichen und verjöhnlichen Inhalts, z. B. Wahrheit in Liebe, von Jung-Stilling; Theoduls Gastmahl; Predigten und Reden bei der dritten Säcularfeier der Reformation u. a. Darum war ich auf die Mahnung, welche durch ein Rundschreiben von oben an die evangelischen Geistlichen des Thurgaus gerichtet wurde, vorbereitet; nämlich daß das Reformationsfest keineswegs den Zweck habe, unsere katholischen Mitbürger und Mitchristen zu beleidigen, und daß es traurig wäre, wenn durch dasselbe in die Herzen unserer Evangelischen feindselige Gesinnung gegen die, welche nicht unseres Glaubens sind, geweckt würde, weil dies dem Evangelium der Liebe entgegen stünde; allein Wahrheit müsse doch über alles gelten. Die Reformation sei die herrlichste Gabe des göttlichen Geistes; darum sei es Pflicht, sich ihrer von Herzen zu freuen, ihr durch ein freimüthiges Bekenntnis zu huldigen und das ohne alle Furcht vor den Menschen. Die Hauptsache sei freilich, daß wir von diesem durch göttliche Gnade uns geschenkten Lichte einen guten Gebrauch machten, die Bibel als das Wort Gottes ehrten, liebten, vor allem aber fleißig lasen und erforschten. Wir sollten als Kinder des Lichts wandeln, mit herzlich frommem Sinn, in kindlichem Glauben uns jeder christlichen Tugend befleißigen, wie es Epheser V, 8. 9 gesagt sei.

Um diese Zeit hielt ich einen Vortrag in unserer pädagogischen Gesellschaft von Lehrern und Geistlichen über den Volksgefang in Kirche und Leben; darin schilderte ich die Ursachen, weshalb der vormals so blühende Volksgefang in Ausartung begriffen sei, und forderte, daß die Uebung des Singens weltlicher und geistlicher Lieder einen Theil des Schulunterrichts ausmache; behauptete, daß der Pfarrer dem Bedürfnisse nach gutem Gesang wohl aufhelfen könne, wenn er die Gründung von Chören befürworte und unterstütze, damit das elende Geleier endlich verschwinde. Ich lehnte mich dabei an eine ähnliche Arbeit Heinrich Zschokkes in seinen „Uebersieferungen“. Ich verwies auf die Fortschritte des Gesangs im Appenzellerlande, wo Landesführer

Tobler viele hübsche Lieder komponiert hatte. Bei dem Kirchengesang zog ich eine Parallele zwischen dem neuen Zürcher Gesangbuch und dem alten Lobwasser und beantragte, man solle das Zürcher Gesangbuch im Thurgau geradezu einführen. Der Aufsatz hatte großen Erfolg in unserer Gesellschaft; alle Mitglieder machten Schmollis mit mir, nur der Dekan und der Kammerer nicht. Die Abhandlung wurde nach Zürich geschickt, dort durch Abschrift vervielfältigt und unter zürcherischen und thurgauischen Geistlichen verbreitet. In Folge dessen wurde ich nachher Mitglied der asketischen Gesellschaft. Dieselbe trug mir auch die Freundschaft des Kirchenrathes Sal. Bögelin, des Verfassers vom „Alten Zürich“ ein, mit welchem ich mehr denn zwanzig Jahre von da an in Briefwechsel blieb.

Auch meine pädagogischen Versuche an Hanhart trugen mir Lob ein. Der Vater schrieb mir gleich nach Neujahr, er habe seinen Sohn (der die Weihnachtsferien daheim in Winterthur zubrachte), theils an Kenntnissen, theils in seinem Betragen auffallend zu seinem Vorteil verändert gefunden habe und schätze sich glücklich, ihn unter meiner weisen und liebevollen Leitung zu wissen.

Mein Freund Denzler, der jetzt an Stelle des Pfarrers Fehr zum Provisor in Frauenfeld ernannt war, hatte mancherlei Schicksale erlebt. Ich habe bereits erzählt (S. 115), wie er im Jahre 1817 bei Bewerbung um eine Lehrstelle in Biel und Müdau nicht ankam und daher in Gottstadt an der Zihl, eine Stelle in meliorem fortunam annahm. Lange gedachte er nämlich daselbst nicht zu bleiben, da sein Gehalt zu klein war und der Ort seines Wirkens zu sehr von der Welt abgeschieden lag, außerdem die Familie des Pfarrers Zehender, dem die Anstalt in Gottstadt gehörte, mit bernischem Aristokratenhochmuth auf die angestellten Lehrer herunterblickte. Er war es, der mich in einem Briefe vom 12. April 1818 selbstlos aufmunterte, nach Pfingsten zu Hrn. Jellenberg gen Hofwyl zu

pilgern, um die Anstalt und das Leben daselbst näher anzusehen; er hatte Hrn. Fellenberg überzeugt, daß nicht schmutziger Eigennuß meinen Bestrebungen zu Grunde liege, sondern der edle Wunsch, in der Welt etwas Erhebliches zu leisten; daß es mir nicht an Muth fehle, das alte mir so übel stehende Gewand, in welchem sonst die meisten, wenn sie es einmal ungeworfen, zeitlebens stecken bleiben, mit einem neuen, weit besser stehenden zu vertauschen; er hatte Hrn. Fellenberg vermocht, mich aufzufordern, daß ich für einige Wochen bei ihm zu Gaste sei, damit ich zuerst mit dem Gange seiner Anstalten näher bekannt würde, und nicht, durch schimmernde Ideale getäuscht, es später bereuen müßte, aus den Güttinger Verhältnissen voreilig mich losgerissen zu haben. Denzler verließ dann im Sommer Gottstadt und kam als Lehrer zu Fellenberg nach Hofwyl, wo ihm anfangs eine untergeordnete Stellung angewiesen wurde, die ihm die ganze Pädagogik bei Fellenberg verleidete, so daß er, als die Provisorstelle in Frauenfeld offen ward, sich hierhin wandte. Er schrieb mir zu Anfang des Jahres 1819 u. a.:

Meine Verhältnisse in Hofwyl waren, als es sich um Frauenfeld handelte, ganz eigener Art. Ost auf dem Punkte, auf Frauenfeld Verzicht zu leisten, fand ich mich durch Fellenbergs Benehmen gleichsam gezwungen, mich mit Gewalt von Hofwyl loszureißen. Da ich nämlich immer noch mit einem angenehmen Wirkungskreise vertröstet worden, so glaubte ich, weil gleich nach den Ferien der Lehrer des Griechischen, Hr. Briegleb, seine Entlassung begehrte, den Zeitpunkt für mich vorhanden, wo ich auf Unterricht an obern Klassen Anspruch machen könnte. Es hatte allen Anschein, als dürfte ich größtentheils Brieglebs Stelle bekleiden, und Fellenberg selbst sagte mir davon, ohne daß ich in ihn gedrungen hätte. Doch was geschah? In den letzten acht Tagen, als Briegleb noch in Hofwyl war, langte ein reisender Jenaer Student an, machte Bekanntschaft mit den Herren Sachsen — und auf einmal hieß es, daß Herr Weber Herrn Brieglebs Stelle einnehmen würde. Dies war Anfangs Oktober (1818); in der Mitte dieses Monats dann besuchte mich Herr Brenner von Weinfeldau und suchte mich für ihn zu gewinnen. Nun, was hätte ich thun sollen? Ich gieng also zu Fellenberg und erklärte ihm, daß ich, nachdem meine Hoff-

nungen getäuscht worden, sein Institut zu verlassen gedenke. Er hielt meine Erklärung für eine bloße Drohung, überhäufte mich daher mit Höflichkeitsbezeugungen, und ich hatte mehrere Male die Ehre, mit ihm Arm in Arm zu spazieren und mir Luftschlösser von Errichtung eines Instituts im Kanton Zürich vorspiegeln zu lassen. Vier Wochen später, und der Zeitpunkt war da, wo ich Fellenberg erklärte, daß ich nach sechs Wochen Hofwyl zu verlassen gesonnen sei. Jetzt zeigte sich der Mensch Fellenberg; ergrimmt, gab er mir zur Antwort: „Wenn Sie meine Verachtung mitnehmen wollen, so können Sie gehen!“ Mit diesen Worten schmetterte er die Thüre zu, ließ mich stehen, und ich hatte seit diesem Auftritte nie wieder ein Wort mit Fellenberg gesprochen. An den Weihnachtsferien (1818) beehrte ich von ihm die Rechnung und erhielt sie richtig, nachdem ich noch aufgefordert worden, einen Bericht abzustatten über die mir anvertrauten Schüler.

Und wie sah es sonst in Hofwyl aus bei meiner Abreise? wirst Du denken. Vermorren, vermorren! Sechs Wochen früher hatte Andreas Stäheli mit Fellenberg gebrochen und wäre wahrscheinlich schon nicht mehr in Hofwyl, hätten ihn nicht seine ökonomischen Verhältnisse zurückgehalten. Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir früher etwas von einem Collegium geschrieben habe, welches aus den Lehrern hätte errichtet werden sollen. Fellenberg machte anfangs Hoffnung; allein er zog sich später wieder zurück, und so kamen ihm diese auctores collegii, Stäheli an ihrer Spitze, in die Haare. Bei meiner Abreise gab mir Stäheli einen Brief an Herrn Landammann *U n d e r w e r t* und sagte mir gleich sub rosa, daß er, sobald er mit seiner Rechnung im Reinen sei, Hofwyl verlassen werde, um sich auf die Rechtswissenschaft zu legen, zu welchem Ende hin er seine Regierung um ein Stipendium angehen werde. Sollte er es nicht erhalten, so würde er nichts desto weniger, wenn auch auf einem schwereren Wege, nach seinem Ziele streben. Ein heute von ihm empfangener Brief bestätigt das Gemeldete, und Stäheli dürfte bald nach Wien verreisen. Von den andern Lehrern in Hofwyl nichts!

In Frauenfeld lebe ich so ziemlich angenehm, von meinen Schülern geachtet, habe aber dabei auch Geschäfte genug. Täglich fünf Stunden Unterricht und dann noch zwei Privatstunden für drei Studierende, die gerade jetzt den Cicero lesen und im Griechischen den Homer beginnen werden. Zudem muß ich immer mit einer Predigt bereit sein, um im Nothfall auszuhelfen.

Dein Denzler, Provisor.

Von Andreas Stäheli erfuhr ich durch Denzler am 22. März, daß derselbe plötzlich von Hofwyl nach Bern übergesiedelt sei; gegenwärtig sei er bei Prof. Döderlein, dem Philologen, in Bern und lese fünfzehn Studierenden privatim alte Geschichte. Sein Augenmerk sei jetzt auf Basel gerichtet. Zugleich mit Stäheli hätten auch Müller⁹²⁾ und Ratusch dem Hrn. von Fellenberg gekündet; allein Müller sei zum Verräther geworden. Ich war ihm längst einen Brief schuldig und schrieb ihm um diese Zeit.

An Herrn Stäheli. — Lange schon erinnern mich Gewissensvorwürfe an das Versprechen, das ich Ihnen gethan habe; aber von einer Zeit zur andern wurde seine Erfüllung aufgehoben, weil ich noch manches vorher geschehen wünschte, was auch jetzt noch nicht geschehen ist. Sie erinnern sich der Stimmung, in der ich von Ihnen schied. Meine Unentschlossenheit hielt noch geraume Zeit an, und als ich endlich meine Pläne bei mir selbst berichtigt hatte, konnte ich noch nicht wissen, ob es mit der Ausführung ganz gelingen werde. Im Bewußtsein einer solchen Unbestimmtheit meiner Verhältnisse mochte ich mich an keine Korrespondenz wagen, weil ich entweder durch Weitläufigkeit dem Freunde oder durch Verschwiegenheit mir selbst lästig zu werden fürchtete. Ihren Hrn. Vater sprach ich schon einigemal hier in Göttingen, und er trug mir herzliche Grüße an Sie auf, erzählte mir auch umständlicher, was Sie selbst mir gedrängter von Ihrem merkwürdigen Lebenslaufe mitgetheilt hatten. Ungeachtet ich aber in der Unterhaltung ihm mein Vergnügen nicht verbergen konnte, ihn kennen gelernt zu haben, sowohl weil er Ihr Vater ist, als auch weil so viel gesunder Sinn in ihm wohnt: so habe ich mir doch nie die Zeit genommen, ihm (in Sommeri) einen Besuch zu machen, was Sie mir verzeihen werden, wenn ich Ihnen sage, daß alle meine müßige Zeit einem Gegenstande gewidmet war, um dessentwillen man sogar die eigenen Eltern außer Acht zu lassen im Stande ist.

Als ich von Hofwyl nach Hause reiste, ward immer fester die Alternative, entweder die Hand des trefflichsten Mädchens, das ich kenne, oder die weite Welt! Weil ich bis jetzt meine Entschlossenheit

⁹²⁾ In dem Werke: Müller Theod. (des Veteranen von Hofwyl) Leben und Wirken von Papst. 3 Thle. Aarau 1861-63 — findet sich nichts darüber.

nicht verhehlte, war es bald entschieden: ich ward Bräutigam, bewarb mich um die Pfarrstelle ⁹³⁾ und war so ganz mit mir beschäftigt, daß für meine Freunde nur flüchtige Augenblicke übrig blieben. Erst seit einigen Tagen sind aber meine Bedenklichkeiten ganz gehoben; es hätte sich immer noch zutragen können, daß ich noch wäre geschleudert worden, und darum mochte ich mir weder bei Ihnen noch bei Hrn. Fellenberg den Weg verschließen. Die Gründe darf ich dem treulosen Blatte nicht anvertrauen.

Mit meinem Lebensplan änderte sich auch mein Studienplan. Ich gewinne sehr viel Interesse an der Geschichte meines Vaterlandes und excerpiere über die Schicksale unseres Thurgaus. Die Ernte ist freilich sehr traurig ⁹⁴⁾; denn wo der Thurgau noch kraftvolle Männer gebar, fanden sie nur in der Ferne ihren Wirkungskreis. Fäsi ⁹⁵⁾ Manuskript hat mir der Administrationsrath zur Benützung schon zugesagt. Herr Anderwert ⁹⁶⁾ verwies mich an Hrn. Oberrichter Locher.

Ich glaubte einiges Heil für die dunkle Zeit der ersten Jahrhunderte in der Sprachforschung zu finden. Die Celten und Etrusker, die Gallier und Alemannen und Franken: sollten sie ganz isoliert dastehen? Und wenn die Geschichte Spuren ihrer Verwandtschaft aufweist, muß die Sprache nicht Bestätigung geben? Ich stehe noch ganz an der Pforte und häufe Vermuthung auf Vermuthung, um mich desto mehr in der Untersuchung zu stärken; jetzt möchte ich Ihnen aber noch nichts mittheilen.

In der That nahm ich nun wieder einen neuen Anlauf zum Studium der Geschichte des Thurgaus. Am 4. September

⁹³⁾ P. wurde Bräutigam den 10. Juli 1818 (oben S. 123), bewarb sich um die Pfarrstelle in Güttingen den 4. Aug. 1818 und wurde daselbst installiert im Oktober.

⁹⁴⁾ Ueber die Dürftigkeit der Quellen hatte er sich schon den 21. Juni 1818 (oben S. 121) beklagt.

⁹⁵⁾ Joh. Konrad Fäsi (1727—1790) hatte als Hauslehrer in der Familie eines zürch. Beamten zu Pfyn Muße gefunden, die Geschichte der Landgrafschaft Thurgau von den ältesten Zeiten an zu durchforschen. Sein Msct. in 2 Bdn. wurde 1811 der Thurg. Kantonsbibliothek geschenkt.

⁹⁶⁾ Ueber den Landammann Anderwert s. die Schrift von Rektor Mörkofer. Frauenf. 1842.

des vorigen Jahres hatte ich mich an meinen ehemaligen Lehrer, Pfarrer Gutmann in Greifensee, um Mittheilung einiger historischer Werke gewendet; derselbe war aber, wie er mir zu Ende des Jahres schrieb, in dieser Materie nicht bewandert.

Geschichte ohne viros clariores, meldete er, befriedigt mich nicht, und ich hielt bei den Glarner- und Appenzeller-Chroniken, die mir in die Hände fielen, nicht bis zur 50sten Seite aus; ich mochte anfangen, wo ich wollte. Ueber Ihre Idee wird mich die Ausführung eines erfreulichern überzeugen. Ich kenne der wackern Thurgäuer — mit Ausnahme jenes gefolterten Kesselrings (und allensfalls Goldasts und Bucelinus) und unter den Lebenden zwei, deren der eine (K. Hanhart) in Basel, der andere im Oberthurgau lebt und kämpft — wenige, und neben die Minnesinger würde ich allzueifrig den nach Holland durch Thurgauer-Chifane verbannten Schneider (?) zu setzen gelüsten; er hat es ebenso gut gemeint.

Mehr Anregung für meine historischen Studien fand ich bei dem Pfarrer Fuchs ⁹⁷⁾ in Niederhelfenschwyl, der mir sehr erwünschte Auskunft über Quellen und Hilfsmittel geben konnte. Gleichzeitig erfuhr ich, daß die thurg. Regierung Fäsis Msct. in Verwahrung hatte. Ich wandte mich daher an den Landammann Anderwerth.

Güttingen, den 14. April 1819. — Zwar mit einiger Schüchternheit, aber auch mit Vertrauen auf Ihr schon oft erfahreneh Wohlwollen wage ich es, Ihnen eine Bitte zur Beförderung meiner Privatstudien vorzulegen. Durch Ihre Unterstützung im Reime schon gepflegt, und durch Ihre Ermunterung später entwickelt, mag sich die geringe Wissenschaftlichkeit, die ich schon erworben, allein Ihrer würdig machen, wenn ich dieselbe auch jetzt noch zu verwerthen suche und die Zeit, die mir mein Amt übrig läßt, dazu verwende.

⁹⁷⁾ Idefonds Fuchs, geb. 1765 zu Einsiedeln, ward Conventual und Archivar des Benediktinerstifts Rheinau und fand dort durch P. van der Meer Anleitung zu historischen Forschungen, schrieb eine Gesch. der Grafen von Nellenburg (Msct. in Trogen). Gedruckt sind: Leben des Gilg Tschudi 1805; die mailändischen Feldzüge 1810—12. Er starb als Pfarrer in Nieder-Helfenschwyl im Kt. St. Gallen an der Thurg. Grenze.

Zum Theil ist es Ihnen schon bekannt, daß die Geschichte das Fach war, das vor allen andern mich anzog. Ueber den großen und mannigfaltigen Wert derselben herrscht bei den Sachverständigen nur eine Stimme; darum möchte es etwas Unnöhthiges sein, vor Ihnen meine Wahl zu rechtfertigen. Allein das Feld der Geschichte ist so ungeheuer, daß ich nothwendig fand, einen besondern Theil derselben auszuwählen. Auch erscheint die Geschichte nur in den Einzelheiten mit ihrem unterrichtenden und belebenden Geiste. Wollte ich mich also mit einer Partikular-Geschichte vorzüglich vertraut machen, was konnte ich anders wählen, für was Näherliegendes mich entscheiden, als für die Geschichte des Landes, wo ich zu leben das Glück habe, die Geschichte meines Vaterlandes, das mir in so mannigfaltiger Beziehung schon so theuer geworden ist?

Obgleich aber aus der ältern Zeit manche Spur vorhanden ist, und in wilder Ruine dem Wanderer noch feste Kraft und alte Pracht verkünden, schweigen doch die gewöhnlichen Geschichtsbücher von dem Schicksale, das in den fruchtbaren Thälern der Thur und an den reizenden Ufern des Bodensees mächtig waltend baute und zerstörte. Sie schweigen von den lieblichen Gesängen unserer Weisen, die im Abendrothe des Mittelalters die schönen Tage der heutigen Dichtkunst vorbereiteten. Oder wenn noch das Lob der Minnesänger verkündet wird, so eignen sich unsere Nachbarländer den Ruhm derselben zu, und niemand verdankt unserm Lande, was die ganze gebildete Welt auch in der veralteten Form jetzt noch ergötzt.

Solche und ähnliche Gedanken bewogen mich also, aus der dunkeln Vergangenheit ans Licht hervorzufuchen, was der Wißbegierde jedes vaterlandsliebenden Menschen von hohem Werthe sein muß. Was v. Müller nur angedeutet und ab Urz⁹⁸⁾ nur kurz berührt, habe ich mit Hilfe einiger andrer Hilfsmittel weiter zu ergänzen gesucht und von den Jahren 400—800 manches gefunden, das selbst von jenen so achtungswerthen Männern unbeachtet geblieben war. Ich dürfte mich dessen nicht rühmen, wenn nicht selbst der Historiker Herr Fuchs mir darüber seinen Beifall gegeben und mich aufgemuntert hätte.

Allein ich finde zu viele urkundliche Lücken, um den Muth zu weitem Fortschritten zu haben; ungern gäbe ich gleichwohl das An-

⁹⁸⁾ Zibefonds v. Urz (1755—1833), Conventual des Stiftes zu St. Gallen, schrieb Geschichten des Kantons St. Gallen 3 Bde. 1810—13 nebst Zusätzen 1830. Ueber sein Leben s. Neujahrsblatt des histor. Vereins v. St. Gallen 1874.

gefangene auf. Sie werden es darum nicht ungütig aufnehmen, wenn ich Sie um die Erlaubnis bitte, daß in Ihren Händen liegende Msc. Thurgauischer Geschichte von Prof. Fäsi zu benutzen. Daß ich Ihr Zutrauen und Ihre Güte mit weiser Vorsicht ehren werde, dafür bürgere ich Ihnen mit meiner Redlichkeit.

Mit der angenehmen Hoffnung, daß Sie meinem Wunsche gütigst entsprechen und die Versicherung meiner wahren Hochachtung genehmigen werden, verharre ich Hochdero ergebenster
Bupikoser.

Ich bekam darauf folgenden Entscheid des Kleinen Rathes:

Wir haben dem mit Ihrer Zuschrift vom 14. d. Monats uns vortragenen Ansuchen mit Vergnügen entsprochen und daher verfügt, daß Ihnen die in der Kantonsbibliothek liegende Handschrift des Herrn Professors Fäsi über die Thurgauische Geschichte zur Benutzung bei Ihrer vorhabenden Arbeit für die Zeit eines Vierteljahres zugestellt werde. Sie wollen also dafür sorgen, sie auf eine sichere Art in Empfang nehmen zu können. Frauenfeld, 20. April 1819.

Ich pilgerte also nach der Hauptstadt und bekam den kostbaren Schatz ausgeliefert, den ich mit großer Freude nach dem Bodensee in mein Pfarrhaus entführte. Als bald setzte ich mich dahinter und veranstaltete einen Auszug daraus, der zuletzt einen mäßigen Quartanten füllte, und den ich später immer wieder zu Rathe ziehen und ergänzen konnte.

Einige Tage darauf, am 26. April, besuchte mich, da in Frauenfeld gerade Markt war, Herr Provisor Denzler, der mit mir viel zu verhandeln hatte wegen der Errichtung eines Instituts. Auch sollte eine kantonale Helferstelle eingesetzt werden, zu deren Uebernahme er mich überreden wollte. Ich hätte, meinte er, ein vergnügtes Leben, alle Sonntage bald in der Nähe, bald in der Ferne, bald unten bald oben im Kanton zu predigen; die Woche durch würden wir unser Institut in Frauenfeld mit einander besorgen; auch könnten wir etwas Rechtes wirken, indem dann ich, Hr. Denzler und Hr. Benker als traute Freunde immer einander treu helfen und einander gut verstehen würden. Da ich aber meinen Jugendtraum bereits versenkt hatte, so gab ich abschlägigen Bescheid, obwohl eine Auseinandersetzung mit

den Kirchenvorstehern mir Denzlers Plan hätte beliebt machen können.

Es war nämlich dies und jenes im Pfarrhause von Güttingen zu reparieren, und man hatte mir versprochen, diese Reparaturen sogleich nach Ostern vorzunehmen. Nun wollten aber keine Zimmerleute und keine Maurer erscheinen; ich fragte, woran es doch fehle, und bekam ausweichende Antworten. Um die Sache vom Flecke zu bringen, ließ ich die Vorsteher zusammenkommen und brachte nun heraus, daß sie kein Geld mehr zu verbauen hätten. Wenn man, sagten sie, immer auch wüßte, wie lange ein Pfarrer bleibe, so könnte man wohl eher sich etwas kosten lassen für Reparaturen; aber die Pfarrer wechselten so oft ihre Stellen, und jeder neue, der einziehe, wolle die Einrichtung des Pfarrhauses wieder anders haben. Hätte mein Vorgänger mir nicht zum voraus gesagt, daß das die gewöhnliche Sprache der Kirchenvorsteher sei, ich hätte wahrscheinlich nicht recht gewußt, was ich daraus machen müßte. Da ich aber eine Drohung durchblicken ließ, so wurden die Leute vernünftig; allein die Arbeiten giengen so verzweifelt langsam vor sich, daß sie erst bis zum Juni fertig gebracht wurden.

Am 21. Juni war unser Hochzeitstag. Pfarrer Gutmann in Greifensee, vormalz mein Lehrer in Frauenfeld, kopulierte uns in der Kirche zu Bachuang. Zu Frauenfeld hielten wir unser Hochzeitsmahl; dann begleiteten uns mehrere Freunde, und als wir auf der Straße von Kreuzlingen her nach Güttingen fuhren, wurden wir von der Vorsteherchaft feierlich begrüßt und zogen unter dem Klange sämtlicher Glocken ins Pfarrhaus.

Am 3. März dieses Jahres war ich von der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft auf Veranlassung meines Schwagers Rüschi zum ordentlichen Mitglied ernannt worden. Diese Gesellschaft war noch jung (gegründet 29. Jan. 1819) und rührig, so daß ich hoffen konnte, in ihren Versammlungen mannigfache Belehrung auf einem Gebiete zu empfangen, für das

ich immer viel Interesse hegte. Man kam monatlich einmal, je Mittwochs, in St. Gallen zusammen, hörte Referate und Diskussionen an und pflegte Freundschaft unter einander. Aus dem Thurgau waren Mitglieder: Reg.-Rath Freymuth von Frauenfeld, Dr. Brunner von Dießenhofen und Dr. Scherb von Bischofszell.

Nach den Uebersichten über die Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, Heft I—XV. 1819—1842 hielt P. im Laufe der Zeit folgende Vorträge in dieser Gesellschaft.

- Heft 1. 1819—20. S. 29—31: Ueber die Entbehrlichkeit der Weinpfähle und das Rehren der Trauben.
- 2. 1820—21. S. 8—9: Ideen zu e. Gesch. der Physik nebst e. Beitrag zur Gesch. des Torfs in der Schweiz.
- 7. 1825—26. S. 47—49: Lebensgesch. des Jak. Christoph Scherb von Bischofszell.
- 9. 1827—28. S. 10: Blitzschlag in Bischofszell am 21. IV. 1828.
- 10. 1828—29. S. 27: Verminderung des Ertrages vom Weinstock.
- 11. 1829—30. S. 9—13: Besuch der vulkanischen Stelle im Bolognesischen. Zufrieren des Bodensees.
- 12. 1834—35. S. 82—84: Alte Fischerordnung vom Untersee.
- 14. 1836—37. S. 10: Fauna und Flora des Thurgaus.
S. 12: Bevölkerungsbewegung im Thurgau.
- 15. 1837—42. S. 6: Lebensdauer im Thurgau.

Mein Schwager wollte mich überreden, in die allgemeine schweizerische naturforschende Gesellschaft einzutreten. Ich äußerte ihm meine Ansichten darüber folgendermaßen:

Göttingen, 13. Neumonat 1819. — Mein lieber Schwager! Unser fester Entschluß ist, auf den 26. d. M. nach St. Gallen zu kommen. Die Eröffnungsrede des Herrn Präsidenten wird mich sehr interessiren, und darum werde ich die Einladung mit Dank annehmen. Befremdet hat es mich übrigens, daß er uns nicht zu hospitieren erlaubt hat, da ich doch weiß, daß vor zwei Jahren in Zürich einige Nicht-Mitglieder den Verhandlungen haben beizuhohnen dürfen. Die Glieder der Gesellschaft kenne ich dem Namen nach noch nicht, finde auch, daß es für einen jungen Mann in einem solchen Verein schwer hält, mit berühmten Männern anders in Berührung zu kommen als vermittelt der Gehkraft, was für mich Kurzsichtigen so viel Interesse

nicht hätte. Ich im besondern — was bei Dir der Fall nicht ist — habe in der Naturwissenschaft wenig gethan, muß also bei allfälligen Gesprächen stummer Zuhörer sein oder den wißbegierigen Schüler spielen: welches beides mir nicht die angenehmste Rolle ist. Bei dir ist dies nicht so; darum möchte also ich nicht, daß du thätest, was ich thue.

Mein größerer Wunsch wäre, in die Gesellschaft der vaterländischen Geschichtsforscher zu treten; da könnte ich miträsonnieren, könnte etwas hören, was ich besser verstehe und mehr anzuwenden wüßte; da würde ich mit Männern Bekanntschaft machen, die mir rathen und helfen könnten. Nicht daß ich die naturwissenschaftliche Gesellschaft nicht sehr hoch schätze und mich besonders des engern st. gallischen Kreises freue: es ist mir dadurch eine Veranlassung gegeben, von dieser Seite nicht ganz zurückzubleiben, und ich werde mir nie eine Nachlässigkeit in dem Besuche derselben zu schulden kommen lassen. Diese Nutzbarkeit nun finde ich aber in der größern (gesamtschweizerischen Gesellschaft) schon wieder nicht. Die Versammlungen sind nur alljährlich, an entfernten Orten, deswegen kostbar, und ihr Besuch mannigfaltigen Schwierigkeiten unterworfen, so daß ich nicht absehe, wie ich ihnen allemal beiwohnen könnte. Ob der bloße Titel mir etwas helfen werde? Schwerlich. Eines der schwächern Mitglieder unserer Gesellschaft würde mich als Gesellschaftsmitglied nicht vermögen, ein Buch von seiner Fabrikation zu kaufen oder günstiger von ihm zu urtheilen als von einem andern Verfasser, der mit uns nicht in diesem Verhältnisse stände. Eine Ehrenernennung wäre auch viel ehrenvoller als eine erbetene und würde noch viel mehr Respekt einflößen, und eine solche wäre wohl leicht zu erhalten, wenn eine Schrift wie Deine Bäder⁹⁹⁾ den Naturforscher beurfundet haben. Und was dann der letzte Grund ist und der wichtigste: in einer Wissenschaft, die man so zu sagen nur dem Namen nach oder wenigstens bloß oberflächlich kennt, gibt man bei Unterhaltungen leicht Blößen und hat man einmal solche von jemanden gefunden, so ist der Kredit für lange Zeit verloren, und man braucht doppelte Mühe, bis man nur das Verdorbene wieder gut gemacht hat.

⁹⁹⁾ Gabr. Rüsch veröffentlichte ein werthvolles Werk über schweizerische Balneographie: Vollst. Handbuch der Bade- und Trink-Curen überhaupt, oder Anleitung zu deren richtigem Gebrauch mit bes. Betrachtung der schweiz. Mineralwasser und Badeanstalten. 3 Bde. Ebnat, Bern und Chur 1825—32. Anfänglich ließ der Verf. das Werk im eigenen Verlag erscheinen; nachher kaufte ihm der Buchhändler Dalp die beiden ersten Bände ab und ließ noch einen dritten hinzufügen.

Dies sind die Bedenklichkeiten, die ich hege, mich als Mitglied in die schweizerische naturforschende Gesellschaft aufnehmen zu lassen. Bei dir finden sie alle nicht statt. Darum thue, was du willst! Vielleicht daß ich mich dann nach einigen Jahren von dir in denselben Kreis werde einführen lassen, wenn ich hoffen kann, empfänglicher und fähiger für ähnliche und gegenseitige Mittheilungen zu sein.¹⁰⁰⁾

Uns geht es übrigens sehr wohl, und was mich am meisten freut, meine Frau hat noch kein Heimweh, ob sie gleich gerne den Tag kommen sieht, der sie zu ihren Eltern und zu dir zurückführt.

Im Oktober hielt ich in der st. gallischen naturforschenden Gesellschaft meine ersten Vorträge; zunächst las ich meine Abhandlung über die Entbehrlichkeit der Weinpfähle (oder „Rebstecken“). Indem ich auf die Nothwendigkeit, soviel möglich von dem Auslande unabhängig zu werden, hinwies, fand ich es verdienstlicher, dahin zu trachten, den Weinbau weniger kostspielig zu machen, als ihn zu Gunsten des Getreidebaus zu beschränken. Der Kanton Thurgau zahle jährlich 8—9 Gulden für die Weinpfähle auf eine Suchart Neben an das Ausland, weil sie aus den eignen, schlecht besorgten Waldungen schwer zu ersehen seien. Daher der Versuch, sie entbehrlich zu machen. Der Schweizerbote vom J. 1817 habe bereits Vorschläge hiezu

¹⁰⁰⁾ Einige Jahre später ließ er sich wirklich in Schaffhausen zum Mitglied der schweiz. naturforsch. Gesellschaft aufnehmen und erhielt darüber folgendes Brevet: Societas naturæ scrutatorum Helvetorum scientiam dulcissimam fovere perinde ac patriæ almæ commoda promovere cupiens sodalium suffragiis virum illustrem, Pupikofer Diaconus (sic!) in Episcopocella, sodalem sibi optat, legit et his ipsis literis publice vult esse declaratum. Quo benevolentiae suæ testimonio id se impetraturam esse sperat, ut inventa observataque communicet, societatisque existimationi et utilitati consulat, favore denique et benevolentia sodales complectatur. Datum Scaphusiæ Helvetorum die 28 Julii 1824.

Johannes Conradus Fischer, ferri-fodinarum Scaphusianarum præfectus, societatis præses. G. M. Stierlin, præsidis pro tempore vicarius. Joannes Ludovicus Peyer, secretarius. J. Jac. Mezger, p. t. secretarius.

gegeben; auch Hr. Pfarrer Ludwig in Altnau habe Versuche gemacht, Weinpfähle zu ersparen, indem er in die Mitte von 4 Reben einen Weinpfahl steckte und an diesen die Zweige derselben, wie in einen Giebel vereinigt, befestigte. Ich schlug vor, das Verfahren der alten Römer mit einigen unserm Klima angemessenen Abänderungen in Anwendung zu bringen. Man befestige, rieth ich, zwei Stangen gleich einem Joche, die eine etwa 6 Zoll, die andere 18 Zoll über der Erde, längs der Reihe der Reben, binde im Frühling die Zweige derselben an die untere, die im Sommer aufschießenden neuen Zweige an die obere Stange. Hierdurch werde der Schatten vermindert und die Frucht mehr der Sonne ausgesetzt. Man könne auch die Zahl der Stangen auf die Hälfte vermindern, wenn man sie zwischen zwei Reihen Reben hinziehe, so daß eine Reihe von der untern, eine andere von der obern Seite an dieselben befestigt werde.

Ein anderer Gegenstand, ebenfalls den Weinbau betreffend, gab mir Veranlassung, mich an den Verhandlungen zu bethätigen. Jemand machte der Gesellschaft ein Geschenk mit Herrn Jakob Forrers kleiner Schrift: Einfaches Mittel, das sog. Nehren der Trauben zu verhindern und die Reife derselben um 8 - 14 Tage zu befördern. Winterth. 1819, nebst dem von ihm beschriebenen und empfohlenen Werkzeug. Die Mittheilung dieses Geschenkes und die Besprechung von Hrn. Lambry's aus Mandres Erfindung, vermittelst Circular = Einschnitte das Abfallen der Traubenbeeren bald nach der Blüte zu verhindern und ihre Zeitigung zu befördern, veranlaßten mich zu bemerken: die Erfindung sei gar nicht neu; Hr. Meyer v. Ruonau habe schon vor vielen Jahren eine ähnliche Behandlung an Bäumen, die wegen zu starken Wachstums keine Früchte trugen, versucht und empfohlen; es sei eine bekannte, an Kirsch- und a. Obstbäumen gemachte Erfahrung, daß, wenn ein Ast zerbrochen werde, die Blüten und Früchte im gleichen Jahre sich dichter ansetzten und früher ausreisten, daß er aber im zweiten oder sicher im dritten Jahre ab-

sterbe; dies gleiche Verfahren, auf den Weinstock angewendet, habe immer noch ein Bedenkliches hinsichtlich eines nachtheiligen Einflusses auf die Lebensdauer und das kräftige Wachsthum der Pflanze.

Um diese Zeit wurde man in der Schweiz beunruhigt durch die Vorgänge in Deutschland. Das deutsche Volk war nach den Befreiungskriegen zum häuslichen Herde zurückgekehrt, um in stiller Thätigkeit die geschlagenen Wunden heilen zu lassen. Da sandten schmeichlerische Höflinge aus feigem Versteck giftige Pfeile in Wort und Schrift gegen das erhebende Andenken der Deutschen an die heldenmüthige Zeit: die Befreiung des Vaterlandes sei nicht durch die Begeisterung und die Opferfreudigkeit des Volkes zu stande gebracht worden, sondern durch den Befehl des Königs von Preußen; die Bestrebungen der patriotisch gesinnten Männer hätten jetzt keinen Zweck mehr, seien vielmehr schädlich, indem sie auf geheime Umtriebe zum gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung ausgingen. Derartige Verleumdungen erregten mit Recht einen wahren Sturm der Entrüstung namentlich in den Kreisen der Professoren und Studierenden und führten zu der etwas theatralischen Demonstration, welche die meist aus protestantischen Norddeutschen bestehende Burschenschaft am 18. Oktober 1817 zum Andenken an die Reformation und zugleich an den Sieg bei Leipzig auf der Wartburg bei Eisenach feierte. Wo es möglich war, wagten freiere Zeitungen den verletzten Gefühlen gebildeter Volksschichten scharfen Ausdruck zu geben. Das führte zu reaktionären Maßregeln von seite der volksfeindlichen Richtung, und ehe man sich versah, war es in Deutschland, namentlich in Preußen, dahin gekommen, daß die, welche dem Staate die größten Dienste geleistet hatten, wie Görres, Jahn, Arndt u. viele a., als Feinde desselben verfolgt wurden. Schon im Jahre nach dem Wartburger Feste sah sich der monarchische Kongreß zu Aachen veranlaßt, einstliche Maßregeln gegen die Freiheitsäußerungen in Deutschland zu beschließen. Unglück-

licherweise geschah eine That, welche diese Maßregeln als berechtigt erscheinen ließ. In Mannheim lebte der bekannte Dramendichter Aug. v. Kotzebue; dieser Mann schien wegen seiner Zeitungsartikeln und insbesondere wegen seiner Berichte an den Kaiser von Rußland über den Stand der öffentlichen Meinung in Deutschland als Spion thätig zu sein, um der Reaktion Schergen-dienste zu leisten. Ein schwärmerischer Student, Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel im fränkischen Bayern, fühlte sich berufen, das Vaterland an diesem Verräther zu rächen. Er reiste nach Mannheim und ermordete dort am 23. März 1819 den verhaßten russischen Staatsrath v. Kotzebue. Diese That brachte um so größere Aufregung hervor, als kurz darauf ein verrückter Mensch auch einen Mordversuch auf den nassauischen Regierungspräsidenten machte. Jetzt schien es an den Tag gekommen zu sein, daß in Deutschland eine geheime Verschwörung gegen die Regierungen vorhanden sei. Diese, durch Metternich beeinflusst, benutzten daher das Vorgefallene, um die bedrohte Ordnung und Sicherheit durch Unterdrückung der bisher gestatteten Freiheiten zu schützen.

Im Juni 1819 begann die Treibjagd gegen die Freiheit. Alle Turnplätze wurden geschlossen; Zahn nebst vielen Studenten ward verhaftet, ebenso Arndt; Görres konnte entfliehen. Man berief auf den 6. August einen Kongreß von Gesandten aller deutschen Staaten nach Karlsbad, wo unter Metternichs Einfluß noch weitere Maßregeln namentlich gegen die lehrende und lernende Welt verabredet und ins Werk gesetzt wurden.

Die deutschen Fürsten ließen sich verblenden, so daß sie den Geist der Zeit nicht mehr begriffen. Preußen, und ihm nachahmend die übrigen Staaten, verhafteten eine Menge getreuer Volksredner und beschuldigten sie der Verbrechen, die sie nicht begangen hatten; dadurch senkten sie in die Herzen der Vaterlandsfreunde den Keim zu den Wünschen, was zu thun wäre, um sich von der Fessel frei zu machen. Rußland stellte ein Heer

in Polen auf, vielleicht um bei jeder Unruhe schnell bei der Hand zu sein.

Es schien, als ob diese Bewegung in Deutschland ihren Rückschlag auch auf unsere Schweiz ausüben sollte. Von Andreas Stäheli habe ich (S. 142) erzählt, wie er sich mit Hrn. v. Fellenberg in Hofwyl entzweite und im Februar 1819 nach Bern übersiedelte. Dort las er bis zum August als Privatdozent an der Hochschule über deutsche Geschichte und äußerte sich dabei ganz im Sinne der Jugend Deutschlands über die Reaktion.

Im Juli hatte dieser Stäheli¹⁰¹⁾ von einem Freunde in Neuwied einen Brief erhalten, worin man ihm den russischen Hofrath Ritter von Hammel als einen Mann verzeigte, der im Auftrage der russischen Regierung Deutschland und die Schweiz bereise und besonders Schulen und Universitäten zum Gegenstande seiner Erkundigungen und Berichte mache. Später erfuhr Stäheli, daß Hr. v. Hammel wirklich in Bern angelangt und beim Falken abgestiegen sei, und daß er nach einem kurzen Besuche in Hofwyl bereits die Aeußerung gethan habe, „die Lehrer in Hofwyl seien lauter Jakobiner, die Anstalt eine Geldspeculation, und die Schule habe wenig zu bedeuten.“ Obgleich in Unfrieden von dem Vorsteher in Hofwyl geschieden, gerieth Stäheli in gewaltige Aufregung, suchte den Hofrath im Gasthof zum Falken auf und gerieth daselbst sofort in einen heftigen Wortwechsel mit Hrn. v. Hammel, indem er ihm nicht nur die Ausdrücke „Fürstentuecht“ und „Hund“ an den Kopf warf, sondern durch eine zufällige Bewegung der Hand gegen eine Buisentafche den Gegner in den Wahn versetzte, daß es sich um sein Leben handle. Erschrocken rannte der Hofrath in schnellen Sätzen die

¹⁰¹⁾ Aufschluß über die Verweisung des Privatdozenten Andreas Stäheli aus dem Kant. Bern. Schweiz 1819. 12°. — A. v. Zillier, Gesch. der Eidgenossenschaft während der Restaurationsepoche. Bd. 2 (1849), S. 100 fg. Man trifft den Namen bald Hamel, bald Hammel, bald Du Hamel geschrieben.

Treppe hinunter. Als durch den entstandenen Lärm einige Personen herbeieilten, kam Stähele nochmals auf den Hrn. hinzu und forderte ihn in Gegenwart von Zeugen auf, ihn anzuhören. Dazu hatte derselbe keine Lust, und darum entfernte sich der junge Dozent.

Der Turnlehrer Alias machte Anzeige von dem Vorfall, und nach Verlauf einer Stunde erschien der Polizeidirektor von Wattenwyl in Stäheles Wohnung, forderte ihm die Briefe ab, ließ ihn verhaften und das Zimmer versiegeln. Die Sache machte großes Aufsehen; denn man glaubte nichts anders, als daß Stähele die Rolle eines zweiten Sand habe spielen wollen. Gleichzeitig hatte er eine Einsendung in die Aarauer Zeitung gegen Hrn. Hammel besorgen lassen. Außerdem fand man unter seinen Papieren einen angefangenen Brief, worin er sich über den aristokratischen Geist der Berner Regierung auf eine ziemlich scharfe Weise ergoß. Aus diesem Grunde verurtheilte der Geh. Rath von Bern den Dozenten Stähele wegen gröblicher Störung der öffentlichen Ruhe unter erschwerenden Umständen in einem Gasthose, wegen vorsätzlicher Verbreitung einer Injurie gegen eine große befreundete Macht und wegen Verraths gegen die Regierung, welche ihm Gastfreundschaft gewährt hatte, als nicht angehehenen Landesfremden zur Ausweisung aus dem Kanton Bern, indem ihm der Wiedereintritt auf immer untersagt wurde. Damit war ein Schweizerbürger des Rechtes beraubt, sich vor dem ordentlichen Richter vertheidigen zu dürfen. Seine Zuhörer in Bern deckten die Kosten, die ihm überbunden wurden.

Stähele floh nach dem Thurgau; er war von Sommeri; allein da er in seinem Heimathorte keinen rechten Aufenhalt fand, nahm er seine Zuflucht zu mir und wohnte einige Wochen bei mir zu Gast. Er war ein sehr anregender Mann, der sich vorgenommen hatte, eine Geschichte der Grafen von Kyburg zu schreiben, ohne sein Vorhaben auszuführen. Der Besuch dieses Mannes gab meiner jungen historischen Richtung begreiflich neuen

Schwung. Als enthusiastischer Freund der griechischen Sache reiste er 1821 für ein Jahr nach Griechenland und brachte nach seiner Rückkehr einen Philhellenenverein im Thurgau zu stande, durch dessen Bemühungen eine beträchtliche Summe (über 7000 Gulden) für die Griechen zusammengesteuert ward. Als er später der Verfassungsbewegung im Thurgau sich anschloß, wurde er in den Kleinen Rath gewählt.

Mein Freund, der Vikar Bogler in Märstetten, sah sich seit Beginn des Jahres in seiner Gesundheit angegriffen und machte sich darüber die schrecklichsten Gedanken. Er litt an Katarrh und beklagte sich über schweres Athmen. Im Sommer gieng er nach Meilen, um bei Dr. Billeter eine Kur zu bestehen. Er fühlte sich zwar nicht gerade entschieden krank; aber dennoch waren Symptome eines krankhaften Zustandes bei ihm vorhanden: heiserer Husten und beständiges Herzklopfen. Ich bedauerte ihn lebhaft; denn er fühlte sich sehr unglücklich. Später erholte er sich wieder.

Mein Zögling Hanhart machte ordentliche Fortschritte. Auf Wunsch seines Vaters bereitete ich ihn durch Religionsunterricht zur Confirmation vor, so daß er auf Weihnachten zum h. Abendmahl zugelassen wurde. Sein Vater war sehr zufrieden mit meinen Leistungen und bedauerte nur, daß er seinen Jean ein Jahr zu spät meiner Leitung übergeben habe. Dieser trat nach Neujahr in die Lehre bei einem Seidenfärber Häußler in Zürich ein, wurde später Chemiker in der Rothfarb zu Frauenfeld und starb, wenn ich nicht irre, in den 70er Jahren als Besitzer der Fabrik in Dietikon.

1820.

Der Winter verlief mir ruhig unter Amtsgeschäften, Lektüre und Studien. Von den Büchern und Aufsätzen, die mir am interessantesten schienen, machte ich nach meiner Gewohnheit immer Auszüge. Wie tief der Aberglaube im Volke lebte, davon

mag eine Thatsache zeugen.¹⁰²⁾ Eine Barbara M. von Güttingen veranlaßte die beiden Joh. und Ulrich K., auf dem Kirchhof in Sommeri einen Schädel zu entwenden, um sich dadurch unsichtbar zu machen.

Von besondern Volksitten ist mir die eine aufgefallen, daß sowohl Reformierte als Katholische die Gewohnheit hatten, wenn jemand gestorben war, die ganzen Nächte hindurch bei den Todten zu wachen. In andern Gegenden des Thurgaus wußte man nichts davon, und auch hier gab es Leute, die sich nicht an die Sitte kehrten; allein man rechnete ihnen diese Unterlassung als Gottlosigkeit an. Die Gewissenhaftigkeit gieng so weit, daß man, so lange der Todte im Hause lag, auch keine zum Beruf gehörenden Feld- oder Hausarbeiten verrichtete, sondern gänzlich feierte. Die, welche bei dem Todten wachen mußten, hätten eigentlich offenbar beten sollen; allein sie gaben sich nur mit Essen und Trinken ab.

Damals sang man noch manche gehaltvolle Volkslieder, die jetzt verklungen sind. Ich will hier zwei mittheilen, welche die Zufriedenheit preisen und darum unserm heutigen Geschlechte abgeschmact vorkommen mögen.

1.

Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden.

Es hat sich schon sein Theil erwählt,
All Hoffnung ist verschwunden.

Mur glücklich ist, der das vergißt,
Was einmal nicht zu ändern ist.

Die Sonne, die am Morgen lacht,
Kann oft am Mittag weinen.

Das Glück, das man zur Zeit veracht',
Hat kurze Zeit zu scheinen.

Es bleibt dabei, wer warten kann,
Den scheint das Glück noch einmal an.

¹⁰²⁾ Protokoll des Administrationsrathes, Bd. 1, S. 155.

Liegt gleich mein Schiff vor Anker noch,
 Bei ganz konträrem Winde,
 So habe ich die Hoffnung doch,
 Daß ich den Hafen finde,
 Den Hafen, der zur Freude ruft.
 Was lange währt wird endlich gut.

Frisch auf, mein Geist, ermuntre dich,
 Und sei dein eigener Meister,
 Und quäle nicht so jämmerlich
 Die edlen Lebensgeister!
 Wer weiß, wo man noch Rosen bricht!
 Drum sei vergnügt, und jorge nicht.¹⁰³⁾

2.

Zufriedenheit ist mein Vergnügen; Was scher ich mich um meine Feinde?
 Das andre laß ich alles liegen Sie werden noch die besten Freunde;
 Und liebe die Zufriedenheit. Man trag' ein wenig nur Geduld!

Wenn alle Ungethüme brausen Der Himmel schüzet all die Seinen;
 Und alle Unglücksstürme sausen: Er läßet sie nicht lange weinen;
 Alsdann vertrau ich meinem Gott. Er schüzet sie mit seiner Huld.

Drum, liebe Seele, sei zufrieden!
 Was uns der liebe Gott beschieden,
 Mit dem sei jederzeit vergnügt!¹⁰⁴⁾

Wenn ich den Werth solcher Ueberlieferungen für die Kennt-
 nis des Volkscharakters damals besser zu schätzen gewußt hätte
 oder Geist und Gemüth in mir darnach gerichtet gewesen wären,
 so hätte ich mancherlei an Liedern und Sagen aufzeichnen können,

¹⁰³⁾ Der Dichter dieses um die Mitte des 18. Jahrh. (zwischen 1745—76) entstandenen Liedes ist unbekannt. Der Text desselben ist gedruckt im Weimarer Jahrb. Bd. 2, S. 188—190; die Volksweise bei Erk, Volkslieder Bd. 1, Heft 4, Nr. 30.

¹⁰⁴⁾ Mit abweichendem Wortlaut bringt den Text samt der Melodie Ludw. Erk, Volkslieder Bd. 1, Heft 1, S. 577. Beide Lieder sind wohl jetzt im Thurgau vergessen; denn wer möchte auch die altväterische Genügsamkeit und Zufriedenheit besingen im Zeitalter des volkswirthschaftlichen Aufschwungs!

die, ob auch unter dem nüchternen Thurgauer Volk nur spärlich verbreitet, doch immer noch vorhanden waren. Bald aber wurde ich mit einem Manne bekannt, der für die Poesie mehr Sinn hatte als ich.

Eines Tages — es war im Juni des Jahres 1820 — als ich mit meiner jungen Frau wie gewohnt meinen Spaziergang machte, holte uns das Dienstmädchen ein mit der Nachricht, der Herr Baron vom Schlosse Eppishausen sei mit einer Dame vorgefahren und wünsche mit dem Herrn Pfarrer zu sprechen. Wir eilten zurück, trafen aber keine Kutsche mehr beim Pfarrhose; die Herrschaften hatten sich in das Wirthshaus bei der Schifflande begeben. Dort suchten wir sie auf. Es war der Freiherr von Laßberg ¹⁰⁵⁾ und Ihro Durchlaucht die Fürstin Elise von Fürstenberg.

Bekanntschaft mit Laßberg.

Die von Laßberg sind einem alten oberösterreichischen Geschlechte angehörig, das seiner Zeit sich mit andern österreichischen Adelsfamilien für die Reformation erklärte und in Folge dessen nachmals sich gezwungen sah, nach Schwaben auszuwandern. Sonderbarer Weise aber fühlte sich ein Nachkomme desselben veranlaßt, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Enkel oder Urenkel desselben traten in die Dienste der Fürsten von Donaueschingen, Sigmaringen und Fürstenberg.

Joseph von Laßberg wurde am 10. April 1770 zu

¹⁰⁵⁾ Das reichste Material über Laßbergs Leben — wenn auch nicht immer ganz zuverlässiges — hat Carl Greith von St. Gallen in den Historisch-polit. Blättern Bd. 53 (Münch. 1864), S. 425—441 und S. 502—522 veröffentlicht. Darauf gestützt, würdigten den Mann in seinem Wirken Wilh. Scherer in den Badisch. Biographien Bd. 2 (Karlsru. 1881), S. 8—11 und Franz Muncker in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 17 (Lpz. 1883) S. 780—784. Zu ergänzen wäre vieles aus Laßbergs zahlreichem Briefwechsel, der nur zum Theil veröffentlicht ist. Ich lasse auch hier P. allein sprechen; er hat ohnehin einiges aus Laßbergs Leben bekannt gemacht in diesen Beiträgen Heft 1, S. 80—85.

Donaueshingen geboren, in jenem Jahre, in welchem auch Napoleon I., Wellington und der Freiherr von Stein das Licht der Welt erblickten. Wie seine vier Geschwister gewann er im Wachsthum schöne und kräftige Gestalt, wurde aber im Elternhause streng erzogen. Schon als Kind von 7—8 Jahren mußte er im Winter ohne Handschuhe mit seinem Vater auf die Schweinejagd gehen und oft ganze Tage lang im tiefsten Schnee zubringen; die Kälte, die dort auf der Baar manchmal sehr empfindlich wird, lernte er auf diese Weise ertragen. Leckerbissen und Näscherien, mit denen man jetzt den Bürger- und Bauernkindern den Mund stopft, kamen den kleinen Baronen spärlich zu, und Joseph wurde 19 Jahre alt, ehe er den Lebenssaft kosten durfte. Seine erste Schule machte er in dem alten Cisterzienser Kloster Salem bei Ueberlingen, wo gemäß einer Stiftung zwölf Edelknaben des schwäbischen Adels Pension erhielten. Hernach trat er in das Gymnasium zu Donaueshingen und erwarb sich dort einen guten Grund in der Kenntniß alter Sprachen und nützlicher Wissenschaften.

Die romantische Geschichte von seiner Flucht aus dem Elternhause sollte man nicht mehr nacherzählen; denn sie ist, wie wir aus dem Briefwechsel mit Uhland wissen, ein Märchen. Kaum 15 Jahre alt, wurde er nach Frankreich gesandt, um Sprache und Sitten dieses Landes und vor allem den Kriegsdienst kennen zu lernen. Eigentlich war er dazu bestimmt, in den Johanniterorden einzutreten. Zuerst kam er in ein Husarenregiment in Landau, bei welchem ein Onkel Major war; nachher wurde er zum Offizier im Regiment des Herzogs Phil. von Orleans befördert und erhielt als solcher 1789 in der Burg zu Trifels den Ritterschlag als Johanniter. Man warnte ihn vor der Freimaurerei, welche damals mit den verschiedensten Blasebälgen die Funken der Unzufriedenheit im Volke zur revolutionären Glut anzachte, bis 1789 die Flammen ausschlugen. Von Laßbergs damaligen Kameraden haben sich später mehrere

einen Namen gemacht unter Bonaparte: Kellermann, St. Hilaire und Ney.

Sein Vater aber wünschte, daß er sich lieber für den Zivildienst ausbilde. Er bezog daher 1786 zunächst die Universität Straßburg, siedelte indeß bald an die Hochschule Freiburg im Breisgau über, wo er sogenannte Cameralia, wir würden jetzt sagen, Nationalökonomie, namentlich aber Forstwissenschaft studierte. Im J. 1788 kam er an den Hof des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, um sich im Forstwesen auszubilden, kehrte jedoch im nächsten Jahre, beim Ausbruch der französischen Revolution, nach Donaueschingen in seine Heimat zurück. Hier wurde er Jagdjunker mit der Aussicht, seinem Vater in der Oberjägermeisterstelle nachzufolgen. Mit diesem Amte war zugleich die Aufsicht über die fürstlichen Waldungen verbunden, die einen Flächenraum von mehr als hunderttausend Tucharten bedeckten. Laßberg widmete sich dem Forstfache mit der ganzen Kraft eines reichbegabten jungen Mannes, wobei ihm die scharfen Sinne zu statten kamen, mit denen ihn die Natur ausgerüstet hatte. In dieser ersten Hälfte seines Lebens war nicht die Geschichte und die Litteratur, sondern die Naturwissenschaft sein Lieblingsstudium. Alles, was zum Forstwesen gehörte, fesselte ihn; noch in späten Jahren erwachte, wenn das Gespräch auf Wald und Forst sich wendete, sichtbar in ihm freudiges Interesse. Er erkannte noch in späten Jahren jeden Baum wieder, den er gepflanzt hatte, und die grüne Farbe seines Ueberrockes, die er beständig beibehielt, sollte von dem Berufe seiner Jugend noch im Alter Zeugnis geben.

Der Eifer, mit dem der Jagdjunker sich der Forstkultur hingab, brachte ihm eine Beförderung; er wurde 1792 als Oberforstmeister nach Heiligenberg versetzt, einem Schlosse, das, drei Stunden landeinwärts vom schwäbischen Ufer des Bodensees gelegen, sich 2400 Fuß über das Meer erhebt, und das in weiter Ferne auf schweizerischem Ufer durch seine schöne Lage und seinen

schimmernden Glanz den Blick auf sich zieht. Hier verheirathete sich Laßberg 1795 mit dem Freifräulein Marianne Ebinger von der Burg, aus einem konstanziſchen Patriziergeſchlechte, die ihm eine nicht unbedeutende Mitgift zubrachte. Aus dieſer Ehe ſtammt vier Söhne, wovon zwei in den Militärdienſt traten und einer, Friedrich, als Regierungspräſident in Sigmaringen ſich ſehr auszeichnete und ſich um die Wiſſenſchaft durch die Bearbeitung des Schwabenſpiegels verdient machte.

Laßberg bezog hier eine mäßige Beſoldung; dennoch bekannte er noch lange nachher, die Jahre, die er dort verlebt, ſeien die glücklichſten ſeines Lebens geweſen. Er lebte ſeinem Berufe, dem er leidenschaftlich ergeben war, frei von Sorgen. Im J. 1798 kaufte er das kleine Rittergut Helmsdorf (Hermenſtorf, Helmſtorf) nicht weit von Immenſtad am Bodensee, welches damals Eigenthum eines Frauenkloſters im Sigmaringiſchen war. Obwohl Laßberg nur vier Jahre im Beſiße deſſelben blieb, erinnerte er ſich doch noch lange nachher der Bäume, die er dort gepflanzt, der Anlagen, die er dort errichtet. Von ſeinem Nachfolger gieng der Mitterſiß an Heinrich v. Salis über, der am 10. Auguſt 1792 über die einzigen Soldaten Ludwigs XVI., die Schweizer, die ihrer Pflicht treu blieben, in den Tuileries den Befehl geführt hatte. Als Beſiher von Helmsdorf wurde Laßberg Mitglied der Reichsritterschaft vom Hegau.

Im Jahre 1804 wurde Laßberg zum Landesoberforſtmeiſter in Donaueſchingen befördert und damit das geſamte Forſtweſen des Fürſtenthums ihm untergeben. In demſelben Jahre ſtarb aber die ſchwäbiſche Linie des Hauſes Fürſtenberg aus, und die böhmische Secundogenitur gelangte zur Nachfolge. Allein das Haupt derſelben, Fürſt Karl Aloys, war als Feldmarſchall-Lieutenant der deutſchen Armee im Kriege gegen die Franzoſen in der Schlacht bei Liptingen den 25. März 1799 eines rühmlichen Todes gefallen. Der Fürſt hinterließ einen einzigen Sohn Karl Egon († 1854), der das achte Altersjahr noch nicht erreicht

hatte; ihm fielen die böhmische und die schwäbische Erbschaft heim. Die Vormundschaft führte die verwitwete Fürstin Elisabeth, eine Schwester des Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis, der zu Regensburg residierte. Geboren 1767, hatte sie jetzt das sechsunddreißigste Jahr ihres Lebens angetreten; sie war eine stattliche, wohlgestaltete Frau, nicht gerade von ausgezeichneter Schönheit, eingenommen für die junge romantische Litteratur, aber auch nicht abhold den aufklärerischen Ideen Friedrichs des Großen und Josephs II. Als die junge Fürstin die Reise nach Schwaben antrat, rathschlagten die Beamten in Donaueschingen, auf welche Weise man sie festlich empfangen wolle. Es wurde beschlossen, Laßberg der Fürstin entgegen zu senden, der den ehrenvollen Auftrag freudig vollzog. Er bildete aus dem Forstpersonal ein Jägercorps und beglückwünschte die Landesherrin an der Donaubrücke zu Geisingen am 24. Mai 1805. „Es war, sagt Greith, für sein ganzes Leben ein entscheidender Tag; denn die Zuneigung, die beide erfaßte, begleitete sie bis an das Grab.“ Die Last der Regierung half der Freiherr tragen; zwölf Jahre lang war er so zu sagen der Regent im Fürstenlande.

Schon wenige Monate nach ihrer Ankunft in Donaueschingen verließ die Fürstin, verscheucht durch das herannahende Getümmel des dritten Coalitionkrieges die Residenz wieder, um mit ihrem Sohne nach Böhmen zurückzukehren, und schon den 10. November 1805 verkündete Napoleon durch sein Machtgebot, das Fürstenthum sei konfisziert, das Haus Fürstenberg seiner Landeshoheit entsetzt; außerdem wurde das Fürstenthum zu einer Contribution von über 500,000 Gulden angehalten. Zum Vorwand solcher Willkür mußte die Anhänglichkeit dieses Hauses an Oesterreich dienen. Nichts blieb unversucht, den Schlag abzuwenden. Laßberg reiste sogar am 2. Jan. 1806 nach Schaffhausen, um das Fürwort des kleinen Freistaates anzusprechen, der wenigstens seine Dienste bereitwillig anerbote. Aber Napoleon sagte zu einem

Reffen des unmündigen Fürsten in Paris: „Croyez-moi, vous vous en trouverez mieux par la suite!“

Es war nichts zu machen, man mußte sich fügen; auch das deutsche Reich wurde am 1. Aug. 1806 zu Grabe getragen. Die Landeshoheit gieng größtentheils an Baden über, das 1806 zum Großherzogthum erhoben wurde. Fürstenberg war nur noch ein Privatgut, kein souveränes Fürstenthum mehr. Laßberg suchte wenigstens in der Verwaltung der Güter so viel wie möglich Gutes zu wirken. Als ein Denkmal seiner Thätigkeit stehen die schönen im dunklen Grün prangenden Baumpflanzungen des Parks; durch Unterdrückung des Schlendrians brachte er es dazu, daß Kisten und Kasten voll waren, als die Vormundschaft zu Ende ging.

Laßberg, der Zustände Deutschlands überdrüssig, hatte sich, nachdem er Helmsdorf veräußert, zeitig nach einem andern Wohnsitz umgesehen. Eigenthümlicher Weise wurde jetzt gerade der Sitz im Thurgau käuflich, auf welchem die Herren von Helmsdorf von 1372 bis 1534 gewohnt hatten, nämlich Eppishausen bei Erlen. Nach ihrem Aussterben war die Burg an die schwäbischen Edlen von Bernhausen, im J. 1693 durch Kauf in den Besitz des Klosters Muri im Aargau gelangt, welches im J. 1759 vor den alten Burgthurm ein geräumiges Schloßgebäude erstellen ließ. In Folge der Revolution verlor diese Herrschaft eine Menge Rechte, weshalb sie im J. 1811¹⁰⁶⁾ zum Verkauf ausgeschrieben wurde. Laßberg erwarb das Schloßgut im Herbst des Jahres 1812, wie es scheint¹⁰⁷⁾. Nicht als ob er ein besonderer Freund der schweizerischen Institutionen gewesen wäre; Demokrat war

¹⁰⁶⁾ S. Thurg. Ztg. 1811 vom 30. Juni, Beilage zu Nr. 26.

¹⁰⁷⁾ Andere sagen 1813 (Maf und Pupikofen), 1818 (Rahn). Laut Protokoll des thurg. Kleinen Rathes (Okt. 1812) wurde dem Hrn. Baron Joseph v. Laßberg, k. k. Kämmerer, fürstl. fürstenberg. Geh. Rath und Landes-Oberforstmeister auf sein Gesuch vom 6. Okt., als Käufer der Besizung Eppishausen, die Niederlassungsbewilligung gegen die Taxe von 75 Gulden erteilt.

er nie, und um jene Zeit sah es in der Schweiz auch nicht besonders demokratisch aus; aber die Schweiz war ihm ein willkommener Zufluchtsort vor den Quälereien und Mörgeleien der Restauration. Als ihm dasselbe gerichtlich zugemessen wurde, gab er den Mitgliedern des Gerichtes ein Essen und setzte ihnen von dem vortrefflichen elfer Weine vor, der den Männern außerordentlich gut mundete. Als er einen Becher gefüllt und ihn dem obersten am Tische darreichte, damit die Gesellschaft auf das Wohl der anwesenden Fürstin trinke, sagte er zu demselben, er solle, wenn er getrunken, den Becher zirkulieren lassen. Der aber konnte sich von demselben gar nicht trennen und antwortete: „Er zirkuliert schon, Herr Baron, er zirkuliert schon!“

In dieser Zeit gewann er seine Liebhaberei für deutsches Alterthum und deutsche Geschichte, der er von nun bis an sein Ende treu blieb. Er begleitete die Fürstin auf Reisen nach der Schweiz, nach Italien und England ¹⁰⁸⁾. Es entspann sich zwischen beiden ein vertrautes Verhältnis, in Folge dessen sich Laßberg's Gattin nach Sigmaringen zurückzog, wo sie 1814 starb.

Alle Hoffnungen der Fürstenberger richteten sich nun auf den Wiener Kongreß, der vom 1. Nov. 1814 bis 9. Juni 1815 dauerte. Was der Korse im willkürlichen Muthwillen verdorben oder vernichtet hatte, sollte dieser Kongreß wieder gut zu machen suchen. Nach Wien begab sich auch die Fürstin Elisabeth in Begleitung Laßberg's und ihres Bevollmächtigten, Geheimraths v. Gärtner. Man erwartete, daß das deutsche Vaterland eine feste Reichsordnung erhalten und in neuer Kraft erstehen werde, um seiner Feinde im Westen sich zu erwehren und im gleichberechtigten Verein mit seinen Verbündeten die Ruhe Europas zu sichern. Diese schöne Hoffnung war in den Vaterlandsfreunden namentlich auch durch die Dichter der romantischen Schule gegründet

¹⁰⁸⁾ Die Beschreibung einer solchen Reise, von ihrer Hand geschildert, soll noch vorhanden sein. Münch., Gesch. des Hauses Fürstenberg. Bd. 4, S. 334.

und genährt worden. Die Heldenkämpfe des Mittelalters und Deutschlands alter Ruhm traten dadurch wieder in das Bewußtsein der lebenden Generation in einer Glorie, vor welcher selbst der Thatenruhm des Freiheitskrieges erblaßte. Dahin zurück, in die mittelalterliche Herrlichkeit Deutschlands wandte sich also auch das Gemüth Laßbergs, und er traf dort Männer von gleicher Gesinnung. Da war der junge heßische Legationssekretär Jacob Grimm, der bereits einen Namen sich erobert hatte durch seine Schriften über den altdeutschen Meißtergesang, durch die Märchen, das Hildebrandslied, die altdeutschen Wälder, den armen Heinrich und die Lieder der ältern Edda. Dieser junge Gelehrte war nur widerwillig in die diplomatische Laufbahn eingetreten; an den Ränken der Diplomaten hatte er ebensowenig Freude als an den rauschenden Vergnügen des Kongresses.

Eine interessante Aeußerung Grimms über Preußens damalige selbstjüchtige Politik findet sich in dem Briefwechsel mit seinem Bruder S. 394: Preußen verlangte wieder so stark zu sein wie vor 1806, folglich deutsche Länder zu annexieren, weil es in Polen große Gebiete verlieren sollte. „Aber es verliert Polen nur, weil es sich nicht mit Oesterreich und England energisch gegen die russische Habgucht erklärte, welche dann sicher hätte weichen müssen. Vielmehr liegt in dem hartnäckigen Anschließen Preußens an Rußland der ewige Grund, daß ihm Oesterreich nicht trauen kann.“ (S. 437: „Preußen hat eben sehr wenig kerndeutsche Stämme, sondern begreift viele mit Slawen und Wenden vermischte Deutsche). Das Gute, Gerechte und allein Rechte über Polen wäre gewesen, dieses schmählich und schändlich getheilte und gekränkte Volk soll jetzt, wo wir alle auf Gerechtigkeit dringen, wieder frei und ständig werden; es liegt heilsam zwischen Deutschland und Rußland. Ein paar Millionen Fremde und Judenseelen genug machten Preußen nie stark; durch Gerechtigkeit und Milde allein kann es stark sein in Deutschland.“

In Wien machte er auch Bekanntschaft mit dem Westfalen Werner von Harthausen, von dem ich später noch sprechen werde, und mit dem Romantiker Friedrich Schlegel, den er wegen seiner Ungenietherheit „Schliedrich Flegel“ zu nennen pflegte, und der auch die Eigentümlichkeit besaß, daß, wenn er gute Speisen vor-

gefehrt bekam, er dieselben zuerst mit den Augen und dann erst mit dem Munde verschlag. Dort sah er die Hohenemser Nibelungenhandschrift (C) im Besitz eines Herrn Fricart, dem er sie 1816 durch Vermittlung der Fürstin Elisabeth abkaufte, wodurch er sie von der Verbannung in die Bibliothek des Engländer's Spencer Malborough rettete. Die Zeitlage war auch angethan, sich ins Alterthum zu flüchten aus der trostlosen Gegenwart.

Plötzlich traf am 7. März abends die Nachricht über Livorno in der Kaiserstadt ein, Napoleon sei aus seinem Käfig auf Elba ausgeflogen und an der französischen Küste gelandet. Am 20. März zog er in der That wieder als Kaiser in die Tuilerien ein. Jetzt wurden die Kongreßverhandlungen beschleunigt oder übers Knie gebrochen. Die vormaligen Mitglieder des Rheinbundes, der Großherzog von Baden und der König von Württemberg, mußten schonend in ihren Ansprüchen behandelt werden, wenn man sie nicht wieder auf Napoleons Seite treiben wollte. Die Sache der mediatisirten Kleinfürsten war daher auch diesmal verloren. Tief betrübt, mit wenig Hoffnung auf die Zukunft, trat die Fürstin Elisabeth mit Laßberg die Heimreise in die schwäbischen Stammlande an, mit dem wenig tröstlichen Scheideworte des Kaisers von Oesterreich: „Allen kann i haltr nit helfen.“ Daß dem Freiherrn für seine Person die Auszeichnung zu Theil ward, vom Kaiser mit dem Titel und Hofdienst eines k. k. Kämmerers beehrt zu werden, konnte ihn mit dem Mißlingen seiner Sendung nicht versöhnen. Als das Unvermeidliche geschehen war, so blieb Ergebenheit an die Landesherren von Baden und Württemberg die einzig vernünftige Richtschnur die man in Donaueschingen handhaben konnte.

Am 4. Mai 1817 wurde der junge Fürst Karl Egon mündig erklärt; sein Titel blieb nur noch ein Titel, thatsächlich war er fortan nur ein Gutsbesitzer. „Du bist nun, schrieb die Mutter an ihren Sohn, rechtlich meiner Vormundschaft entlassen; aber der Gewalt meiner Liebe bleibst du es auf ewig nie, und

wo meine Liebe dir nützen kann, in Rath und That, bist du mein theures Kind, über das ich wachen will mit der Treue der Mutter bis zum letzten Athemzug.“

Die Fürstin Elisabeth zog sich auf das Schloß Heiligenberg zurück und verlebte den Rest ihrer Tage entweder dort oder in der Schweiz. In demselben Jahre 1817 suchte Laßberg um Enthebung seines Dienstes nach und schlug seinen Wohnsitz zu Eppisshausen im Thurgau auf. Zweierlei Liebhabereien beschäftigten ihn im Anfang seines neuen Aufenthaltes: Die Einrichtung einer Schweizerei, d. h. einer Milch- und Käsewirtschaft, und das Studium der Poesie des Mittelalters. Er schaffte sich große Alpenkühe an, deren riesige Gestalten ich noch im Stalle sah, als ich zuerst in Eppisshausen auf Besuch war. Die Käse speicherte er auf, vernachlässigte aber ihre Pflege, und als man nach geraumer Zeit den Behälter öffnete, flog eine Unzahl Schaben heraus. Die Käse waren durchaus verdorben; nur einzelne Stücke waren noch genießbar, wenn man sie einweichte. Hie und da bekam man dann solche Rudera zum Nachtisch. Im übrigen gieng der ganze Vorrath für die Oekonomie verloren. Laßberg gab dann auch die Milch- und Käsewirtschaft auf. Gedeihlicher und segensreicher war die andere Liebhaberei, die für die Dichtung des Mittelalters. Zunächst erwarb er sich durch Schenkung, Tausch und Kauf eine Masse darauf bezüglicher zum Teil seltener Bücher und zugleich eine reiche Sammlung von Handschriften, die zusammen eine Bibliothek bildeten, wie in ganz Deutschland kein zweiter Privatmann eine solche besaß. Außerdem standen in seiner Bücherei die kostbarsten Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker, die meisten Quellenwerke zur deutschen Geschichte, seltene Inkunabeln und fast alle Werke der ältern und neuern deutschen, französischen und italienischen Litteratur. Der Fürstin wußte er etwas von dieser Liebhaberei beizubringen; denn er machte oft Besuche auf Heiligenberg, und sie machte Gegenbesuche in Eppisshausen.

Nach dieser längern Abschweifung, die nöthig war, um uns mit den beiden bekannt zu machen, erlaube ich mir, die Leser wieder nach Güttingen zurückzuführen, wo meine Frau und ich im Juli 1820 den vornehmen Besuch im Wirtshause bei der Schifflande begrüßten. Während sich meine Frau mit der Fürstin unterhielt, stellte sich der Baron mir als Freund der thurgauischen Geschichte vor. Er habe, sagte er, von Landammann Anderwert erfahren, daß ich mich mit diesem Gegenstande lebhaft befasse, und er hätte so mancherlei zu fragen und vermuthlich auch mitzutheilen. Er erkundigte sich nach meinen Hilfsmitteln, die damals erst in dem Auszug aus Fäsis Manuscript über die Geschichte der Landgrafschaft Thurgau, in Stumpfs und Tschudis Chroniken bestanden. Wie leicht zu erachten, kam nun das Gespräch in lebhaftern Fluß; man tauschte schon jetzt einzelne Kenntnisse aus, und der Schluß der Unterredung war, daß mich der Baron dringend einlud, zu weiterm Austausch unsrer wissenschaftlichen Bedürfnisse ihn auf dem Schlosse Eppishausen zu besuchen. Um nicht den Schein des Schmarozers auf mich zu laden, glaubte ich diesen Besuch nicht beschleunigen zu dürfen, obwohl ich sehr wißbegierig auf die Aussichten war, die mir der Freiherr eröffnete. Endlich nach vierzehn Tagen machte ich mich auf den Weg nach Eppishausen, wo ich sehr freundlich empfangen wurde und gar viel Interessantes aus der alten Zeit sah und hörte.

Von nun an gieng ich jeden Monat einmal nach Eppishausen ins Schloß hinüber; der Weg betrug etwa zwei Stunden. Der Baron saß gewöhnlich in der blauen Stube, angethan mit seinem grünen Ueberrock, der mit dem Malteserkreuz geziert war, und umgeben von Büchern und Handschriften. Er lebte schlicht und einfach, wie im Alterthum Marcus Porcius Cato auf seinem Landgute zu Tusculum. Wenn nicht feierliche Gasterei nothwendig war, so aßen wir in der Gesindestube, wie er es auch für sich so alltäglich hielt. Er saß dann hinter dem schweren Tische auf

einer tannenen Bank, auf welcher ein Brandfleck zu sehen war. Er pflegte diesen Fleck so zu erklären: Einst habe Satan auf dieser Bank gefressen und das Holz diabolisch imprägniert; seitdem aber der Hausherr das Kreuz darüber gemacht, und seitdem er das Kreuz jedesmal vor dem Essen schlage, sei auf Eppishausen alles Satanswerk unschädlich.

Trat man in seine Bücherei, so war man erstaunt über die Menge nicht nur schöner moderner Werke, sondern namentlich auch alter seltener Ausgaben und besonders vieler Handschriften auf Pergament und Papier. Es war darum einladend für Gelehrte, hier zu verweilen und zu arbeiten. Für den Geschichts- und Alterthumsforscher waren die zahlreichen Pergamenturkunden mit ihren Siegeln, die Chroniken und Jahrbücher, außerdem die Sammlung von Waffen, Geräthen, Gläscheiben, Münzen, Gemmen u. s. w. sehr verlockend.

Wenn man ihn fragte, wie er zu dieser Menge von Sachen gekommen sei, sagte er: „Ich habe gesammelt, so viel mir möglich war. Nun legen auch Sie, junger Freund, zum nämlichen Zwecke kräftig die Hand ans Werk! Richten Sie Ihr Augenmerk am schärfsten auf dasjenige, was dem Untergange nahe steht und, einem ungewissen Schicksal preisgegeben, der Rettung bedarf, damit es nicht spurlos verschwinde! Hauptsächlich schenken Sie den sog. Hausbriefen, den Urkunden im Privatbesitz volle Aufmerksamkeit; sie ergänzen die Lücken der Archive, und diese hinwieder diejenigen Ihrer Sammlung. Jedes historisch merkwürdige Ueberbleibsel aus der Vorzeit sei Ihnen ein Fingerzeig zur Mitwirkung für dessen Forterhaltung, und wäre es auch nur durch Stift und Feder! Was ich selbst besitze, steht zur Erleichterung Ihrer Forschungen stets bereit!“

Das Gut, das zum Schlosse Eppishausen gehörte, war sehr beträchtlich; dennoch vergrößerte er es durch Ankäufe. Zuvörderst mußten, als er es antrat, 34 Haushaltungen, die sich allmählig dort eingemischt hatten, entfernt werden; dann galt es, das Schloß

wieder wohnlich herzustellen, die Gärten zu ordnen, neue Wege und Anlagen zu machen. Ferner erwarb er sich einen Wiesenkomplex zwischen dem Schloß und dem Dorfe Erlen von nahezu 20 Jucharten. Ebenso arrondierte er seinen Waldbesitz, zu welchem n. a. ein prachtvoller Buchenwald mit riesigen Stämmen gehörte. Laßberg verleugnete seine Forstnatur auch jetzt nicht. Nicht nur ärgerte sich der weiland fürstbergische Oberförster beim Spaziergange durch seine Wälder, falls er bemerkte, daß ihm Holz gestohlen worden sei, sondern er bekleidete den steilen Abhang, der vom Schlosse gegen den Bodensee herabfällt, mit junger Waldung von Laub- und Nadelholz. Dort kroch er oft stundenlang auf allen vieren in den Falten des Abhanges umher, um die schickliche Stelle zu finden, wo ein Ahorn, eine Eiche oder Linde gepflanzt werden könnte. Etwas Kostbares besaß der Freiherr ferner an seinen Reben; denn der Eppisshauer war einer der besten Weine im ganzen Thurgau. Freilich wurde auch die Weinlese mit aller Sorgfalt unternommen und durchgeführt. Der wichtigste Weinberg war der hinter dem Buchenwalde; die Lese wurde bis kurz vor Schneefall zu Ende Oktobers oder zu Anfang Novembers verschoben. Es war ein Prachtswein, dieser Eppisshauer! Für mich und einige andere intime Freunde stand im Keller ein besonderes Fäßchen bereit, aus dem wir bewirthet wurden: man nennt ein solches Fäßchen in der Schweiz „Stegefäßli“, weil es vor Zeiten unter oder neben der Kellertreppe gelagert war. Zuweilen saßen wir im Freien am uralten Steintisch des Buchenhaines, wo einst die Ritter und die Säger der Minne wohl auch ihres Lebens sich gefreut hatten.

Zweite Badenfahrt.

In dieser Zeit erfuhr ich die erste Vaterfreude; denn am 9. Juli 1820 wurde mir ein Mädchen geboren, das in der h. Taufe den Namen Julie erhielt. Während aber Mutter und Kind sich guter Gesundheit erfreuten, regte sich die verharzte Wunde meines Fingers wieder, so daß der Arzt in Göttingen

und mein Schwager Rüsck in Speicher mir dringend anriethen, neuerdings eine Badenfahrt zu machen.

Zu Anfang der letzten Woche im Juli trat ich die Reise an, indem ich auf dem Wagen des Boten nach Konstanz fuhr. Unterwegs war ich im Gedanken an meine Lieben, die ich einsam im Pfarrhause zu Güttingen zurückgelassen, stumm geworden, so daß mein Begleiter zuletzt bald eingeschlafen wäre. Als wir uns der Stadt Konstanz näherten, suchte ich nach Stoff zur Unterhaltung. Ich fragte also, was es wohl mit der Sage auf sich habe, die Stadt sei seit etwa sechzig Jahren so gesunken, daß, wo die Straße vormals ganz eben durch das Thor in die Stadt gelaufen sei, dieselbe nun bedeutenden Fall habe. Dieses Sinken schien uns um so eher möglich, da die Stadt auf keinem Felsengrund stehe, das Wasser also durch den Sand- und Lethboden leicht durchdringen, einzelne Theilchen auflösen und mit sich fortführen könne, und zwar so allmählig, daß die Bewohner der Stadt es selbst nicht wahrnahmen. Man sollte freilich glauben, daß durch das Sinken in den Häusern und in den Ringmauern der Stadt Risse entstehen müßten. Allein denkt man sich die gleichförmige Schwere, mit welcher die Fundamente drücken, und schließt man daraus auch auf ein gleichförmiges Sinken; erwägt man die Länge der Zeit, mit der diese Veränderung bei mehreren Geschlechtsfolgen gleichsam vorbeischiebt; nimmt man an, daß manchmal ein Riß oder die Schiefheit eines Gebäudes nicht der Wirkung des dasselbe tragenden Grundes, sondern der Veraltung oder einem Fehler des Baumeisters zugeschrieben werden muß: so findet man es nicht ganz thöricht, über die Sage, die ich schon von meinem seligen Großvater vernommen und seither von vielen Leuten bestätigen gehört habe, ein wenig nachzudenken und sie mit der Frage, wie sich im Verlaufe der Zeit das Ufer des Bodensees und sein Ausfluß verändert habe, in Verbindung zu setzen und dazu u. a. auch die bei Güttingen im See gefundenen rudera, die Beobachtungen über das An- und Wegschwemmen

an verschiedenen Stellen des Ufers u. s. w. zu benutzen. Es wäre, wie man an dem Beispiel des Luzerner- und Genfersees sieht, gar wohl möglich, daß der Bodensee durch die Verengung seines Ausflusses bei Konstanz und durch die Rheinmühle, welche auf denselben drückt, wäre aufgeschwemmt, der Drang des Wassers aber dadurch so verstärkt worden, daß es nun unter der Stadt durchwühlte. Sowohl die Anwohner des Sees hätten in diesem Falle auf Gegenmaßregeln zu denken, damit nicht von Jahr zu Jahr ihnen immer mehr Land weggeleckt würde, als auch die Bürger zu Konstanz, damit sie nicht einst in den See zu versinken fürchten müßten.

Solche Gedanken hatte ich mir schon vor einigen Jahren gemacht; nun fragte mein Fuhrmann auch den Thorwärter, der als geborner Bürger von Konstanz wohl etwas mehr als ein anderer hätte wissen sollen. Dieser erklärte die Sage für Fabelwerk und behauptete, dieselbe sei nur daher entstanden, daß man vor einigen hundert Jahren, als man den Thurm an der äußern Ringmauer baute, in der Tiefe einige Schwibbögen gefunden habe, es also allerdings wahrscheinlich sei, daß ehemals ein Theil des Rheins durch den jetzigen Stadtgraben geflossen sei. Auch die Kapuzinerkirche habe ähnliche Vermuthungen veranlaßt: weil sich der Damm erhöht habe, habe man geglaubt, die Kirche sei gesunken.

Der Thorwart bemerkte uns auch noch, daß diese Kirche nun für den reformierten Gottesdienst bestimmt sei, und daß am nächsten Bettag ¹⁰⁹⁾ die erste evangelische Predigt in derselben werde gehalten werden. Die Konstanzer schienen aber diese Aenderung nicht mit ruhigem Gemüthe zu ertragen; ich machte selbst die Erfahrung davon. Als ich nämlich die besagte Kirche etwas näher in Augenschein nehmen wollte und deswegen zwei alte

¹⁰⁹⁾ Der erste feierliche Gottesdienst evangelischer Konfession fand darin am 19. Dez. 1820 statt. Marmor, Gesch. Topographie der Stadt Konstanz, S. 215 fg.

Weiber, die vom Danne herkamen, befragte, ob das vor mir stehende Gebäude die ehemalige Kapuziner- und jetzige evangelische Kirche sei, schienen sie von einem solchen Abscheu ergriffen zu werden, daß sie mir gar keine Antwort gaben, sondern mit der Hand eine Bewegung machten, wie wenn sie sich bekreuzigten, und davon liefen. Vielleicht mochte sie mein schwarzer Rock zu der Meinung gebracht haben, ich sei selbst der reformierte Pfarrer.

Bald darauf nahm ich meinen Tornister auf den Rücken und marschierte zur Stadt hinaus gegen Tägerweilen. Der Himmel war immer noch heiter; aber ehe ich mich versah, kam ein Regenschauer und auf diesen bald ein so heftiger Plakregen, daß ich bei dem ersten Hause des genannten Dorfes in die Scheune hineinsprang, um vor der Nässe, vor welcher mich mein Regendach nicht mehr schützen konnte, sicher zu sein.

Der Regen hatte noch nicht ganz aufgehört, als ich schon wieder aufbrach, und wohlgemuth die Bergstraße gegen Wäldi hinanstieg, bis ich das Thal des Bodensees ganz aus den Augen verlor und in einen neuen Gesichtskreis, den des Thurthals, hineintrat.

Während eines heftigen Regens traf ich in Müllheim ein, wo ich zu Mittag speiste und zu meiner Unterhaltung den Herrn Pfarrer (Balär, einen Bündner von Jenaz) rufen ließ. Wir sprachen allerlei über die Pfrundverhältnisse. Er versprach mir seinen Einfluß auf mehrere angesehenere Gemeindeglieder, wenn ich mich nach Märstetten melden wolle, wo mein Freund Vogler Vikar und der alte Pfarrer Trachslor eben gestorben war. Zuletzt kam es aber heraus, daß er Hrn. Vogler schon daselbe Versprechen gethan habe und also nur dann für mich thätig sein wolle, wenn der Vikar von seinen Ansprüchen zurücktrete. Von seinem Nachfolger Hanhart in Makingen sprach er gar nicht günstig; er nannte ihn eine Canaille und bedauerte, daß durch ihn auch Marou verführt worden sei. Die beiden Herren hätten bei einander ein selbst für die Gemeinde ärgerliches Leben ge-

führt, seien oft Sonntag nachmittags verreist und bis Samstag nicht mehr nach Hause gekommen.

In Frauenfeld besuchte ich nächst meinem alten Philister, dem Präzeptor Kappeler, den Doktor Keller. Als er mein Vorhaben, eine vollständige Badekur zu machen und die arthritischen Abnormitäten dadurch umzustimmen, vernahm, billigte er zwar meine Reise nach Baden, widerrieth mir aber die ganze Kur, indem er behauptete, das Uebel sei nicht arthritisch, sondern skrophulös. Ich würde wahrscheinlich nicht einen Ausschlag erhalten, und einen Ausschlag erbadet zu wollen durch übertrieben häufiges Baden, sei thöricht. Er rieth mir, das Bad nur mäßig zu gebrauchen, das Wasser jeden Morgen zu trinken und mich den Zerstreungen und Vergnügungen hinzugeben. Sobald ich durch dieses Verhalten mich etwas werde gestärkt haben, würden die Wunden zuheilen, und so würde ich nach etwa vierzehn Tagen meine Kur beendigen können. Aus verschiedenen Gründen, die sich theils auf das Zutrauen zu meinem vormaligen Leibarzt Keller, theils auf die in meinem Geldbeutel bald eintretende Ebbe, theils auf den Wunsch, bald wieder nach Hause zu kehren, stützten, beschloß ich, die Rathschläge des Dr. Keller zu befolgen. Bei meiner Zurückkunft, sagte er, sollte ich noch das Schwabacher Wasser mit Kuhmilch trinken und mir viel Bewegung geben.

Dienstag morgens (25. Juli) trat ich mit Hrn. Provisor Denzler die Reise von Frauenfeld nach Zürich an. In Töss mieteten wir ein Wägelchen und fuhren nach Zürich. Dort wollte ich einige Herren und Freunde aufsuchen, traf aber keinen, weil sie in den Ferien verreist waren. Die Stadt kam mir deshalb fürchterlich öde vor; darum pilgerte ich auf der Straße nach Baden weiter; die Luft war mit Nebel angefüllt und die Aussicht deswegen beschränkt, und mein Kopf wegen des wenigen Schlafes, den ich die vorige Nacht genossen, etwas schwer. Endlich weckte der Anblick eines ganz von rothen Steinen gebauten Häuschens meine Aufmerksamkeit; es stand über der Thür desselben folgende Inschrift:

Ein großer rother Ackerstein,
 In manches Stück zerbrochen klein
 Durch Menschenhand und Pulvers Swalt,
 Macht jezund dieses Hauses Gestalt.
 Vor Unglück und Zerbrüchlichkeit
 Behüt' es Gottes Gütigkeit! 1674.

Ein Bauer versicherte mich, der Stein sei so groß gewesen, daß man noch ein zweites Haus dieser Größe hätte bauen können. Ich wußte nicht, ob ich den sonderbaren Einfall des Erbauers bewundern oder belächeln sollte. Mir wäre es ganz einerlei, ob mein Haus aus einem oder aus mehreren Steinen gebaut wäre, wenn es sich nur gut darin wohnen ließe; aber die Welt hat nun einmal ihre Freude an Sonderbarkeiten und ist stolz auf Dinge, die keinen andern Werth haben, als daß sie einzig in ihrer Art sind.

Die Wolken zertheilten sich, und heiterer Sonnenschein verschönerte den Abend; ich aber wäre bald müde geworden, und statt zu singen, gähnte ich vor mir her. Daher trat ich in das Wirthshaus zu Weiningen, zwei Stunden von Zürich, ein und nächtigte dort. Erst eine Stunde von da, in Würenlos, frühstückte ich etwas am andern Morgen und setzte danu meinen Weg in Gesellschaft eines Bürgers von Gopau, welcher die Geschichte des bekannten unglücklichen Kirchensturzes samt der Predigt hausierend verkaufte, weiter nach Baden fort. Dort trat ich in den Gasthof zum Bären bei den Bädern ein; aber ich mußte bis zum Nachmittag warten, ehe ich das Zimmer, das Hr. Dorrer für mich bestimmt hatte, benutzen konnte. In den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Baden nahm ich den Umstand, daß ich einen Bürger von Güttingen der Bade-Armen-Kommission empfohlen hatte, zum Anlaß, die Einrichtungen für die Armen kennen zu lernen. Diese Anstalten, die Armen und Nothleidenden zu unterstützen, waren vortrefflich und verdienten den Stiftern unsern Dank. Jeder Arme, er mochte kommen, woher er wollte, wurde, wenn er ein Armuthszeugniß mitbrachte, aufgenommen

und erhielt nicht bloß die Erlaubnis, das Bad zu gebrauchen, sondern auch Wohnung und Kost ganz unentgeltlich.

Während der Kur machte ich mir möglichst viel Bewegung auf Spaziergängen in Badens Umgebungen. Eines Nachmittags suchte ich die Einsiedelei auf, von der mir die Kurgäste gesprochen hatten. Ich kannte den Weg nicht; denn statt längs des Waldes zu gehen, gerieth ich in den Wald hinein, dann auf die Höhe und merkte nun erst, wo ungefähr die Einsiedelei liegen müsse, begann deshalb den Berg hinunter zu klimmen durch Dornen und Steine und strengte mich dabei so sehr an, daß ich in starken Schweiß gerieth. Endlich gelangte ich zu einem ziemlich wilden Waldbach, der sich tief in einen Felsen eingefressen hatte und einige Wasserfälle bildete. Hier, dachte ich, ist's romantisch; dies ist wohl der Ort, wo der Einsiedler gewohnt haben muß; allein ich fand die Hütte noch nicht. Erst als ich dem Bache entlang aus dem Walde herauskam, sah ich auf der linken Seite einen Haufen Steine, die Ueberbleibsel der Einsiedelei. Noch vor wenigen Jahren hatte der Einsiedler hier gelebt und viel Besuch von den Badegästen bekommen. Er vergaß aber sein Gelübde, tanzte und küßte wie ein Bube und gab verliebten Paaren für gute Bezahlung in seinem Hüttchen Unterschlupf und Sicherheit. Er wurde daher aus seiner Siedelei vertrieben und seine Hütte zerstört.

Mit dem Baden hatte ich ein paar Mal Pech. Von einem Ausflug kamen wir einmal erst des Nachts in unsern Gasthof zurück; ich hatte also die Badezeit versäumt. Nichtsdestoweniger gieng ich geschwind ins Bad hinunter, um zu sehen, ob es noch nicht geleert sei. Es war noch voll. Schnell holte ich ein Licht, suchte mein Badehemde, lief hinunter, zog mich aus, setzte mich hinein, und siehe! es war ganz trocken und wasserlos. Der Bader hatte unterdeßen das Wasser abgezapft.

Nicht besser gieng es mir am Sonntag Morgen. Um früh, bevor die Hitze komme, einen Spaziergang machen und dann die

Kirche besuchen zu können, stand ich um 5 Uhr auf und wollte ein Bad nehmen, fand aber schon jemand drin sitzen. Ich fing an zu lärmen und sagte, es sei mein Bad. Der Mensch im Bade entschuldigte sich, man habe ihm dieses angewiesen. Ich gieng hinaus, indem ich meine Wäsche dort ließ, und beklagte mich bei dem Bader mit starken Vorwürfen. Er entschuldigte sich mit dem Mangel an Bädern und tröstete mich damit, der Herr im Bade sei nichts weniger als ein gemeiner Kerl. Nun, dachte ich, so baden wir gemeinschaftlich oder der Bader muß mir ein anderes Bad zurichten. Allein der Fremde hatte unterdessen die Thür der Zelle geschlossen und wollte mich nicht hineinlassen und mir auch mein Badhemde nicht herausgeben. Ich mußte also nolens volens warten, bis es ihm beliebte, herauszugehen. Unterdessen kam ich doch noch zur rechten Zeit in die Kirche. Hier lernte ich meinen Bade=Usurpator kennen: es war Herr Böhm von Berlingen!

Namhafte Personen traf ich diesmal nicht, außer den Dichter Albr. Fröhlich von Brugg, der mit mir in Zürich studiert hatte, und den Dekan Sohn von Waldshut, der eine Geschichte von Waldshut in Arbeit hatte.

Ich spürte in meinem Arm und in meinem Finger schon bedeutend mehr Kraft als vorher und machte mich nach vierzehntägiger Kur am 9. August auf den Heimweg über Zürich, Frauenfeld, Tuttweil nach Güttingen, wo ich am 13. eintraf. Ganz hergestellt war ich noch nicht; ich fühlte mich aber ziemlich wohl und bekam ordentlich Lust zum Essen durch den Gebrauch des Schwalbacher Wassers. Frau und Kind traf ich gesund und munter.

In diesem Jahre hielt ich abermals einen Vortrag in der st. gallischen naturforschenden Gesellschaft und zwar über die Geschichte des Torfes in der Schweiz. Vor 100 Jahren, sagte ich, habe man in der Ostschweiz den Torf noch nicht gekannt. J. J. Scheuchzer habe zuerst seine Vaterstadt Zürich bei der Steigerung

Der Holzpreise auf den Torfbau aufmerksam gemacht. Zu Rüschi-
ikon am Zürcher-See sei der erste Torf gegraben worden; doch
habe Vorurteil und Gewohnheit sich noch lange gegen die Be-
nutzung desselben gesträubt. Von Zürich habe sich das Torf-
graben in andere Theile der Schweiz verbreitet, und die Er-
fahrung, daß die Torfasche ein Düngmittel sei, habe nicht wenig
zur günstigen Aufnahme beigetragen. Obervogt Wüst zu Wellen-
berg sei der erste gewesen, der im dritten Jahrzehnt des vorigen
Jahrhunderts auf seinen Gütern im Thurgau den Torf aufge-
sucht, aber, durch mancherlei Schwierigkeiten genöthigt, wieder
habe davon abstecken müssen. Glücklicher sei Obervogt Füssli in
Pfyn gewesen, der den Torf als Brennmaterial und Düngungs-
mittel mit so entschiedenem Vortheil benutzte, daß er überall
von den Gemeinden um Rath und Anleitung angegangen worden
sei. Seitdem betreibe man das Torfgraben in vielen Gegenden
des Thurgaus zu großer Holzersparnis.¹¹⁰⁾

Auf Martini nahm ich vier Knaben von Luttwyl, darunter
meinen Bruder Johannes (geb. 28. Juni 1807), als Pensionäre
ins Pfarrhaus; ich unterrichtete sie fleißig im Französischen,
Deutschen und besonders in den Realien. Sonst kam in diesem
Jahre nichts weiter Bemerkenswerthes vor; das Leben verlief
in seinem gewöhnlichen Gange.

1821.

Noch im letzten Jahre, als ich in Zürich studierte, waren
dorthin zwei jüngere Landsleute, Thomas Bornhauser und
Kaspar Mörkfer gekommen, um auch ins Collegium
Carolinum einzutreten. Der erstere, wegen seiner Schulkennt-
nisse, die er mit einem guten Mundstück zu verkaufen wußte,
frühzeitig gefeiert, bekam die Stipendien gleichsam angeschmissen;
der letztere, dem Artisten Sulzberger, ich weiß nicht aus welchem

¹¹⁰⁾ Das Material zu diesem Vortrag fand P. in Fäsis Geschichte
der Landgrafschaft Thurgau, Anhang. Abgedruckt in diesen Beiträgen
Heft 24 (1884), S. 9—18.

Grunde, nicht recht genehm, mußte sich schwer durcharbeiten. Jener, eine von Haus aus mehr burschikose Natur, besaß äußere Gaben, die ihn bei Studenten beliebt machten; dieser, mehr bescheiden und schüchtern, verkehrte in Zürich in guten Familien und war bald mit den Verhältnissen eines gebildeten Gesellschaftslebens vertraut. Bornhauser verließ Zürich mit einem Akt, der Aufsehen erregte. Er berichtete die Thatsachen an seine heimatliche Behörde freilich etwas gefärbt und schrieb unterm 14. Februar 1821, daß er vom theologischen Examen in Zürich sei abgewiesen worden, weil er durch einige geringfügige Verletzungen der Schulgesetze seine Professoren gegen sich aufgebracht habe. Dagegen gab er zu, daß er bei Eröffnung der Wegweisung, von Unwillen ergriffen, vorgetreten sei und ausgerufen habe, er appelliere an die Zeit; diese möge entscheiden, ob es ihm zur Schande gereiche, zurückgewiesen worden zu sein, oder seinen Richtern.¹¹¹⁾ Mag man nun auch das Benehmen der Professoren, wie Bornhauser wiederholt es darstellte, kleinlich finden, so war es doch immerhin eine Schandigkeit von einem Schüler, seinen Lehrern auf diese Weise zu begegnen. Diese Auffassung hatte auch der thurgauische Kirchenrath; denn er äußerte dem zürcherischen Schul-Consent in einem Schreiben sein Bedauern über dieses Benehmen Bornhausers. Doch stellte es die Behörde weniger als eine Äußerung seines stark entwickelten Selbstbewußtseins denn vielmehr als einen unbesonnenen Jugendstreich dar, und da sie ihm die Carriere nicht verderben wollte, nahm sie ihm am 19. Juni ein Nachexamen in Dogmatik, Moral und Homiletik ab, das er zur allgemeinen Zufriedenheit bestand. Er übernahm dann in Weinfelden die Provisor-Stelle, welche durch den Weggang Kaspar Zehnders

¹¹¹⁾ Ein ähnliches schnödes Wort hatte einst (1749) der schuldbewußte Lessing seinem frommen Vater an den Kopf geworfen: „Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christl. Lehre im Munde hat zc. zc.“, ein Wort, das von manchen Litterarhistorikern immer noch als besonders genial hervorgehoben wird.

von Schaffhausen erledigt worden war. Ein Jahr später bestand Mörkofser sein theologisches Examen ehrenvoll in Zürich und wurde dann der Nachfolger Denzlers im Provisorat zu Frauenfeld.

Meine Frau konnte sich als Appenzellerin nicht recht in das thurgauische Dorfleben schicken. Die Straßen waren sehr schlecht; wenn es daher regnete, so entstand ein entsetzlicher Koth in den Gassen, also daß man durch das Dorf wie durch einen Sumpf waten mußte mit Gefahr, alles was man angezogen hatte, zu ruinieren. Unsere Milch, die wir zum täglichen Bedarf brauchten, hätten wir wohl von den vermöglicheren Bauern erhalten können; allein die wollten kein Geld dafür in Empfang nehmen, und uns war es natürlich nicht angenehm, in solcherlei Verbindlichkeiten mit den Pfarrkindern zu gerathen. Die ärmern hingegen bedurften ihre Milch selbst. Wir sahen uns unter diesen Umständen genöthigt, eine Kuh zu halten und überhaupt eine kleine Oekonomie zu machen, deren Besorgung durch die Magd mancherlei Unannehmlichkeiten mit sich brachte. Es stand uns außerdem noch etwa eine halbe Zucht Neben zur Benutzung. Mit den Geschenken, die uns von unsern Pfarrkindern dargereicht wurden, gerieth meine Frau ebenso sehr in Verlegenheit, als daß sie Freude darüber empfand; sie hätte lieber selbst geschenkt, als daß sie Geschenke empfangen sollte.

Nun war schon das Jahr zuvor die Helferstelle in Bischofszell erledigt worden, dadurch daß der bisherige Diakon, Jakob Sauter, die Pfarrei Salmsach übernommen hatte. Diese Stelle hätte mir gepaßt. Oekonomisch stellte ich mich zwar ziemlich gleich. In Güttingen bezog ich an jährlicher Baarbe-
soldung 450 Gulden, dazu an Brennholz etwa 50 Gulden, also zusammen etwa 500 Gulden. In Bischofszell trug die Helferei auch jährlich 500 Gulden ab. Allein ich konnte dort noch die Schloßpredigerstelle in Hauptweil damit verbinden, welche jährlich 27 Louisd'or (300 fl.) eintrug. Seit 1664 besaß nämlich die st. gallische Familie Gonzenbach Schloß und Gerichtsherrschaft

zu Hauptweil (als Fideikommiß) und hatte 1693 von den dem Thurgau regierenden Orten die Bewilligung erhalten, im Schloß daselbst für sich eigenen Gottesdienst zu halten, ihre Kinder taufen und die Verstorbenen auf ihrem Gute begraben zu lassen. Sie ließ immer noch an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst halten, der gewöhnlich durch den Helfer aus Bischofszell versehen wurde, welcher nebst seiner Besoldung noch hübsche Honorarzen dafür empfieng. Für mich aber hatte die Helferstelle in Bischofszell ganz besondere Annehmlichkeiten, die mich verlockten. Ich hatte nur Sonntags um halb 7 Uhr eine Frühpredigt und außerdem in der Woche noch eine Predigt zu halten, also recht viel Muße für wissenschaftliche Arbeiten. Außerdem war Bischofszell ein kleines Städtchen, in welchem man mehr Umgang mit gebildeten Leuten haben konnte.

Wegen der Bewerbung hatte ich mich im August des Jahres zuvor an den Antistes Sulzberger gewendet; der aber hatte mir geschrieben, man hege in Bischofszell die Absicht, die Helferstelle aufzuheben und einstweilen mit der Pfarrstelle zu verbinden, um dadurch den geschwächten Kirchenfonds sich wieder etwas erholen zu lassen. Deswegen habe die Regierung das vakante Diakonat noch nicht ausgeschrieben. Doch sei das alles nur Gerücht. In der That wartete die Regierung mit der Ausschreibung der Helferstelle, die nun doch belassen wurde, wie sie war, bis zum Frühjahr 1821. Bis zum ersten Mai meldeten sich außer mir noch Vogler und Maron. Das Vorschlagsrecht stand bei der Gemeinde. Aber nun hieß es wieder, die Stadt- und Landbürger von Bischofszell seien wegen dieses Vorschlagsrechtes mit einander in Streit gerathen, indem die Stadtbürger dasselbe für sich allein in Anspruch nehmen, die Landbürger ihnen dies aber nicht zugestehen wollten. Ich wurde darüber fast ungeduldig und hätte meine am 24. April gestellte Anmeldung bald zurückgezogen; allein bei näherem Überlegen fand ich besser, es gehen zu lassen, wie es gehe.

Endlich am 13. Juni schlug die Kirchengemeinde mich und Bogler für die erledigte Stelle vor, und am 15. Juni wählte der Kleine Rath mich zum Helfer oder Diakon in Bischofszell. Sofort sollte dann die erledigte Pfarrstelle in Güttingen ausgeschrieben und ich der Gemeinde zu Bischofszell durch den Kapitel-Vorstand vorgestellt werden. Für das regiminelle Wahldekret hatte ich einen Louisd'or zu bezahlen. Meine Ernennung zum Schloßprediger in Hauptwohl erfolgte am 4. Oktober und erhielt am 9. die landesherrliche Bestätigung.

Am 28. Oktober hielt ich die Abschiedspredigt in Güttingen, nachdem ich drei Monate weniger als vier Jahre daselbst Pfarrer gewesen war. Noch schwach und halb krank am Körper und noch ungeübt im Predigen war ich als Vikar zu Anfang Februars 1818 in die Pfarrei gekommen. Manches harte und lieblose Urtheil mußte ich am Anfang über mich hören, da die Leute, durch die ausgezeichnete Beredsamkeit meines Vorgängers verwöhnt, ähnliche Leistungen von mir erwarteten. Allmählig gieng es mir besser. Meine Gesundheit erholte sich, und ich fühlte neue Kraft, neuen Muth. Mit manchem unzweideutigen Beweis gab mir die Gemeinde zu erkennen, daß sie meinen guten Willen erkenne, und so hätte sich hoffen lassen, daß Gemeinde und Seelsorger noch lange in friedlicher Eintracht zusammen bleiben würden. Allein Gründe, die schon manchen meiner Vorfahren nöthigten, einen andern Wirkungskreis zu suchen, Gründe, denen abzuhelfen die Gemeinde sich nicht fähig oder nicht verpflichtet glaubte, haben auch mich gezwungen, eine andere Stelle zu suchen, die freilich in mancher Beziehung etwas beschwerlicher war, mir es aber eher möglich machte, in der Zeit meiner Jugendkraft für das irdische Wohl der Meinigen zu sorgen.

Geboren wurden während meiner Amtsdauer in Güttingen 113 Kinder, konfirmiert 51, beerdigt 95 Personen, kopuliert 32 Paare.

Der Grabfund beim Langdorf.

15. Mai 1897.

In den Tagen vom 10. bis 15. Mai 1897 wurde in der dem Staate gehörenden Kiesgrube, die außerhalb des Langdorfs jenseit der Suläcker beim Eisenbahndamm sich befindet (s. topograph. Karte Blatt 58), gearbeitet. Samstag den 15. Mai fanden die Arbeiter 180 Centimeter unter der Erdoberfläche einige Knochenstücke, die vorerst unbeachtet weggeworfen wurden. Da jedoch noch andre Knochen zum Vorschein kamen, wurde der Sache mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die gefundenen Knochen wurden beiseits gelegt; der Straßenknecht Waldbogel machte Bericht an das Straßeninspektorat und dieses an den Präsidenten des historischen Vereins. Derselbe (in Begleitung des Hrn. Prof. Büchi, des Hrn. Prof. Dr. Heß und des Hrn. Straßeninspektors Gentsch) besah die Fundstätte, und es wurde festgestellt, daß hier vor Zeiten ein Mensch begraben worden sei. Die noch vorhandenen Gebeine und die dabei gefundenen Metallgegenstände u. s. w. wurden zusammengepackt und beschloßen, Hrn. Privatdozenten Heierli von Zürich auf den Platz kommen zu lassen. Dieser besichtigte am darauf folgenden Montag die Fundstätte samt den gefundenen Gegenständen mit einigen der genannten Herren (der Vereinspräsident war diesmal abwesend und konnte nicht beiwohnen); er verlegte die Zeit des Begräbnißes in das keltische Alterthum etwa 200 Jahre vor Chr. Geburt; denn die Gegenstände, welche gefunden wurden, waren von Bronze. *)

Alle Fundgegenstände wurden in unser kantonales Museum gebracht; erst dann erhielt der unterzeichnete Konservator des Vereins Nachricht von dem gemachten Funde. Lieber hätte ich es gesehen, wenn ich am Samstag oder spätestens am Montag auf

*) Vgl. Thurg. Ztg. 1897, Nr. 116, 127, 129. Thurg. Wochenzeitung 1897, Nr. 78.

der Fundstelle hätte sein können, da Erdarbeiter gewöhnlich ganz kleinen und unscheinbaren Bruchstücken nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken, weil sie nicht daran denken, daß aus den kleinen Stücken doch noch ein Ganzes, ein Ring oder eine Kette, zusammengesetzt werden kann.

Nachdem ich die Fundfachen gereinigt und zu Hause genauer geprüft hatte, kam ich zu folgenden Ergebnissen.

Der gefundene kleine Schädel scheint anzuzeigen, daß er einer jüngern Person angehört habe. Einem kleinen gefundenen Ohrgehänge (das zweite Stück davon ist leider nicht vorhanden) ist zu entnehmen, daß die bestattete Person ein Frauenzimmer gewesen; die Fibeln allein lassen diese Annahme nicht zu, weil solche auch von Männern gebraucht wurden.

Es fanden sich ferner vor: Mehrere Stücke von einem Gürtelring, aus gegossenen Buckeln bestehend, mehrere Fibeln oder Kleiderhaspen, ein silberner Daumenring, ein hölzerner Arming von 7 Centimeter Durchmesser (derselbe hat zwei flache Enden, die, aufeinander gelegt, geschlossen werden können), ferner einige Stücke aus Bernstein. Von Eisen fand sich nur ein einziges Stück vor: vermuthlich der Knopf eines Dolchgriffes.

Das Interessanteste aber an diesem ganzen Funde bilden zwei große Arm- oder Fußspangen, welche am Fußende des Skelettes bei den Unterschenkelknochen gelegen haben. Aus all den einzelnen Stücken konnte ein ganzer und ein halber Ring gebildet werden; das übrige fehlt leider.

Wenn vollständig, haben diese zwei Fußringe (oder Arminge, wenn man lieber will) einen Durchmesser von 12 Centimeter, innerhalb von 8 Centimeter. Das Band ist gebildet aus halben ovalen, hohlen Kugeln in der Größe (Breite) von 30—35 Centimeter, erscheint also ziemlich schwerfällig für einen Fußschmuck. Diese Ringe müssen ein Charnier gehabt haben, um geöffnet werden zu können; denn man sieht an dem einen derselben deutlich einen kleinen Schnabel, der in eine Nuth (Schliß)

paßt. Wenn in einander gelegt, so geht durch diese beiden Theile ein Loch, durch welches ein Stift gestoßen werden kann, der somit den Verschuß bildet. Jeder Ring hatte in unverletztem Zustande vermuthlich ein Gewicht von 500 Gramm. Wenn sie demnach dem gefundenen kleinen Ohrgehänge, den kleinen Knochen, dem kleinen halben Schädeldach, welche auf den Körper einer Frau hinweisen, gar nicht entsprechen, so steht doch fest, daß die Unterschenkelknochen in diesen Ringen staken.

Zu bedauern ist, daß die Ausbente nicht vollständiger war. Wäre ich rechtzeitig gerufen worden, so wäre sicherlich auch mehr Ergänzendes aufgestöbert worden. Die kleinsten, unscheinbarsten Gegenstände kommen, wenn man sie ordnet und zusammenstellt, zur Geltung; vereinzelt aber erscheinen sie dem Unkundigen als werthloses Zeug.

Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, die historischen Museen in Bern und Basel gerade auch in Bezug auf solche Grabfunde zu besichtigen. Unter den vielen Duzenden von Arm- und Beinringen, öffnen und geschloffen, habe ich kein ähnliches Stück von der Größe und aus solchen von Bronze gegossenen Kugeln herausfinden können, noch weniger eins mit dem Verschlusse des unsrigen, zu dem unbedingt ein Charnier gehört haben muß. Es bilden somit diese zwei, wenn auch unvollständigen Fußringe aus Bronze eine äußerst seltene Zierde des thurgauischen historischen Museums.

Weinfelden, 30. Mai 1897.

H. Stähelin.

Ackermannshub.

Der Kanton Thurgau ist nicht mehr sehr reich an historisch bemerkenswerthen alten Bauernhäusern; denn diese haben schon längst Neubauten weichen müssen, welche ihren Bewohnern mehr Luft und Licht bieten.

Zwischen der adeligen Burg des Mittelalters oder dem Schloß der spätern Zeit und dem gewöhnlichen Bauernhaus konnte man das Herrenhaus gewahren oder dann ein besseres Bauernhaus, gewöhnlich Sitz eines bäuerlichen Beamten und darum Meierhof, Kelnhof genannt, bald für sich allein stehend, bald mit den Oekonomiegebäuden des Herrenhauses verbunden. Oft war es mit einer Ringmauer umgeben, die mit einem starken Thore versehen war.

Solch bessere Gebäude hatte früher fast jedes Dorf; jetzt sind sie seltener geworden. Manche dieser Gehöfte tragen eine Windfahne, ferner in bunten Farben angestrichene Läden, in der Regel mit Wellenlinien oder geflammt, gleich den damals gebräuchlichen Quartierfahnen, mehrtheils in den österreichischen Farben gelb und schwarz, oder schwarz und roth, schwarz und weiß gemalt, später etwa auch mit Blumen und Rosetten geziert. Die Läden und Thüren hatten ausgeschnittene Umrahmungen mit durchbrochenen Ornamenten. Bei Wirthshäusern entsprachen die Schilder, die auf beiden Seiten bemalt waren und weithin sichtbar an langen Armen hinaushingen, im 16. Jahrh. meistens ganz aus Holz, später aus Eisen verfertigt, jenen eingerahmten Läden.

In Wuppenau sieht man an einem Hause als Fensterumrahmung in Holz ausgeschnitten die Figur eines halben Schweizerjoldaten mit der Hellebarde; sehr oft kommt auch der halbe schwarze Adler vor. Bei den meisten dieser Häuser ist das Gebälk roth angestrichen *)

Nach dieser Einleitung möchte ich Sie auf ein solches Haus im Egnach aufmerksam machen. Es ist Zeit, daß dies geschieht;

*) „Einige Stellen (des Hauses) bestreichen sie besonders sorgfältig mit einer Erdart von solcher Reinheit und solchem Glanz, daß es wie Malerei und Zeichnung aussieht,“ sagt Tacitus in seiner Germania Kap. 16 von den Germanen seiner Zeit, d. h. im Anfang des 2. Jahrh. nach Chr.

deun, wie mir mitgetheilt wurde, droht demselben ein naher Untergang des an ihm Merkwürdigen.

Rechter Hand der Straße von Neufirch nach Steinebrunn liegt in der Sub der stattliche Bauernhof *Ackermannshub*, benannt nach seinem frühern Besitzer *Ackermann*, ein Name, den heute noch ein im Egnach weit verbreitetes Geschlecht trägt. Das Haus weist nach seiner Bauart auf die Zeit von 1550—1580 hin, doch so daß die Bemalung später wird vorgenommen worden sein. Im J. 1650 gehörte der Hof dem Egnacher Gemeindehauptmann *Hans Ackermann*, einer sehr einflußreichen Persönlichkeit. Vor und nach ihm wohnten darauf bekannte St. Galler Geschlechter, so die *Schlumpf*, die *Högger* u. a.; später war das über 100 Jucharten umfassende Gut ein Besitztum des Spitals zu St. Gallen. Der jetzige Besitzer heißt *Baumann-Michel*; auch diese beiden Namen sind alte Egnacher Geschlechtsnamen.

Das Haus mit seiner tief herunter hängenden Bedachung macht einen ziemlich düstern Eindruck; die Zimmer sind niedrig, die Fenster klein; die hölzernen glatten Läden sind theilweise noch mit durchbrochenen Rahmen versehen, in schwarz und weißer Farbe übermalt, Rosetten und Blumen darstellend.

Das ziemlich große Wohnhaus ist mit dem Kornspeicher und Gesindehaus durch einen Laubengang verbunden. Das ganze Gehöfte war früher offenbar mit einer Mauer umgeben und gegen Westen durch ein großes Hofthor abgeschlossen.

Der die beiden Gebäude verbindende gedeckte Gang geht vom zweiten Stockwerke aus, und, soviel mir wenigstens bekannt ist, wird schwerlich ein zweiter im Kanton Thurgau zu finden sein. Derselbe geht von einer Rundbogenthüre (auch die Haus-thüre hat einen Rundbogen) aus, mißt in der Länge 12 Meter, in der Breite 1,6 Meter und trägt eine stark gewölbte sog. Kassettendecke. Die eine Hälfte des Ganges ist offen; zwischen der Brüstung und dem Dache befinden sich rechts und links je vier vierkantige Säulen mit hübsch geschnittenen Seitenträgern.

Die andre Hälfte geht durch den Kornspeicher, ist also eingemauert; in den Gang münden vier Thüren von Kammern; hinter diesen schließt den Gang oder die Laube ein Fenster ab mit Aussicht gegen Norden.

Die hübsch gearbeitete und stark gewölbte Decke war sicherlich früher entweder mit Blumen oder mit Landschaften bemalt; heute ist diese Laube eintönig angestrichen. Die gewölbte Decke ist in Felder eingetheilt, die mit dunkel bemalten Stäben eingefasst sind. Das Ganze bildet eine helle lustige Laube und paßt eigentlich nicht zu dem düstern schwerfälligen Bauernhause, noch weniger zu dem Kornspeicher.

Diese Laube soll nun einer Neubaute weichen. Die Wegräumung würde ich sehr bedauern, da diese Bauart für einen Bauernhof eigenartig, ja fremdartig erscheint, und die wenigsten Bewohner des schönen Egnachs haben eine Ahnung von der Existenz dieses bemerkenswerthen Laubengangs.

Weinfelden, im Juni 1897.

Herm. Stähelin.

Die Grabhügel im „Saugen“ beim Wolfsberg.

Mitgetheilt in der Jahresversammlung zu Neukirch i.-G.
den 12. Juli 1897, von J. Engeli, Sekundarlehrer.
(Nebst zwei Lithographien.)

Oberhalb Ermatingen erhebt sich auf der aussichtsreichen Höhe des Seerückens das Schloß Wolfsberg. Bis dicht an dasselbe reicht der ausgedehnte Wald der Bürgergemeinde von Ermatingen, der die Höhe des Seerückens krönt. Seit undenklichen Zeiten ist dort Wald gewesen, man weiß von nichts anderm, und dieser Wald hat dort, in größter Nähe des schon längst bebauten und bewohnten Hofes Wolfsberg, Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang still ein Geheimnis geborgen und verborgen, das erst in neuester Zeit aus Licht des Tages gezogen worden ist, nämlich die Hügelgräber aus der ersten Eisenzeit.

Unter dem Gebüsch versteckt, vom grünen Waldboden bedeckt haben sich diese flachen Hügelchen den unerfahrenen Blicken der Menschen entzogen; mancher sah vielleicht die wellenförmige Gestaltung des Bodens, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, bis diesen Frühling (1897) Herr C. Bürgi im Wolfsberg, der sich in seinen Mußestunden etwa mit der Alterthumskunde beschäftigt, durch einige seiner Pensionäre darauf aufmerksam gemacht wurde, diese Unebenheiten könnten alte Grabhügel sein, und kurz entschlossen mit Schaufel und Hacke einen Versuch machte, der ihn nach wenigen Stichen zu Asche und Kohle, sowie Resten von verbrannten Knochen führte. Er theilte mir seine Beobachtungen mit und nachdem ich auch an Ort und Stelle gewesen und mit Erstaunen die Hügelchen betrachtet, über die ich früher beim botanisieren so manchmal achtlos gegangen, beschloßen wir, Herrn Privatdozenten Heierli in Zürich Mittheilung zu machen, damit er die Sache untersuchen könnte.

Dieser Forscher wandte sich zuerst an den Verwaltungsrath der Bürgergemeinde zu Ermatingen mit dem Gesuch, die Ausgrabungen vornehmen zu dürfen; dies wurde ihm begreiflicherweise sofort bewilligt.

Die Fundstätte *) ist, wie schon gesagt, ganz in der Nähe des Schlosses Wolfsberg, im sog. Sängen. Es zweigt dort beim oberen Portal von der Straße Ermatingen = Gunterzweilen = Märstetten ein genau nach Süden führender Waldweg ab, der etwa 20 Minuten weiter oben wieder in die genannte Straße einbiegt, und daher von Fußgängern viel benützt wird, die einen schattigen Weg der staubigen Straße vorziehen. Dieser Weg heißt unten das Sandgäßli, weil er ehemals zu einer Sandgrube führte. Zwischen diesem Sandgäßli und dem westwärts gelegenen Sängen =

*) Wenn man auf Blatt 50 der topogr. Karte den Buchstaben o des Wortes Wolfsberg mit dem letzten n des quer geschriebenen, also mit Wolfsberg gleichlaufenden Wortes Sängen durch eine gerade Linie verbindet, so liegt die Fundstelle genau in der Mitte dieser Linie.

tobel dehnt sich ein etwa 25 Meter breites Stück Waldboden aus, und das ist der Platz, auf dem sich die genannten Grabhügel befinden.

Es sind das flache Hügel von beinahe kreisrundem Umfang, deren Situation aus dem heiliegenden Plänchen zu erkennen ist. Die ersten 5, sowie Nr. 7 haben etwa 5 m Durchmesser; die Höhe beträgt 50—60 Centimeter. Hügel Nr. 6 aber hat 10 m Durchmesser und ist über einen m hoch.

Herr Privatdozent Heierli begann die Ausgrabungen damit, daß er durch die Arbeiter vorsichtig die dünne Humusschicht abheben ließ; dabei kam man bei den Hügeln Nr. 3, 4 und 5 auf ein Steinbett, das wie das Pflaster einer Straße die Mitte des Grabes im Viereck deckte und aus mittelgroßen Feldsteinen bestand. Nach Abhub dieses Steinbettes gelangte man in einer Tiefe von 40—60 Centimetern auf eine Schicht, welche deutliche Spuren des Leichenbrandes zeigte: rothe Asche, Reste von Holzkohlen und kleine, verbrauchte Knochenstücke, regellos zerstreut, aber auch Topfscherben aus gebranntem Thon, roh, unglasiert, meist auf der äußeren gewölbten Seite mit rothem Ocker bestrichen. Herr Heierli meint, alle Gefäße seien ohne Anwendung der Töpferscheibe aus freier Hand gefertigt worden. Ich glaube das auch bei denjenigen Gefäßen, welche aus ganz rohem Thon, der mit kleinen Steinchen untermischt ist, bestehen, und wo jedenfalls das Brennen ohne bedeutende Hitze-Entwicklung stattgefunden hat. Allein die feineren Gefäße, welche nachträglich noch zum Vorschein kamen, werden doch wohl vermittelst der Töpferscheibe ihre schöne runde Form erhalten haben.

Sowie die ersten Scherben kamen, gab Herr Heierli den Leuten Anweisung, wie sie es zu machen hätten, um eine Graburne möglicher Weise ganz herauszubringen; allein das ist nicht gelungen; es wurden nur Scherben zu Tage gefördert, welche sorgfältig gesammelt und von Herrn Heierli mitgenommen wurden; er wird versuchen, dieselben zusammen zu stellen. Sonst ist nichts

gefunden worden, keine Waffe, kein Schmuckstück. Der größte Hügel, Nr. 6, war sogar vollständig leer; es fand sich dort keine Spur von Asche und Leichenbrand.

Durch die freundliche Beihilfe des Herrn Privatdozenten Heierli bin ich zu folgender Zusammenstellung der Ergebnisse dieser Ausgrabungen gelangt:

Grabhügel I. Größe **DW**-Durchmesser 5 m, **NS**-Durchmesser 4,7 m, Höhe 60 cm. Der Hügel war mit kleinen Bäumen bewachsen, welche die Ausgrabung hinderten. Auf dem Grunde befand sich eine Brandschicht, mit Kohle, Asche und Knochen, durch den ganzen Hügel sich ziehend. Ein Steinbett wurde nur im nördlichen Theile bemerkt. Im **SW**. fanden wir in der Brandschicht in 0,4 m Tiefe Scherben von 2 Gefäßen, von denen eines aus feinem geschlammtem Thon bestand und die Form einer Schale hatte. Das andere ist eine sehr große, schüsselförmige Urne, die von der Last des darüber liegenden Erdreichs ganz zerdrückt worden ist, und nun aus den zahlreichen Scherben rekonstruiert werden soll.

Grabhügel II. **DW**-Durchmesser 5 m, **NS**-Durchmesser 4,5 m, Höhe 50 cm. Der Hügel hatte zur Entdeckung der ganzen Gruppe geführt. Man fand in demselben verbrannte menschliche Knochen.

Grabhügel III. Auch dieser Hügel war schon früher angebrochen worden. **DW**-Durchmesser 5 m, **NS**-Durchmesser 4,5 m, Höhe 50 cm. Sein Inneres enthielt ein Steinbett und in demselben Knochenreste (Leichenbrand) und einige wenige Scherben.

Grabhügel IV war in der Richtung **DW** 4, in der Richtung **NS** 4,5 m lang. Die Höhe betrug zirka 60 cm. Im Innern stieß man auf ein viereckiges Steinbett von 1,8 m Länge (**DW**) und 1,35 m Breite (**SN**). Dasselbe war bis 35 cm tief und unter ihm lagen in 45 cm Tiefe die Spuren des Leichenbrandes, Kohle und Knochenreste, sowie Scherben. Diese letztern gehörten zu 3 Gefäßen, die sich in der nord-westl., nord-östl. und süd-östl. Ecke befanden.

Grabhügel V stieß auf der östl. Seite an einen alten Waldweg; auf der westl. war er durch das Ausheben der Wurzeln eines Baumes beschädigt. Er barg ein aus großen Steinen bestehendes Steinbett, unter welchem verbrannte Knochen, Kohlen und vereinzelte Scherben zum Vorschein kamen.

Grabhügel VI hatte eine Höhe von 1 m 10 cm, einen **DW**-Durchmesser von 11 m und einen **NS**-Durchmesser von 9 m. Er erwies sich als vollständig leer.

So weit hat Herr Heiertli die Sache untersucht. Nicht alle Hügel waren, selbst dem geübten Auge, so deutlich sichtbar wie Nr. 1 und 2. Der Zürcher Forscher äußerte sich auch dahin, daß möglicher Weise an der gleichen Stelle noch mehr solcher Grabhügel sich befänden, die durch Zufall aufgedeckt werden könnten. Es ist ja überhaupt fast unbegreiflich, wie in dieser langen Zeit die Hügel sich nur haben erhalten können. Offenbar muß hier immer Wald gestanden haben; wäre die Gegend kultiviert worden, so hätten Hacke und Pflug schon längst die Hügelchen abgetragen. Es ist auch sicher anzunehmen, daß dieselben anfänglich viel höher gewesen sind als jetzt.

Kurze Zeit nach diesen ersten Nachgrabungen versuchte Herr Bürgi nochmals an einer Stelle, wo er einen Hügel zu bemerken glaubte, Hügel 7 des Situationsplans, eine Ausgrabung, und siehe, das Glück war ihm ganz wunderbar hold; denn schon nach kurzer Zeit kam er auf Topfscherben. Nun verfuhr er mit der größten Sorgfalt, indem er mit dem Messer und einer kleinen Maurerkelle die Erde wegnahm, und auf diese Weise bald die Oberseite einer großen Urne bloßlegte, die er nun mit äußerster Sorgfalt aus dem Boden grubelste, so daß er die Freude hatte, sie fast unverleht zu erhalten. Unmittelbar neben derselben stand eine andere, eine dritte, ja noch mehrere, aber so eng bei einander, daß er trotz aller Sorgfalt nur noch zwei unverleht herausbrachte, indem er, um dieselben zu bekommen, die andern zum Theil zertrümmern mußte. Er sammelte aber sorgfältig alle Scherben, und so ist es ihm gelungen, aus diesem einen Grabhügel Nr. 7 nicht nur 3 Urnen fast unverleht zu erhalten, sondern noch 4 weitere zu gewinnen, die sich wenigstens so weit rekonstruieren ließen, daß man die Form mit aller Sicherheit feststellen kann.

Diese Urnen standen auf einem Plaze von nicht mehr als 1 Quadratmeter Größe. Herr Bürgi berichtete mir in seiner

Freude sogleich über den Fund, und glaubte, es seien jedenfalls im gleichen Grabe noch viele Urnen zu finden. Als bald am nächsten Abend machten wir uns wieder an die Arbeit; allein obgleich wir stundenlang den Hügel ringsum durchwühlten, fanden wir keine Scherbe mehr. Es hatten eben alle Urnen bei einander in der nordwestlichen Ecke des Grabes gestanden.

Auf einem Blatte habe ich auch versucht, einen Durchschnitt durch einen Grabhügel darzustellen. Man sieht darauf unten den natürlichen Boden, von dem sich die Aufschüttung in anderm Farbentone abhebt. Auf dem Grunde ist die durch das Feuer roth gebrannte Erde (sog. Asche) mit den Knochenstücken und Kohlenresten sichtbar; dort stehen auch 2 Urnen, während oben die Steindecke dargestellt ist.

Aus welcher Zeit stammen diese Gräber? Auf diese Frage gibt uns der genannte Alterthumsforscher die Antwort, daß sie aus der ersten Eisenzeit, welche man auch nach einem berühmten österreichischen Fundorte die Hallstattperiode nennt, stammen, also aus einer Zeit, die etwa 800—400 Jahre vor Christo liegt. Damals lebten die Bewohner unseres Landes nicht mehr auf den Pfahldörfern im See; sie hatten bereits Niederlassungen auf dem festen Lande. Sie kannten das Eisen, dieses wichtige Metall der Kultur, wie man das aus zahlreichen Funden aus der Westschweiz und dem Kanton Bern weiß; sie benutzten neben dem Eisen aber noch die Bronze und hatten bereits Schmucksachen aus Gold. Damals bestand noch die Sitte, die Leichname der Verstorbenen zu verbrennen, und wie das geschah, lehren uns eben die Grabhügel. Eigenthümlich ist es, daß diese in Ermatingen nicht im Thale, am Seeufer liegen, wo doch mit höchster Wahrscheinlichkeit die Hütten der Bewohner standen, sondern auf der freien Höhe des Seerückens, wo der entzückte Blick hinschweift auf den lieblichen blauen See, auf die grüne Insel Reichenau und darüber hinweg auf die Regelberge des Hegaus und die sanften Höhenzüge des deutschen Ufers. Ist es nicht ein schöner

Zug der Pietät, der unsere Alvordern leitete, ihre Todten da oben zu bestatten?

Am gewählten Platze wurde jedenfalls der Boden zuerst zu einer flachen Grube ausgehoben, in derselben der Holzstoß errichtet und der Leichnam darauf gelegt. Nachdem die lohende Flamme Holzstoß und Leichnam verzehrt hatte, und nur noch Asche und Knochenstücke vorhanden waren, wurden wohl diese Knochen in Urnen gelegt, die man in der Grube beisezte. Dann schüttete man über denselben den Grabhügel auf, der vermuthlich ziemlich hoch gemacht worden ist, und pflasterte ihn oben mit großen Feldsteinen aus. So sind diese Gräber bis auf unsere Zeit erhalten worden. Ob die Urnen außer den Knochenresten vielleicht noch Speise enthielten, wer kann es sagen? Jedenfalls sind nicht alle Knochen splitter sorgfältig gesammelt worden; denn sonst fände man nicht solche im ganzen Grabe. Eine Untersuchung der Erde, die sich noch in den von Herrn Bürgi ausgegrabenen Urnen befindet, könnte wenigstens entscheiden, ob man wirklich die Knochen der 8 verbrannten Leichname in dieselben gelegt hat.

Die Gräberfunde im Sagen bilden ein wichtiges Bindeglied zwischen den schon längst bei uns entdeckten Resten aus der Steinzeit und Bronzeperiode (Pfahlbauten) mit den ebenfalls hier aufgefundenen Spuren aus der römischen Zeit und den Zeiten der Alemannen. Sie beweisen uns, daß unsere Gegend seit den ältesten Zeiten fortwährend von Menschen bewohnt worden ist.

Thurgauer Chronik

des Jahres 1896.

Die Vergabungen im Kanton Thurgau erreichten im Jahre 1895 die Summe von Fr. 127,101. 50 und zwar:

für kirchliche Zwecke	Fr.	22,965. —
„ Unterrichtszwecke	„	39,151. 25
„ die Armen	„	49,931. 25
„ gemeinnützige	„	15,054. —
	Fr.	127,101. 50

Der Besuch der Sekundarschulen ist fortwährend im Steigen begriffen, indem im Jahre 1889/90 Total 934, und im Jahre 1894/95 Total 1128 Schüler die Sekundarschulen besuchten.

Die Militärpflichtersatzsteuer betrug für das Jahr 1895 89,197 Franken.

Die Gesamtsumme des Brandkatasters für 29,514 Gebäude betrug für das Jahr 1895 Fr. 198,009,340. —.

Nach der Volkszählung von 1888 zählte der Kanton Thurgau 104,678 Einwohner. Diese vertheilten sich auf 72,264 Thurgauer, 4865 Zürcher, 4821 St. Galler, 2639 Berner, 1474 Aargauer, 1190 Appenzeller, 913 Luzerner, der Rest vertheilt sich von 290 — bis auf 7 Walliser — auf die übrigen Kantone.

Die Naturalverpflegungsstationen wiesen einen Rückschritt auf, indem 1892 38,593, 1893 31,340, 1894 28,757 und 1895 21,955 Karten abgegeben wurden.

Januar.

1. Am 31. Dezember fand im Hotel zum Bahnhof, in Verbindung mit dem alljährlich abgehaltenen Sylvestereffen des Obergerichts, eine kleine Abschiedsfeier zu Ehren des nach Gausanne übersiedelnden

Herrn Bundesrichter Dr. Bachmann statt. Sämliche Redner bedauerten den Wegzug des gefeierten Staatmannes aus dem Kanton Thurgau. — 4. Nachts 11 Uhr brach ein Brand in der großen Färberei des Herrn Spiller bei Wigoltingen aus. Der Mittelbau mit werthvollen Maschinen verbrannte vollständig. — 7. Zum Zeichen des milden Winters wurde von Oberkirch das Vorkommen zahlreicher Beilchen gemeldet. — 8. An die Korrektion des Stobelbaches bei Mettlen hat der Bund 40% bewilligt. — 12. Im ganzen Kanton wurde in den Schulen der 100jährige Geburtstag Pestalozzis gefeiert. Sämlichen Schülern wurde eine kleine Festschrift übergeben. — 18. Nach einer publizierten Mittheilung sind im Kanton Thurgau seit dem Jahre 1828 (erstes Fest in Tägerweilen) bis 1895 52 Sängersfeste abgehalten worden. In Weinfelden war das Fest siebenmal, in Frauenfeld sechsmal, in Bischofszell und Arbon je fünfmal. — 21. Die Feier des Berchtoldstages in Frauenfeld erfreute sich einer zahlreichen Betheiligung. — 27. Die katholische Kirchgemeinde Frauenfeld beschloß den Bau einer neuen Kirche, und zwar auf dem gleichen Platze, wo die alte steht.

Der ganze Monat war ohne jeglichen Schneefall. Anfang des Monats 1° R unter 0, dann steigend 3, 6 bis 12° R Wärme.

Februar.

6. Der Unterjee war bei Reichenau an einigen Stellen zugefroren; die Eisbahn konnte dieses Jahr nicht benutzt werden. — 11. Die Erjagwahl eines Nationalrates für Herrn Bundesrichter Dr. Bachmann kam im ersten Wahlgang nicht zu stande, indem Herr Staatsanwalt Dr. Germann das absolute Mehr nicht ganz erreichte. Herr Germann erhielt 9214, Herr Dr. von Streng 5187 Stimmen. — 12. Schwurgericht in Weinfelden während dreier Tage. — 13. Die Ortsgemeinde Weinfelden hat einmüthig die Uebernahme der im Jahre 1898 stattfindenden Centenarfeier beschlossen. — 18. Als Großrathsmitglied wurde in Frauenfeld für Hrn. Dr. Bachmann neu gewählt Herr Gerichtspräsident Dr. Sandmeyer. In Frauenfeld fand ein sehr gelungenener, eleganter Fastnachtsumzug statt, der auf Verlangen wiederholt werden mußte. — 19. Die letzte Klosterfrau von Feldbach starb im Kloster Maria Stern (Borarlberg). — 23. Im zweiten Wahlgange wurde Herr Staatsanwalt Dr. Germann mit 12,215 Stimmen zum Nationalrathsmitglied gewählt.

Temperatur im Februar: 3° R Kälte bis 6° R Wärme. Am 25. leichter Schneefall.

März.

Vom 2.—4. März fanden in Bischofszell, Frauenfeld und Weinfelden die Cadreskurse der Landsturm-Bataillone statt. — 9. Das Gasthaus zum Ochsen in Erlen brannte am Morgen früh vollständig nieder. Großrathsverhandlungen in Frauenfeld. Der Präsident, Herr Dr. von Streng, gedachte der vielen Verdienste seines Vorgängers, Herrn Bundesrichter Dr. Bachmann, um den Kanton Thurgau. Zum Mitgliede des Obergerichts wurde für Herrn Dr. Bachmann Herr alt Regierungsrath Haffter gewählt. — 11. In Folge der Schneeschmelze in den Bergen entstand unerwartet ein schnelles Anschwellen der Thur und Sitter; die Thur trat an vielen Orten aus; der Bodensee stieg innerhalb 48 Stunden um 1 m 20 cm. — 15. Regierungsrathswahl. Ohne jegliche Opposition oder Vorschläge wurde die thurg. Regierung in globo bestätigt. — 16. In Frauenfeld und in Steckborn fanden die 25jährigen Erinnerungsfeiern der ehemaligen Bataillone 49 und 14 an die Grenzbesetzung von 1871 statt. — 17. In Mauren wurde die erste Jahresprüfung der Anstalt für schwachsinige Kinder zu allgemeiner Befriedigung abgenommen. — 25. Für die Segelschiffe, die mit Petrol-Motoren versehen wurden, mußten auf Anordnung der Regierung weiße Lichter eingeführt werden.

Am 8. März 10° R. Wärme, dann 3 Tage Sturm und Regen; am 21. März 24° R. Wärme an der Sonne, am 29. wieder kalt, Schnee und Regen.

April.

Am 1. und 2. April fanden die Jahresprüfungen an der Kantonschule statt; neue Schüler hatten sich 93 angemeldet. — 7. und 8. Jahresprüfung am thurg. Lehrerseminar. Von den 82 Zöglingen sind 27 ausgetreten, 24 haben sich zur Dienstprüfung für thurg. Primarlehrer angemeldet. — 12. Nachdem der Große Rath die bevorstehende Centenarfeier in Weinfelden gutgeheißen und eine entsprechende finanzielle Unterstützung zugesichert hatte, wurde in Weinfelden selbst ein Organisationskomite von 11 Mitgliedern gewählt. — 13. Kantonale Lehrlingsprüfung in Kreuzlingen. Es wurden 72 Lehrlinge examiniert. — 19. In Müllheim brannte ein Wohnhaus mit Stickerie gänzlich nieder. — 23. Das 35. Heft der thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte wurde an die Mitglieder, an in- und ausländische geschichtsforschende Vereine versandt.

Anfang des Monats trocken und kalt, 2° Kälte. Am 18 starkes Gewitter mit Donner und Blitz, dann Regen bis zum 24. 3—6° R. Wärme.

Mai.

1. Als Rektor der Kantonschule wurde Herr Professor G. Büeler auf eine weitere Amtsdauer bestätigt. Eröffnung der schweiz. Landesausstellung in Genf; die thurgauische Regierung war durch zwei Mitglieder vertreten. — 3. Sitzung der evangelischen Synode in Frauenfeld. — 4., 5. und 6., Schwurgericht in Weinfelden. — 11. In verschiedenen Nummern der Neuen Zürcher Zeitung veröffentlicht Herr Professor Dr. K. Rahn in Zürich unter dem Titel „Streifzüge im Thurgau“ eine ganze Reihe werthvoller Notizen über die bemerkenswerthesten alten Bauten und Antiquitäten im Thurgau. — 12. In Frauenfeld wurde eine größere Spitalkommission bezeichnet unter dem Präsidium von Herrn Ortsvorsteher Koch. — 17. In Weinfelden tagte der neugegründete thurg. Bauernbund, um einen Vortrag von Herrn Pfarrer Hofmann anzuhören. — 20. Im Alter von 60 Jahren starb in Altnau der sehr beliebte Arzt Dr. med. Bridler. — 25. In Dießenhofen, Siegershausen und Wängi wurden vaterländische Schauspiele aufgeführt. Pfingstsonntag den ganzen Tag Regen. — 26. Großrathsverhandlungen in Weinfelden. Der neue Große Rath wählte zu seinem Präsidenten Herrn Obergerichter Dr. Böhi, zum Präsidenten des Regierungsrathes Herrn G. Häberlin. Die Wahlen des Staatschreibers, des Verhörrichters und des Obergerichts fielen im Sinne der Bestätigung aus. Am zweiten Tage bildete der Kirchenstreit wegen Erstellung einer Orgel in Buznang das Haupttraktandum. — 27. Ueber Romanshorn-Egnach verbreitete sich ein starkes Hagelwetter.

Vom 5. Mai an hell und trocken bis Pfingsten. Vom 17. an Regen. 3—5° R. Wärme und vom 20. an trocken bis zum Schluß des Monats.

Juni.

1. Versammlung des thurg. Handels- und Gewerbe-Vereins. — 3. Starke Gewitter am Untersee mit großem Schaden von Ermatingen bis nach Dießenhofen. — 4. Auf Gaisberg bei Kreuzlingen braunte das freistehende Wohnhaus des Herrn Luz gänzlich nieder. — 10. Kantonale Aerzterversammlung in Münsterlingen mit Besichtigung der Anstalt. — 14. Eröffnung einer regelmäßigen Landungsstelle für Dampfschiffe in Arbon. — 22. Katholische Synode in Weinfelden.

Am 1.—3. starke Gewitter im obern Thurgau. Vom 7. an Regen bei 6—8° Kälte. 16. (Wituz) kein Regen, 18. Gewitter und Regenwetter bis 24. Juni.

Juli

1. Thurg. Lehrerinnode in Frauenfeld; die Erweiterung des physikalischen Unterrichts an der Primarschule bildete das Hauptreferat. In Amrisweil schlug der Blitz zum zweiten Male an diesem Tage in den dortigen Kirchturm, ohne jedoch zu schaden. — 6. Abends 7 Uhr brannte in Hüttweilen ein Wohnhaus mit Schmiede gänzlich nieder. — 10. Von dem Kantonschemiker in Verbindung mit den Bezirksärzten wurden in 14 Gemeinden Brunneninspektionen vorgenommen, sowie auch Spezereihandlungen untersucht. — 11. In Herdern fand die erste Jahresversammlung in der Arbeiterkolonie statt; für die Anstalt wurden aus 18 Kantonen Fr. 120,310. — gezeichnet, Zürich Fr. 64,764, Thurgau Fr. 17,700, Baselstadt Fr. 13,386, die übrigen Kantone leisteten Beiträge von Fr. 1600 bis auf Fr. 100. — 14. Für das Aquarium an der Schweizerischen Landesausstellung wurde von den Herren Gebrüder Läubli in Ermatingen ein 113 Pfund schwerer Wels lebend eingeführt; derselbe hatte 220 cm Länge und 96 cm Dicke. — 16. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Gründung einer Buchhandlung in Mailand wurden unserm Landsmann Ulrich Höpli große Ehren erwiesen. — 17. Starke Gewitter mit Blitzschlägen, welche ein Wohnhaus bei Neunforn einäscherten. — 17. Der große Gasthof zur Helvetia in Kreuzlingen brannte am Morgen früh samt Nebengebäuden gänzlich nieder. — 18. Das historische Museum in Frauenfeld erhielt von Herrn alt Notar August Mayer in Ermatingen als Geschenk eine Sammlung von thurgauischen Antiquitäten, bestehend in Pfahlbaugegenständen, allemannischen und römischen Fundstücken, Waffen, Münzen, Hausgeräthen, Drucksachen etc. — 19. Freischießen in Amrisweil, verbunden mit einer Geflügelausstellung. — 21. Ebenfalls in Folge Blitzschlags brannte der stattliche Bauernhof von Herrn J. Stäheli in Steinebrunn vollständig nieder. — 23. Der Regierungsrath hat für die Renovation der Tellkapelle bei Rüßnacht Fr. 200 bewilligt. — 24. Eröffnung der Wasserversorgung von Dießenhofen und St. Katharinenthal. — 27. Versammlung des thurg. historischen Vereins in Bischofszell im Rathhaus. Vortrag von Herrn Professor Edw. Wehrli von Bischofszell in Zürich über die Revolution im Thurgau 1798. Vorzeigung von Urkunden und Photographien durch die Herren Kam-

merer Zuber und Stähelin bildeten den Schluß der Verhandlungen; das Komitee wurde in globo bestätigt.

Anfangs des Monats Regen und kalt, 7° R.; rauhe Lüfte bis zum 10. Am 11. und 12. starke Gewitter mit theilweisem Hagelschaden — dann einige Tage hell, vom 24. an Regen.

August.

1. Kantonaltournfest in Bischofszell. — 6. Beim Abbruche eines alten Hauses in Steckborn glaubte man Spuren eines kirchlichen Gebäudes gefunden zu haben. Es fanden sich zwei eingemauerte Schallkrüge vor, von denen der besser erhaltene in das kantonale Museum kam. Solche Krüge wurden seiner Zeit auch in Bischofszell, Dießenhofen, Süttweilen und Oberkirch gefunden und wurden damals für Haustalismanen angesehen. — 12. Die Kadetten in Frauenfeld erreichten im Schießen von 37 Corps den 4. Rang. — 17. Am Genfer Nationalschießen holten sich verschiedene Thurgauer die ersten Preise. — 22. Die thurgauische Staatsrechnung schließt mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 103,391.— ab. — 23. Die Zahl der Hundeabgaben ist auf 3526 gestiegen. — 26. Verhandlungen der thurg. gemeinnützigen Gesellschaft in Frauenfeld. Das Hauptreferat hielt Herr Dr. Elias Haffter über „Fürsorge für Lungenkranke durch Gründung eines Sanatoriums.“ Die Kassarechnung ergab in Folge größerer Beiträge an Herdern und Mauren einen Rückschlag von Fr. 4762.—. Dem historischen Verein wurden wie bis anhin Fr. 200 ausgesetzt.

Den ganzen Monat Regenwetter; kalte Winde; am 28. Morgens 5° R Wärme.

September.

1. In Bischofszell und Hauptweil rückte das thurgauische Infanterie-Regiment zum Vorkurs für die Divisionsmanöver ein. — 2. Jahresfest des protestantischen Hülfß- und Missionsvereins in Dießenhofen. — 6. und 7. Versammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees in Bregenz; die Schweiz zählte 71 Mitglieder. — 14. Im benachbarten Büdingen stürzte der Dampfschiffsteg ein; viele Personen fielen ins Wasser; zwei ertranken. — 24. Jahresversammlung des thurg. Hilfsvereins für Gemüthskranke in der Irrenanstalt Münsterlingen. — 22. Großrathsverhandlungen in Weinselden. Die Organisation der kantonalen Krankenanstalten bildete das Hauptthema der eintägigen Sitzung. — 28. Versammlung des Vereins schweizerischer Bienenfreunde in Frauenfeld.

Von Anfang bis Mitte des Monats Regen; vom Vettag an einige Tage trocken, dann Sturmwetter mit einem selten dagewesenen niedern Barometerstand.

Oktober.

4. Eidgen. Volksabstimmung; das Viehhandelsgesetz und Eisenbahnrechnungsgesetz wurden angenommen; die Disziplinarstrafordnung wurde mit 5000 gegen 10,000 Stimmen verworfen; in der ganzen Schweiz wurde nur das Rechnungsgesetz angenommen. — 5. In Reckenweil brannten drei Häuser gänzlich nieder. — 9. Der Regierungsrath hat dem Herrn Nicco, Ingenieur in Basel, die Erlaubnis ertheilt, Vermessungen für einen Binnenschifffahrtskanal vom Bodensee bis nach Basel im Thurthal vorzunehmen. — 11. In Arbon tagte der thurg. Verein für kirchlichen Fortschritt. Herr Pfarrer Täschler von Buznang hielt den Hauptvortrag über das Thema: Religion und Geschäfte. — 12. Thurgaueritag in Genf. Unter Begleitung der Frauenfelder Stadtmusik marschierten etwa 400 Thurgauer mit 3 Fahnen und einer kostümierten Gruppe von Ermatingen in Genf ein. Herr Ständerath Leumann erwiderte den Empfangsgruß. Herr Müller, Feuerwerker von Emmishofen, veranstaltete in der Mitte des Schweizerdorfes ein sehr gelungenes Feuerwerk. — 21. In Romanshorn versammelten sich die thurgauischen Veteranen des Sonderbundsfeldzuges; der jüngste anwesende zählte 72, der älteste 82 Jahre, gegen 200 Mann waren anwesend. — 22. Rekrutenaushebung; von 1103 Mann wurden 652 als diensttauglich erklärt. — 23. In Berlingen starb Herr Kommandant J. H. Brugger, Chef der bekannten Weinhandlung daselbst. — 25. Nationalrathswahlen. Sämtliche Mitglieder wurden mit beinahe gleicher Stimmenzahl wieder gewählt, ebenso die bisherigen Ständeräthe Leumann und Bundesanwalt Dr. Scherb. — 27. In Krillberg-Luttweil brannte ein Wohnhaus mit Scheune und Schopf gänzlich ab.

Von Anfang des Monats an Regen, naß und kalt; am 20. Schneefall, so daß die Weinlese beginnen mußte; die unreifen Trauben sind erfroren.

November.

1. Die Zahl der industriellen Gebäude hat sich von 335 auf 350 erhöht. — 2. Trotz der neuen Hydrantenanlage brannten mitten im Dorfe Mettendorf zwei Häuser nieder. — 4. In Livorno starb im Alter von 71 Jahren Konjul Jacques Lieber von Frauenfeld. —

7. Der Regierungsrath hat einen neuen Gesetzentwurf betreffend das Markt- und Hausierwesen ausgearbeitet. — 8. In einem Weinberge in Weingarten-Commis wurde die Reblaus entdeckt und sofort das von diesem unheilvollen Insekt heimgesuchte Gelände abgesperrt. — 15. In Bichelsee wurde ebenfalls ein Wohnhaus mit Scheune durch Feuer zerstört. — 17. Das 12. Jahressheft der Mittheilungen der thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft wurde den Mitgliedern zugestellt. — 20. Das große dreistöckige, hohe Haus des Herrn Baumwärter Lang in Egelskofen brannte fast gänzlich nieder. — 21. Die Nordostbahndirektion hat die von der thurgauischen Regierung verlangte Erstellung des zweiten Geleises Winterthur-Romanshorn abgelehnt. — 23. Großrathsverhandlungen in Frauenfeld 3 Tage. Berathung des Budgets und Bewilligung für Erstellung neuer Sekundarschulen in Berg und Altersweilen bildeten die Haupttraktanden. — 25. Bei Steckborn wurde im See eine versprengte Gense gefangen.

Der ganze Monat war trocken; der kälteste Morgen verzeichnete am 28. November, M. 3° R. Kälte.

Dezember.

2. Als Statthalter für den Bezirk Münchweilen wurde Herr Major Wiesli in Sub gewählt. — 4. In Konstanz brannten vier alte in einander gebaute Häuser gänzlich nieder; 11 Familien wurden obdachlos, 13 weitere Familien wurden schwer geschädigt; ein dreijähriges Kind blieb in den Flammen; ein Bewohner wurde als der Brandstiftung sehr verdächtig verhaftet. — 7. Der Klausmarkt in Frauenfeld war trotz des Regenwetters stark besucht. — 14. Versammlung des thurgauischen Schulaufsichtsvereins in Weinfelden. — 27. In Frauenfeld fand die Einweihung der neuerbauten Krankenanstalt statt. Vorausgehend fand eine kirchliche Feier statt, dann Besichtigung der Anstalt in allen Theilen, Abends 5 Uhr Bankett. Es sprachen Herr Redaktor Guhl, Herr Regierungsrath Dr. Kreis und der neue Spitalart, Herr Dr. Elias Häfster.

Am 8. Dezember Föhnsturm bei 6° R. Wärme; am 18. 4° Kälte, am 24. 5° Wärme; Schneefall.

Weinfelden, 31. Dezember 1896.

Hermann Stähelin.

Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1896.

Ammann, Jules: Flore des mousses suisses. Etude de la flore bryologique du Haut-Jura Moyen (avec la collaboration de Ch. Meylan). In: Berichte der Schweiz. Botanischen Gesellschaft, Heft VI, S. 6—38. 8°. Bern, Druck und Verlag von R. J. Wyß.

Bachmann, A.: s. Idiotikon.

Beiträge, thurgauische, zur vaterländischen Geschichte. 36. Heft. Mit einer archäologischen Karte des Kts. Thurgau. Protokoll der Versammlung des thurg. histor. Vereins auf Schloß Sonnenberg. Auszug aus dem Journal des J. R. Freymuth, Reg.-Rath (Fortf.), von Pfarrer Schaltegger. Joh. Adam Pupikofser. Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung von Dr. J. Meyer (Fortf.). Die archäologische Karte des Kts. Thurgau nebst Erläuterungen und Fundregister von Jak. Heierli. Verzeichniß der von 1744—1797 lt. Syndikatsabjchieden in das thurg. Landrecht aufgenommenen Fremden und Schweizerbürger. Thurgauer Chronik des Jahres 1895, von Herm. Stähelin. Thurgauische Litteratur aus d. J. 1895, von J. Büchi. Übersicht der Jahresrechnung von 1895. Schriftenaustausch des Vereins. Mitgliederverzeichnis. 8°. 193 S. Frauenfeld, Vereinsbuchdruckerei.

Beuttner, Otto: Ulcus rotundum simplex vaginae. In: Monatschrift für Geburtshülfe und Gynäkologie. 10 S. Berlin, S. Kaiser.

Böhi, A.: Generalregister zur Gesetzesammlung für den Kanton Thurgau. Im Auftrage des Regierungsrathes bearbeitet. 8°. V u. 288 S. Frauenfeld, Huber u. Co., Buchdruckerei.

Bornhauser, Thomas: Rina, das Findelkind. Historische Novelle. Aus den hinterlassenen Papieren von Th. B. In: Helvetia, 19. Jahrgang, S. 14—24, 61—74, 111—119, 161—170, 208—222, 254—262, 304—317, 356—369. 8°. Basel, Verlag von Robert Weber.

Brunner, Konrad: Zur pathogenen Wirkung des Bacillus Friedländer. Ein Fall von acut metastasierender Allgemeininfektion nach

Otitis media und Empyem des processus mastoideus. In: Münchener mediz. Wochenschrift, 1896. Nr. 13 u. 14.

— —: Eine Beobachtung von acuter Staphylokokken-Allgemeininfektion nach Varicellen. Zur Ausscheidung der Mikroben durch die Sekrete. In: Deutsche Medicinalzeitung, 1896. Nr. 1—3.

— —: Ueber die Infektion der Schußwunden durch mitgerissene Kleidersegen. Latenz der Keime oder Neuinfektion? In: Korrespondenzblatt für Schweizer-Ärzte. Jahrg. XXVI, Nr. 5.

Brunner, Fritz: Beiträge zur Kenntnis der Actinomykose in der Schweiz. In: Korrespondenzblatt für Schweizer-Ärzte, Jahrgang XXVI, S. 369—380.

Büchi, Albert: Die historische Sprachgrenze im Kanton Freiburg. In: Freiburger Geschichtsblätter, III. Jahrgang, S. 33—53. Gr. 8°. Freiburg i. Ue. Verlag der Universitätsbuchhandlung.

— —: Urkunden zur Geschichte des Augustinerklosters in Freiburg. Ebenda S. 79—106.

— —: Kleinere Mittheilungen. I. Albrecht von Bonstetten und der Rath von Freiburg. II. Schule und Schulmeister in Freiburg zu Ende des XV. Jahrhunderts. III. Der Chronist Venz als Schulmeister in Freiburg. IV. Die Kosten einer Hinrichtung i. J. 1450 u. 1473. V. Konventualen von Altenryf i. J. 1438. Ebenda.

— —: Karl Emanuel von der Weyd, General. In: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 41.

— —: Ende und Nachlaß des Chronisten Hans Salat. In: Anzeiger für Schweizer Geschichte. Jahrg. 1896, S. 385—387. 8°.

— —: Geschichtlicher Ueberblick über die Ausbildung der religiösen und politischen Parität im Thurgau. In: Thurgauer Wochenzeitung 1896, Nr. 157—161, 163, 164.

Christinger, Jac.: Die Förderung der Talente auf der Stufe der Volks- und Mittelschule. Vortrag gehalten in der thurg. Schul-synode zu Frauenfeld den 29. Juni 1896. 8°. 38 S. Zürich, Buchdruckerei Ed. Leemann.

Deucher, Paul: Über die Wirkung des Digitalinum verum bei Zirkulationsstörungen. In: Deutsches Archiv für klinische Medizin. Bd. 57, S. 1—37. Leipzig, Vogel.

— —: Über die Veränderungen des Digitalinum verum in seiner Wirksamkeit durch den Einfluß der Magenverdauung. Ebenda Bd. 58, S. 47—62.

— —: Über Ausnützung des Protogens im kranken Organismus.

muß. In: Berliner klinische Wochenschrift, Nr. 48, 7 Seiten und 1 Tabelle. 4°. Berlin, Aug. Hirschwald.

Durrer, R.: s. Rahn.

Eintheilung der schweizerischen Armee nebst Verzeichniß des Instruktionspersonals, Tableau der Militärschulen pro 1896 und dienstlicher Notizformularen. Anhang zum Taschentaler für schweiz. Wehrmänner. 12°. 68 S. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Fischer, Eugen: Über das Rhonendoscop. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXVI, S. 728—733.

Früh, J.: Über Kohlenreste aus dem Schweizerbild. In: Neue Denkschriften der allgem. schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Bd. XXXV. S. 195—200. 4°. Kommissionsverlag von Georg u. Co. in Basel, Genf u. Lyon.

— —: Die Drumlin-Landschaft mit spez. Berücksichtigung des alpinen Vorlandes. Mit 3 Tafeln. In: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft während des Vereinsjahres 1894—95. S. 325—396. 8°. St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei.

— —: Die Erdbeben in der Schweiz i. J. 1895. In: Annalen der schweiz. meteorologischen Zentralanstalt. Jahrg. 1895. 14 S. 4°. Zürich 1897.

— —: Schwimmende Inseln. In: Hettner, Geographische Zeitschrift II, S. 216—218.

— —: Zur Kritik einiger Thalformen und Thalnamen der Schweiz. Mit 1 Taf. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Festschrift, 1746—1896. II. Theil S. 318—339. 8°. Zürich, in Kommission bei Fäsi u. Beer.

— —: Bibliographischer Bericht über Länderkunde der Schweiz. In: Wagner, Geographisches Jahrbuch, XIX, S. 154—166. Gotha.

Gesangbuch, Evangelisches. Herausgegeben von den Synoden der Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau. 8°. 496 S. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Guhl, Eugen: Beiträge zur Lehre vom Rücktritt vom Versuch. Leipziger Inaugural-Dissertation. 8°. 43 S. Zürich, Druck von Hürli- mann und Fischer.

Haag, F.: Exercices de langue latine. Lehrmittel zur Einführung in die lateinische Sprache auf Grund des Französischen. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8°. X u. 95 S. Burgdorf, C. Langlois u. Co.

Häberlin, Hermann: Das Schwämmchen. In: Schweizerische Hebammenzeitung, offizielles Organ des schweiz. Hebammenvereins. 4^o. Elgg, Verlag von Hofmann-Meister.

— —: Das Verhalten der Hebamme zum Staate und zum Publikum. Ebenda.

— —: Die Lohnverhältnisse der schweiz. Hebammen. Ebenda, 31 S.

Häberlin-Schaltegger, J.: Die Internierung der französischen Armee in der Schweiz vom Jahre 1871. Im Tagesanzeiger für Stadt u. Kanton Zürich, Nr. 33—36, 38, 39, 42, 45.

Haffter, Elias: Korrespondenzblatt für Schweizer-Ärzte. XXVI. Jahrgang, herausgegeben von Dr. Elias Haffter, Frauenfeld u. Dr. A. Jaquet in Basel. 8^o. 784 S. Basel, Benno Schwabe.

— —: Schweizerischer Medizinalkalender, XIX. Jahrgang. Herausgegeben und redigiert von Dr. E. H. 2 Theile. 12^o. 168 u. 162 S. Basel, Benno Schwabe.

Haffter, Ernst: Bericht über die im Laufe des Jahres 1895 von E. H. in verschiedenen öffentlichen bündnerischen Archiven ausgeführten Arbeiten, erstattet zu Händen der tit. Urkundenkommission, der kant. historisch-antiquarischen Gesellschaft, sowie zu Händen der h. Regierung des Kts. Graubünden. In: XXV. Jahresbericht der histor.-antiqu. Gesellschaft von Graubünden. Jahrgang 1895. (Beil. G.) Gr. 8^o. S. 29—38. Chur, J. Casanova.

— —: s. Rahn.

Heierli, J.: Ein bronzezeitlicher Grabfund. In: Anzeiger f. Schweiz. Alterthumskunde XXIX, S. 37—38.

Hofmann, E.: Die Wohnungsfragen in der Schweiz. In: Archiv für soziale Gesetzgebung u. Statistik. Herausgeg. von Dr. Heinrich Braun. Bd. X, S. 603—623. 8^o. Berlin.

— —: Schanz, Dr. Georg: Zur Frage der Arbeitslosenversicherung. Ebenda S. 659—663.

— —: L. Sonnenmann's Grundzüge eines Reichsgesetzes zur kommunalen Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Ebenda S. 800—850.

— —: Schanz, Dr. Georg: Neue Beiträge zur Frage der Arbeitslosenversicherung. Ebenda S. 811—814.

Huggenberger, Alfred: Lieder und Balladen. 8^o. 175 S. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Idiotikon, Schweizerisches. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Gesammelt auf Veranlassung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes

Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes u. der Kantone. XXXI., XXXII., XXXIII. Heft. (Bd. IV, Bogen 1—29). Bearbeitet von Fr. Staub, E. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann und S. Bruppacher. 4^o. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Zsler, Joh.: Führer durch das Dienstreglement. 12^o. VIII u. 118 S. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Keller, Konrad: Das afrikanische Zebu-Rind und seine Beziehungen zum europäischen Brachyceros-Rind. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Festschrift, 1746—1896, S. 555—587. 8^o. Zürich.

Keller, Emil: Die Sprache der Reimpredigt des Pietro da Barsègapè. Beilage zum Programm der thurg. Kantonschule 1895/96. 4^o. 63 S. Frauenfeld, Huber u. Co., Buchdruckerei.

Kreiß, J. G.: Geschichte der ursprünglichen Kirchhöfe Sulgen und der aus derselben hervorgegangenen evang. Kirchgemeinden Sulgen-Erlen, Berg, Bürglen-Andweil und Neufirch h. d. Th. von ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart. 8^o. 347 S. Bischofszell, Buchdruckerei von H. Ausder-Au.

Lauter, Alfons, Kaplan in Arbon: Die Idee eines schweizerischen Erzbisthums, nach der Badener Konferenz, ihre Geschichte und Tendenz. In: Kathol. Schweizerblätter. Neue Folge. 12 Jahrg. S. 361—379. 8^o. Luzern, Druck und Expedition von Häber. u. Cie.

Mittheilungen der thurg. Naturforschenden Gesellschaft. 12. Heft. Über die Pappel als Blitzableiter, von Cl. Heß. Der gegenwärtige Stand der Getreiderost-Frage, von S. Boltshauser. Das Hagelwetter vom 1. September 1894 am Untersee, von J. Engeli. Über eine ungewöhnliche atmosphärische Lichterscheinung, von J. Ruder. Bericht über den Blitzschlag in Häusern-Toos am 18. April 1896, von S. Rietmann. Lufttemperaturen und Niederschläge in Frauenfeld in den Jahren 1879—1893, von Cl. Heß. Beiträge zur Geologie von Abyssinien, von H. Grubeinann. Über das Vorkommen der Molassekohle im Kt. Thurgau, von J. Eberli. Die lebenden Mollusken des Kts. Thurgau, von Aug. Ulrich. Beitrag zur Pyrenomycetenflora der Schweiz, von S. Wegelin. Über die Auswahl und die Anwendung der Desinfektionsmittel für Wohnungsdesinfektion, von H. Schmid. Vereinsnachrichten. 4 Taf. 8^o. 224 S. Frauenfeld, Huber u. Co., Buchdruckerei.

Müller-Thurgau, S.: Die Herstellung unvergohrener und alkoholfreier Obst- und Traubenweine. 1—3 Auflage. 8^o. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Mägeli, D.: Die mechanische Unterdrückung des Niefreizes.
In: Monatschrift für Wasserheilkunde u. physikalische Heilmethode.
— —: Wim Bazebeck. Humoreske. In: Sonntagsblatt der
Thurgauer Zeitung.

— —: Em Dieter si Gschicht. In: Feuilleton der Thurg.-Zeitung, Nr. 302—308.

Pflüger, Paul: Was das Christentum war und was man
daraus gemacht hat. 8°. 16 S. Basel, Vereinsdruckerei.

— —: Zur Hebung der schweizerischen Volksbildung. Gr. 8°. 15 S. Bern und Leipzig, Verlag von A. Siebert.

— —: Friede auf Erden. Ein Ausruf an das deutsche Volk zur 25jährigen Jubelfeier des Frankfurter Friedens (10. Mai 1896). Preisgekrönt vom Friedensverein Konstanz. Konstanz, Druck der Genossenschaftsdruckerei.

— —: Das soziale Krebsübel. Rede an der Maifeier in Chur. 8°. 31 S. Zürich, Verlag der Buchhandlung des schweiz. Grütlivereins.

— —: Zur Kulturgeschichtsschreibung. In: Festschrift zur Versammlung des ethischen Bundes. Zürich, Henfell.

— —: Die ethische Bewegung in der Religion. In: Ethische Kultur. Nr. 4—6. Berlin, Dümmlers Verlag.

— —: Die Grundgedanken der ethischen Bewegung. Ebenda, Nr. 27 u. 28.

— —: Die schweizerische Gesellschaft für Ethische Kultur. Eröffnungsrede am Kongress des ethischen Bundes. In: Schweiz. Blätter für Wirthschafts- und Sozialpolitik. Nr. 20. Bern, Siebert.

— —: Das Frauengeschlecht in alter und neuer Zeit. In: Schweiz. Frauenzeitung. Nr. 44 u. 45. Verlag und Redaktion von Elise Honegger, St. Gallen.

— —: Einige Bemerkungen zu Defan Ramblis „Haben Christenthum und Sozialdemokratie ein Interesse einander zu bekämpfen?“ In: Schweiz. Blätter f. Wirthschafts- und Sozialpolitik. Nr. 23.

— —: Zur Eisenbahreform. Ebenda Nr. 24.

— —: Nationalität und Internationalität. Ebenda Nr. 24.

— —: Einrichtung von Lesehallen. Vortrag gehalten in Herisau. In: Jahresbericht des Mäßigkeitsvereins Herisau.

Rahn, J. K.: Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Kommission beschrieben von J. K. R., unter Mit-

wirkung von Dr. phil. Ernst Gaffter. Mit historischem Text von Dr. Robert Durrer. Gr. 8°. S. 65—192. Beilage zum Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde. Jahrg. XXIX.

Bgl. Thurg. Wochenzeitung 1896, Nr. 1. 2. 6. 11. 12. 111. 115. 117—121.

— — : Zur Geschichte der Glasmalerei. In: Anzeiger f. Schweiz. Alterthumskunde. Jahrg. XXIX., S. 47—48.

Ramsperger, Edwin: Grundriß der Nationalökonomie von Paul Leroy-Beaulieu. Bearbeitet von E. R. 8°. 255 S. Frankfurt a. M. J. D. Sauerländers Verlag.

Roth, Jakob: Abschriftliche und chronologische Zusammenstellung aller Akten des amtlichen Untersuchs zur Ermittlung der Ursache des Brandes in Friedthal vom Sonntag Abend den 6. Mai 1883, sowie Meine Erlebnisse im Friedthal von 1882—1885 und Widerlegung der Verdächtigungen an Hand der Akten. 8°. 116 u. 92 S. Winterthur, Buchdruckerei G. Binkert.

Schmid, A.: Jahresbericht des Kantonschemikers des Kantons Thurgau pro 1896. 8°. 25. S. Frauenfeld, J. Huber.

— — : f. Mittheilungen.

Schönholzer, G.: Die religiöse Reformbewegung in der reformierten Schweiz. Denkschrift, dem schweiz. Verein für freies Christenthum gewidmet zum Gedächtnis seines 25jährigen Bestehens. Mit 12 Portr. 8°. 84 S. Zürich, Aug. Fricke.

Schulynode, Thurgauische: Verhandlungen derselben in Frauenfeld vom 29. Juni 1896. 8°. 76 S. Frauenfeld, Huber u. Co., Buchdruckerei.

Schultheß, Otto: Besprechungen von Arbeiten zur Alterthumswissenschaft. In: Berliner philologische Wochenschrift, Jahrg. 1896, Nr. 1 S. 15—20. 4°. Berlin, Calvary u. Co.

— — : Wochenschrift für klassische Philologie, Jahrg. XIII (1896), Nr. 20 S. 540—542. 4°. Berlin, Gärtner.

— — : Neue philologische Rundschau, Jahrg. 1896, Nr. 12 S. 183—191; Nr. 14 S. 213—217; Nr. 16 S. 247 f.; Nr. 24 S. 380—383. 8°. Gotha. Perthes.

— — : Konrad Meisterhans. Ein Nekrolog. In: Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde, B. XIX (1896). S. 35—44. 8°. Berlin. Calvary u. Co.

Taschenkalender für Schweizerische Wehrmänner 1897. 21. Jahrgang. Mit dem Portrait des Oberst J. Feiß in Stahlstich. 12°.

XVI und 144 S. Text, Tabellen, Notizenpapier. 20. Tafel u. 1 Karte der Schweiz. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

von Tschudi, Friedr. und A. Schulthess: Der Obstbaum und seine Pflege. Ein Leitfaden für Landwirte und landwirtschaftliche Fortbildungsschulen mit besonderer Rücksicht auf die schweizerischen Verhältnisse. Vom schweiz. Obst- und Weinbauverein gekrönte Preisschrift. Mit 83 Abbildungen. 7. durchgesehene Auflage. Gr. 8°. VIII u. 192 S. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Tuchschmid, A.: Die Handelsabtheilung an der Aargauischen Kantonsschule. 4°. 20. S. Aarau. Festschrift.

— --: Das neue Kantonsschulgebäude in Aarau. Mit 4 Taf. 4°. 66 S. Aarau. Festschrift.

Wogler, D.: Über das Vorkommen, die Symptomatologie, Diagnose und Therapie der primären Trachealtumoren. Mit 1 Tab. 8°. 39 S. Zürich.

Waldmann, F.: Pestalozzi und Muralt. Yverdon und St. Petersburg. Mit bisher noch ungedruckten Briefen Pestalozzi's. 8°. 58 S. Schaffhausen, Karl Schoch.

Zeitschrift, Schweizerische, für Obst- und Weinbau. Organ des schweiz. Obst- und Weinbauvereins sowie der Versuchstation und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil. Redaktion: Prof. Dr. Müller-Thurgau u. Friedr. Schneider. 5 Jahrg. der „Monatschrift für Obst- u. Weinbau“ 32. Jahrg. 24 Nummern. Gr. 8°. Frauenfeld, Verlag von J. Huber.

Uebersicht der Jahresrechnung von 1896.

Einnahmen.

Staatsbeitrag der thurg. Regierung pro 1896	Fr.	200. —
Jahresbeitrag der thurg. Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Thurgau pro 1896	"	200. —
Jahresbeitrag von 7 neu eingetretenen Mitgliedern pro 1896.	"	35. —
Extrabeitrag der Thurg. Regierung an die Erstellung einer archäologischen Karte des Kantons Thurgau von J. Heierli	"	150. —
Jahresbeitrag von 182 Mitgliedern à 5 Fr.	"	910. —
Für verkaufte Vereinshefte durch J. Hubers Buch- handlung	"	44. 50
Total der Einnahmen	Fr.	<u>1539. 50</u>

Ausgaben.

Zahlung des Defizits pro 1895.	Fr.	116. 75
a) Für das Jahreshft.		
Druckkosten (Vereinsdruckerei)	Fr.	488. 90
Einband von 420 Jahreshften	"	54. 80
Erstellung von 540 archäologischen Karten (120 für Schulen)	"	378. —
	"	921. 70
b) Lesezirkel.		
Hubers Buchhandlung für neuen Lesestoff, Ein- bände, Curator, Frankaturen des Lesezirkels, Jahres- chronik	"	192. 87
c) Für das Museum.		
Kleinere Ankäufe von thurg. Alterthümern, Repa- raturen, Transportkosten von Ermatingen cc.	"	195. 10
Baarauslagen des Conservators	"	85. 80
Gehalt des Abwartes	"	100. —
d) Diverses.		
Ein Diplom, Abordnung u. Buchbinderrechnung, Jahresbeitrag an die Schw. Gesellschaft f. Erhal- tung schweiz. Kunstdenkmäler, Affekuranz, Porti	"	159. 75
Total der Ausgaben	Fr.	<u>1741. 97</u>
" " Einnahmen	"	<u>1539. 50</u>
verbleibt ein Defizit von	Fr.	<u>202. 47</u>

Weinfelden, 1. Februar 1897.

Der Rechnungsgeber: Hermann Stähelin.

Mit unserm Verein stehen im Schriftenaustausch:

a. in der Schweiz.

Aargau. Historische Gesellschaft des Kantons („Argovia“).

Professor J. Hunziker in Aarau.

Appenzell A.-Rh. Historischer Verein des Kantons.

Dr. Ritter in Trogen.

Appenzell J.-Rh. Historischer Verein des Kantons.

Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft („Beiträge“).

Bern. 1. Historischer Verein des Kantons („Archiv“).

Dr. v. Gonzenbach in Bern.

2. Eidgenössische Bibliothek.

Freiburg. 1. Société d'histoire („Archives et Recueil diplom.“).

Mr. Gremaud, Président de la Société.

2. Geschichtsforschender Verein des Kantons („Geschichtsblätter“).

Prof. Dr. A. Büchi in Freiburg.

St. Gallen. Historischer Verein des Kantons („Mittheilungen“).

Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen.

Glarus. Historischer Verein des Kantons („Jahrbuch“).

Dr. Dinner in Glarus.

Graubünden. Historisch-antiquarische Gesellschaft des Kantons.

Hartmann Caviezel, Commandant in Chur. („Jahresbericht“).

Luzern. Historischer Verein der fünf Orte („Geschichtsfreund“).

Professor J. B. Brandstetter in Luzern.

Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein des Kantons („Bei-

träge“).

Schwyz. Historischer Verein des Kantons.

Alt-Landammann Karl Styrer in Schwyz.

Tessin. Dr. Motta, Redaktor des „Bolletino storico della Svizzera italiana“, Bellinzona.

Thurgau. Gemeinnützige Gesellschaft.

Dekan Brenner in Müllheim.

Vaud. Société d'histoire de la Suisse romande à Lausanne

(„Mémoires et Documents“).

Wallis. Geschichtsforschender Verein von Oberwallis.

Professor Schmid in Brieg.

- Zürich. 1. Winterthur. Stadtbibliothek.
 2. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
 („Jahrbuch“).
 E. Blösch, Bibliothekar, in Bern.
 3. Antiquarische Gesellschaft („Mittheilungen“).
 Bibliothek der antiquar. Gesellschaft in Zürich.
 4. Stadtbibliothek („Neujahrsblätter der Stadtbibliothek,
 des Waisenhauses und der Hülfsgesellschaft“).
 5. Landesmuseum.

b. im Ausland.

Baden. 1. Kirchlich-historischer Verein für Geschichte, Alterthums-
 funde und christl. Kunst der Erzdiözese Freiburg („Frei-
 burger Diözesan-Archiv“).

Erzbischöflicher Archivar R. Zell in Freiburg.

2. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums-
 und Volkskunde („Zeitschrift“).

Professor Dr. Fr. Pfaff zu Freiburg i. B.

3. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Aar
 („Schriften“).

4. Breisgauverein Schau-ins-Land („Schau-ins-Land“).

R. Lembke, Vereinsbibliothekar zu Freiburg i. B.

Bayern. 1. Verein für Geschichte des Bodensees und Umgebung
 („Schriften“).

G. Breunlin, Custos der Vereins, in Friedrichshafen

2. Germanisches Museum („Anzeiger“).

An das Germanische National-Museum in Nürnberg.

3. Histor. Verein der Stadt Nürnberg („Mittheilungen“).

Freiherr v. Krefz, I. Vorstand, in Nürnberg.

4. Histor. Verein für Schwaben und Neuburg („Zeitschr.“).

Professor Dr. Hebele in Augsburg.

Belgien. J. van Orkroy, Bollandiste, 14 rue des Ursulins,
 Bruxelles.

Hessen. 1. Histor. Verein des Großherzogthums („Archiv“).

Direktion der Großherzogl. Hofbibliothek in Darmstadt.

2. Oberhessischer Geschichtsverein.

Prof. Dr. Buchner in Gießen.

- Hohenzollern. Verein für Geschichte und Alterthumskunde („Mittheilungen“).
Hofrath Dr. Zingeler in Sigmaringen.
- Oesterreich. 1. Vorarlberger Museums-Verein („Jahresbericht“).
Dr. Sam. Jenny, k. k. Rath in Hard bei Bregenz.
2. Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg („Zeitschrift“).
Professor Dr. Egger, Bibliothekar, in Innsbruck.
3. Historischer Verein für Steyermark („Mittheilungen und Beiträge“).
Histor. Verein f. Steyermark in Graz.
4. Rudolf v. Höfen, Wien, Währing, Feldgasse Nr. 35.
 („Archiv für Bracteatenkunde“).
- Preußen. 1. Bergischer Geschichtsverein („Zeitschrift“).
Otto Schell, Bibliothekar, in Elberfeld.
2. Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde („Baltische Studien“).
Oberlehrer Dr. M. Wehrmann, Friedrich-Carlstr. 19, Stettin.
3. Aachener Geschichtsverein („Zeitschrift“).
Cremer'sche Buchhandlung in Aachen.
4. Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Alterthumskunde („Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst.“)
Dr. R. Jung in Frankfurt a. M.
5. Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Dr. Ehlers, Sekretär, in Göttingen.
- Reichslande. Histor.-litter. Zweigverein des Bogesen-Clubs. („Jahr-
Kaiserl. Universitätsbibliothek in Straßburg. buch“).
- Rußland. Gelehrte esthnische Gesellschaft.
Prof. Dr. Leo Meyer, in Dorpat, Livland.
- Sachsen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Direktor Dr. Loose, Bibliothekar, in Meissen.
- Schweden. 1. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Aka-
demien („Akademiens Monadsblad“).
Hans Hildebrand, Secretär, in Stockholm.
2. Nordiska Museet.
Dr. A. Hazelius in Stockholm.
- Thüringen. 1. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde („Zeitschrift“).
Vorstand des Vereins in Jena.

2. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums („Neue Mittheilungen“).
Professor Dr. Hackradt in Halle a. d. Saale.
- Württemberg. 1. Historischer Verein für württembergisch Franken-
 („Zeitschrift“).
Dr. Haßler in Hall a. R.
2. Kgl. Statistisch-topographisches Bureau („Viertel-
jahrschrift für Landesgeschichte“).
Professor Dr. J. Hartmann in Stuttgart.
3. Kgl. Haus- und Staatsarchiv.
Archivrath Dr. Stälin in Stuttgart.
4. Kgl. Öffentl. Bibliothek in Stuttgart („Würt-
tenb. Urkundenbuch“).

Mitglieder-Verzeichnis

des

historischen Vereins für den Kanton Thurgau 1897.

(Das Datum hinter den Namen bezeichnet die Zeit der Aufnahme in den Verein).

Komite :

1. Präsident: Prof. Dr. Joh. Meyer in Frauenfeld. 13. Juni 1870.
2. Vizepräsident: Dekan R. Ruhn in Frauenfeld. 20. Oktober 1860.
3. Aktuar: Prof. Jos. Büchi in Frauenfeld. 7. Sept. 1876.
4. Quästor und Konservator: Herm. Stähelin in Weinfelden.
26. Oktober 1864.
5. Dr. Alfr. Fehr, Nationalrath, in Frauenfeld. 19. Juni 1872.

1. Sollten Unrichtigkeiten in Namen oder Daten vorkommen, so bitten wir, die Korrekturen derselben dem Vereinspräsidenten mitzutheilen.

2. Mitglieder, welche den Lesezirkel zu benutzen wünschen, wollen sich deswegen an den Kurator, Hrn. H. Stähelin in Weinfelden, wenden.

Ehrenmitglieder :

6. Dr. Kesselring, Professor, in Zürich. 16. März 1868.
7. Hartmann, Paul, Apotheker, in Steckborn. 22. Aug. 1882.
8. Höpli, Ulrich, Buchhändler, in Mailand. 1885.
9. Mayer, Aug., alt Notar, in Ermatingen. 27. Juli 1896 (Mitglied seit 1872).

Mitglieder :

10. v. Althaus, C., k. k. Major a. D., in Freiburg i. Br. 1883.
11. Altwegg, Otto, Notar, in Märstetten. 22. August 1892.
12. Ammann, Afr., Pfarrer, in Dießenhofen. 27. Juli 1896.
13. Ammann, Aug. F., auf Seeburg, Kreuzlingen. 1888.
14. Dr. Apli, Afr. J., Dekan, in Gachnang. 3. November 1859.
15. Bächler, Alb., in Kreuzlingen. 22. August 1882.
16. Dr. Bachmann, Alb., Professor, Heliosstr. 8, Zürich. 9. Juni 1884.
17. Dr. Bachmann, S. J., Bundesrichter in Lausanne. 22. Aug. 1882.
18. Bartholdi, P., Kaufmann, in Frauenfeld. 1891.
19. Dr. Baumgartner, Gust., Pfarrer, in Dießenhofen. 26. Okt. 1864.
20. Beerle, F., Pfarrer, in Lommis. 1895.
21. Beerli, Adolf, Fürsprech, in Kreuzlingen. 2. Juni 1890.
22. Berger, S. J., Pfarrer, in Frauenfeld. 22. August 1882.
23. Dr. Beyerle, Karl, Rechtsanwalt, in Konstanz. 2. Juni 1890.
24. Binder, C., Part., Kreuzlingen. 8. Oktober 1894.
25. Dr. Binzwanger, Rob., Arzt, in Kreuzlingen. 4. Juni 1879.
26. Dr. Biffegger, J., Arzt, in Weinfelden. 22. August 1882.
27. Dr. Biffegger, W., Redakteur, in Zürich. 22. August 1882.
28. Böhi, Albert, Regierungsrath, in Frauenfeld. 1891.
29. Böhi, F., Pfarrer, in Sulgen. 1893.
30. Brauchlin, Hermann, Fabrikbesitzer, in Frauenfeld. 6. Sept. 1886.
31. Braun, C. Friedr., Regierungsrath, in Frauenfeld. 10. Okt. 1867.
32. Brenner, Karl, Dekan, in Müllheim. 3. November 1859.
33. Brenner, Konrad, Pfarrer, in Sirnach. 4. Juni 1879.
34. Brenner, Rudolf, z. Comité, in Weinfelden. Dez. 1888.
35. Brugger, Emil, in Berlingen. 1891.
36. Brugger, J., a. Kantonrath, in Berlingen. 22. August 1882.
37. Brugger-Schoop, J., in Kreuzlingen. 22. August 1882.
38. Dr. Brunner, Hans, Arzt, in Dießenhofen. 17. Oktober 1883.
39. Büeler, Gust., Rektor, in Frauenfeld. 22. August 1882.
40. Bürgin, J. R., Notar, in Sulgen. 1893.
41. Burk, A., Schloß Girsberg bei Stammheim. 8. Oktober 1894.

42. Christinger, Jakob, Pfarrer, in Hüttlingen. 21. Oktober 1861.
43. Dr. Deucher, Adolf, Fürsprech, in Kreuzlingen. 1888.
44. Dickenmann, Pfarrer, in Wigoltingen. 1895.
45. Dünnenberger, Konr., Kaufm., in Weinfelden. 22. Aug. 1882.
46. Eder, L., Verhörrichter, in Frauenfeld. Dez. 1889.
47. Dr. Egloff, J. Konr., Regierungsrath, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
48. Dr. Elliker, H., Ger.-Präsident, in Weinfelden. Oktober 1889.
49. Erni, Emil, Seminarlehrer, in Kreuzlingen. 4. Juni 1879.
50. Erni, Jos. Pfarrer, in Basadingen. 28. Juni 1867.
51. Etter, A., Pfarrer, in Mäzingen. 8. Oktober 1894.
52. Fehr, Viktor, Oberst, in Ittingen. 4. Juni 1879.
53. Fehr-Häberlin, Abr., Kantonsrath, in Mannenbach. 1891.
54. Fenner, Joh., Professor, in Frauenfeld. 14. Oktober 1878.
55. Fink, Alfred, Kaplan, in Bischofszell. 27. Juni 1896.
56. Fopp, J. P., Pfarrer, in Schönholzerweilen. 1863.
57. Friedländer, D., in Ermatingen. 22. August 1892.
58. Fröhlich, J. Jak., Lehrer, in Amlikon. 19. Dez. 1883.
59. Frölich, Ad., Pfarrer, in Werthbühl. 4. April 1866.
60. Gentsch, Mr., Straßeninspektor, in Frauenfeld. 22. August 1882.
61. Dr. Germann, Ad., Nationalrath, in Frauenfeld. 22. August 1882.
62. Graf, J. Georg, Lehrer, in Kurzdorf. 22. August 1882.
63. Guhl, Mr., Redakteur, in Frauenfeld. 26. Oktober 1864.
64. Gull, Ferd., Rfm., oberer Graben 33 in St. Gallen. 3. Okt. 1887.
65. Häberlin, Ab., Postverwalter, in Kreuzlingen. 22. August 1882.
66. Häberlin, J. G., in Märstetten. 1888.
67. Dr. Häffter, Elias, Arzt, in Frauenfeld. 22. August 1882.
68. Dr. Häffter, Ernst, in Weinfelden. 2. Juni 1890.
69. Häffter, Herm., Apotheker, in Weinfelden. 22. August 1882.
70. Häffter, J. Heinr., Bankpräsident, in Weinfelden. 22. Aug. 1882.
71. Hagen, J., Redakteur, in Frauenfeld. 1891.
72. Dr. Hanhart, E., Arzt, in Steckborn. 8. Oktober 1894.
73. Hanslin, A., Kaufmann, in Dießenhofen. 1883.
74. Hanslin, Friedr., Maler, in Dießenhofen. 17. Okt. 1883.
75. Hänny, Joh. Konr., Pfarrer, in Roggweil. 3. Okt. 1887.
76. Hasenfranz, J., Bankdirektor, in Frauenfeld. 6. Sept. 1886.
77. Haußer, Notker, Pfarrer, in Emmishofen. 1891.
78. Hausmann, Gust., Lehrer, in Steckborn. 7. Okt. 1895.
79. Hebling, Ab., Kaufmann, in Weinfelden. 22. August 1882.
80. v. Hegner, Edmund, Oberst, in Eppishausen. 4. Juni 1879.
81. Heim, Herm., Pfarrer, in Wängi. 17. Juni 1880.

82. Heiß, Philipp, Oberst, in Münchweilen. 1885.
83. Henggeler, J., in Romanshorn. 1891.
84. v. Herder, A., Schloß Salenstein. 6. Sept. 1886.
85. Herzog, Emil, Pfarrer, in Wängi. 17. Juni 1880.
86. Herzog, Joh. Baptist, Pfarrer, in Ermatingen. 1869.
87. Dr. Hofmann, Emil, Pfarrer, in Stettfurt. 2. Juni 1890.
88. Hohermuth, Aug., Gem.-Ammann, in Niedt. 1893.
89. Huber, Rud., Fürsprech, in Frauenfeld. 8. Oktober 1894.
90. Huber-Reinhardt in Frauenfeld. 1866.
91. Hurter, Gottfr., Lithograph, in Frauenfeld. 22. August 1882.
92. Jäkel, R., Kasernenstraße 1, Winterthur. 1891.
93. Kaiser, Ludwig, Elisabethenstraße 54, in Basel. 22. Aug. 1882.
94. Rambli, W., Pfarrer, in Leutmerken. 6. Sept. 1886.
95. Rappeler, Alfr., Pfarrer, in Rappel a. Albis. 1866.
96. Rappeler, C. A., Negotiant, Bahnhofstr., St. Gallen. 1893.
97. Rappeler, Ernst, Pfarrer, in Neunforn. 1893.
98. Keller, Konrad, Pfarrer, in Bürglen. 22. August 1892.
99. Kesselring, Hermann, Professor, in Glarus. 22. August 1882.
100. Kesselring-Herzog, August, Kaufmann, in Romanshorn.
22. August 1882.
101. Kesselring, Friedrich, Bachtobel, Weinfelden. 1886.
102. Kienle, Jos., Bezirksrath, in Sirmach. 13. Dez. 1883.
103. Koch, J. Anton, Nationalrath, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
104. Kornmeier, J., Pfarrer, in Fischeningen. 3. Okt. 1887.
105. Dr. Kreis, Alfred, Regierungsrath, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
106. Kreis, J. U., Partic., in Kreuzlingen. 17. Okt. 1883.
107. Krucker, Th., Pfarrer, in Dänikon. 6. Sept. 1886.
108. Kändler, Gottlieb, Sekundarlehrer, in Winterthur. 1883.
109. Kuhn, Joh., Kaplan, in Frauenfeld. 2. Juni 1890.
110. Kundert, Bank-Direktor, in Weinfelden. 22. August 1882.
111. Labhart, W., Pfarrer, in Romanshorn. 6. Sept. 1886.
112. P. Lautenschlager, Andreas, Statthalter auf Sonnenberg.
8. Oktober 1894.
113. Leiner, Ludwig, Stadtrath in Konstanz. 2. Juni 1890.
114. Lenz, J. B., Pfarrer, in Steinebrunn. 1867.
115. Leumann, Konr., Pfarrer, in Kreuzlingen. 22. August 1882.
116. Martin, W., Architekt, in Kreuzlingen. 8. Okt. 1894.
117. Mauch, Hafner, in Mazingen. 22. August 1882.
118. Meier, Jakob, Pfarrer, in Sulgen. 1893.
119. Meili, Aug., Bezirksstatthalter, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.

120. Dr. Meuli, Arzt, in Märstetten. 22. Aug. 1892.
121. Dr. Merk, B., Fabrikant, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
122. Metzger, Konrad, Maler, in Weinfelden. 1875.
123. Meyerhans, August, Fürsprech, in Zürich. 1891.
124. Michel, Alfred, Pfarrer, in Dufnang. 27. Juli 1896.
125. Müller, Herm., Pfarrer, in Romanshorn. 6. März 1868.
126. Nagel, Pfarrer, in Märstetten. 1895.
127. Dr. Nägeli, D., Bezirksarzt, in Ermatingen. 19. Juni 1872.
128. Nater, Jak., a. Friedensrichter, in Kurzdorf. 22. Aug. 1882.
129. Nater, Johann, Oberlehrer, in Adorf. März 1895.
130. v. Planta, Gutsbesitzer, in Tänikon. 20. Dez. 1895.
131. Ramsperger, Edwin, Oberrichter, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
132. Dr. Reiffner, Konr., Arzt, in Frauenfeld. 22. August 1882.
133. Rennhard, Mart., Professor, in Aarau. 2. Okt. 1887.
134. Rieser, Sebast., Pfarrer, in Klingenzell. 1897.
135. Rubichum, L., Pfarrer, in Dufnang. 1888.
136. Dr. v. Rüpplin, C., Freiherr, in Radolfzell. 8. Okt. 1894.
137. Rutishauser, J., Musiklehrer, in Basel. 22. August 1882.
138. Sallmann, Joh., Kaufmann, in Konstanz. 4. Juni 1879.
139. Dr. Sandmeyer, Joh. Traugott, Präsident, in Frauenfeld.
22. August 1882.
140. Schaltegger, Friedrich, Pfarrer, in Berlingen. 2. Juni 1890.
141. Schaltegger, J., Konr., Pfarrer, in Pfyn. 7. Sept. 1876.
142. Scherb, Albert, Bundesanwalt, in Bern. 1862.
143. v. Scherer, M., Baron, Schloß Castell. 8. Okt. 1894.
144. Scherrer-Füllemann, J., Nationalrath, in St. Gallen.
22. August 1882.
145. Schläpfer, Werner, Buchdrucker, in Weinfelden. 2. Juni 1890.
146. Schlatter, Jos., Kaplan, in Frauenfeld. 1893.
147. Schmid, Bernh., Pfarrer, in Berg. 17. Okt. 1883.
148. Schmid, Eugen, Bez.-Ger.-Präs., in Amriswil. 1885.
149. Dr. Schmid, Mign., Direktor, in Fischingen. 22. August 1882.
150. Schneller, Peter, Professor, in Frauenfeld. 22. August 1882.
151. Schnyder, Joh., Pfarrer, in Bischofszell. 27. Juli 1896.
152. Schober, Ferd., Beneficiatsverweser, in Konstanz. 2. Juni 1890.
153. Schoop, Karl, Major, in Dozweil. 1891.
154. Dr. Schultheß, Otto, Professor, in Frauenfeld. 1888.
155. Schuster, Ed., Pfarrer, in Affeltrangen. 1885.
156. Schweitzer, Th. Otto, Fabrikdirektor, in Kurzdorf. 1898.
157. Seiler, Jean, Kaufmann, in Basel. 22. August 1882.

158. Som, J. Anton, Pfarrer, in Fijchingen. 1872.
159. Speck, J. Leonz, Pfarrer, in Kreuzlingen. 22. August 1882.
160. Steiger, Albert, Major, in St. Gallen. 22. August 1882.
161. Stoffel, Anton, Oberstlieut., in Arbon. 25. Juli 1884.
162. Dr. Stoffel, S., Direktor der Gotthardbahn, in Luzern.
4. Juni 1879.
163. Straub, Konrad, Pfarrer, in Berg. 22. August 1892.
164. Streckeisen, Konr., Arzt in Romanshorn. 22. August 1882.
165. Dr. v. Streng, Alfons, Bezirksgerichtspräsident, in Sirnach.
22. August 1882.
166. Sulzer, Wilhelm, Pfarrer, in Ermatingen. 1885.
167. Sutter, Pfarrer, in Steckborn. 1895.
168. Täschler, J. A., Pfarrer, in Bußnang. 8. Oktober 1894.
169. Dr. Better, Ferd., Universitätsprofessor in Bern. 8. Okt. 1894.
170. Vogt, Alb., Oberlehrer, in Riga (Livland). 22. August 1882.
171. Dr. Walder, Ernst, Professor, in Zürich. 22. August 1882.
172. Dr. Waldmann, Fr., Reallehrer, in Schaffhausen. 22. Aug. 1882.
173. Wegelin, R., Stadtmann, Dießenhofen. 17. Okt. 1883.
174. Wegmann-Meher, Schloß Weinfelden. 1893.
175. Wehrlin, Eduard, Friedensrichter, in Bischofszell. 27. Juli 1896.
176. Wehrlin, J. G., Buchbinder, in Bischofszell. 9. Juni 1894.
177. Wellauer, Ed., Zahnarzt, in Stein a. Rh. 1885.
178. Wigert, Rudolf, Pfarrer, in Homburg. 2. Juni 1890.
179. Wild, Aug., Regierungsrath, in Frauenfeld. 17. Juni 1880.
180. Zeppelin, Eberhard, Graf, f. württemberg. Kammerherr, zu
Ebersberg bei Emmishofen. 22. August 1882.
181. Ziegler, Fr., Pfarrer, auf Burg-Eichenz. 8. Okt. 1894.
182. Zimmermann, Heinr., Professor, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
183. Zuber, Alois, Pfarrer, in Bischofszell. 12. Oktober 1865.
184. Züllig, J. G., Pfarrer, in Arbon. 18. Mai 1869.

Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein.

Heft I—XXXVII. 1861—1897. 8°.

I. 1861. Die Rechtsverhältnisse von Gottlieben in Beziehung auf den Fuchsfang. — Die Öffnung von Gottlieben von 1521. — Öffnung der bischofszellischen St. Pelagien-Gotteshausleute zu Sulgen, Rüti und Mühlbach. — Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771. — Geschichte der Burg Eppisshausen. — Die Pfahlbauten im Untersee. — Preis 75 Rp.

II. 1862. Geschichte der Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem Uebergange an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460. Nebst einer Karte der Landgrafschaft. — Preis 75 Rp.

III. 1863. Der Pfahlbau bei Frauenfeld zwischen Niedermühl und Straß. — Ueberreste einer römischen Villa bei Sitterdorf. — Auszug der thurgauischen Wehrmannschaft im Bauernkriege 1653. — Die Herkunft und Bestimmung des evangelischen Schulfonds. — Das Neplische Schullegat. — Nekrolog eines Dominikanerinnenklosters im Thurgau. — Öffnung von Totnach und Birwinken 1381. — Öffnung von Neßlingen. — Öffnung und Rechte an den Gerichten zu Werschmolen. — Öffnung von Thundorf. — Bericht über den thurgauischen historischen Verein. — Preis 75 Rp.

IV und V. 1864. Biographisches Verzeichniß der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart, von H. G. Sulzberger. — Preis 75 Rp.

VI. 1865. Heinrich Hirzels (1783—1850) Selbstbiographie. I. Die ersten Jugendjahre: 1783—1797. — II. Der Jüngling: 1797—1803. — III. Der junge Mann: 1803—1815. — IV. Der gereifte Mann: 1815—1830. — V. Der alternde Mann und der Greis: 1830—1850. — Preis 75 Rp.

VII. 1866. Thurgauische Kriegsgeschichte. Erster Zeitraum: Helvetier und Römer. — Zweiter Zeitraum: 500—1460. — Dritter Zeitraum: 1460—1798. — Vierter Zeitraum: Die kantonale Freiheit des Thurgaus. — Entwicklung des Militärwesens seit 1803. — Preis 75 Rp.

VIII. 1867. Die Bischofshöri und die Vogtei Eggen samt der Öffnung der Vogtei Eggen. — Eidgenössische Rechtsverhandlung vom 20. Mai 1476 zwischen Hans von Liebenfels und den eidgenössischen Kriegsgesellen betreffend Einräumung der Herrschaft Liebenfels. — Öffnung des Dorfes Rihlschlacht (bei Bischofszell). — Die Edlen von Straß. — Geschichte der Herren von Hohen-Landenberg und ihrer thurgauischen Besitzungen im 14. und 15. Jahrhundert. — Schicksale

des Frauentlosters Münsterlingen vor und während der Belagerung von Konstanz durch die Schweden 1631 bis 1634. — Preis 75 Rp.

IX. 1868. Joachim Brunschweiler, oder Lehr- und Wanderjahre eines reisenden Portraitmalers am Ende des 18. und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. — Ueber römische Niederlassungen im Thurgau nebst einem Bericht über die Ausgrabungen römischer Alterthümer in Oberkirch vom 1.—10. August 1867. — Alte Hausaltäre. — Bericht über einen merkwürdigen Fund bei der Renovation des reformierten Pfarrhauses Hüttweilen 1854. — Stiftungsbrief der Kaplaneipfründe Amriswil von 1455. — Das Brugger'sche Armengut. — Dr. Johann Heinrich Roth von Ketzwil. — Katalog der Bibliothek des thurg. historischen Vereins. — Preis 75.

X. 1869. Geschichte der Freiherrn von Klingen zu Altenklingen, Klingnau und zu Hohenklingen mit dem Grundriß der Burg zu Hohenklingen. — Errichtung einer Herrentrinkstube zu Bischofszell. Reglement der Trinkstube von 1498. — Die ältere Geschichte des Schlosses Arenenberg. Eidgenössischer Befreiungsbrief für den Freisitz Arenshalden, genannt Narrenberg, 11. Juli 1585. — Preis 75 Rp.

XI. 1870. Geschichte der Freiherrn von Bußnang mit bes. Bez. auf Konrad v. B., Abt v. St. Gallen, und Konrad v. B., Bischof v. Straßburg. — Georg Kappeler, Pfarrer in Frauenfeld. — Uebereinkunft zwischen dem Kollator von Sitterdorf und dem dortigen Leutpriester, betreffend Abtretung von Pfrundeinkommen an erstern 1352. — Preis 75 Rp.

XII. 1872. Sammlung aller thurgauischen Glockeninschriften, sammt einer einleitenden Abhandlung über die Kirchenglocken, von G. H. Sulzberger. — Preis 75 Rp.

XIII. 1873. Vorbericht. — Bericht über die Verrichtungen und peinlichen Ausfagen Kilian Kesselrings, Generalwachtmeisters der Landgrafschaft Thurgau, betreffend den Einbruch des Generals Gustav Horn und die Belagerung der Stadt Konstanz im September 1633. — Preis 75 Rp.

XIV. 1874. Geschichte der Gegenreformation der Landgrafschaft Thurgau seit dem Abschluß des zweiten Landfriedens bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, von G. H. Sulzberger. — Preis 75 Rp.

XV. 1875. Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell, von Pupikofer und Christinger. — Die Gegenreformation. Zweiter Theil. — Preis 75 Rp.

XVI. 1876. Bericht über Entstehung und bisherige Thätigkeit des thurg. historischen Vereins. — Geschichte des Schlosses Wolfsberg bei Ermatingen. — Freiherr Ulrich v. Sax zu Hohensax. — Preis Fr. 1. 50.

XVII. 1877. Zur ältern Geschichte von Burg, Stein und Eschenz, mit bes. Berücksichtigung der darselbst aufgefundenen römischen Inschriften. — Öffnung von Adorf, 1469. — Öffnung der Herrschaft Griesenberg, 1461—1479. — Verhandlungen der Synode zu Frauenfeld 1529. — Geschichte des thurgauischen Gemeindefwesens in bes. Beziehung auf die Zweckbestimmung der Gemeindegüter. — Preis 1 Fr. 50.

XVIII. 1878. Die letzten Tage des Karthäuser-Klosters Ittingen. — Geschichte des Schlosses Hard b. Ermatingen. — Mandat zum Besuche der Synode von 1529 und Protokoll der zweiten thurg. Synode im Jahre 1530. — Dießenhofen zur Revolutionszeit. — Preis Fr. 1. 50.

XIX. 1879. Beiträge zur thurg. Landes- u. Kirchengeschichte aus der Reformationszeit. — Erlebnisse des Pfarrers Melchior Kirchhofer von Schlatt bei Dießenhofen, in den Kriegsjahren 1798—1800. — Preis Fr. 1. 50.

XX. 1880. Statuten für den historischen Verein des Kantons Thurgau. — Die Landsgemeinde des 1. Hornungs 1798 in Weinfelden und die thurgauische Volksregierung der ersten Monate des Jahres 1798 oder Akten betreffend die Freilassung der Landvogtei Thurgau 1798. — Preis Fr. 1. 50.

XXI. 1881. Der Uttwyler Handel von 1644—1696. — Die Landvogtshuldigungen in Ermatingen. — Regesten des Klosters Münsterlingen. — Preis Fr. 1. 50.

XXII. 1882. Beitr. z. Gesch. des thurg. Schulwesens v. d. ältesten Zeiten bis zur Entstehung des Kts. Thurgau 1803. — Preis Fr. 1. 50.

XXIII. 1883. Der Berchtoldstag. Eine mytholog. Skizze von Alb. Bachmann. — Bericht über die Pfahlbauten bei Steckborn, Febr. 1882, von Herm. Stähelin. — Das alte Kloster Kreuzlingen nebst einem Kupferstich von C. v. Kleiser. — Aus J. R. Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau. — Frösche stillen als Frohndienst von Johannes Meyer. — Thurgauer Chronik des Jahres 1882 von J. Büchi. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1882 von J. Büchi. — Preis Fr. 1. 50.

XXIV. 1884. Aus J. R. Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau. — Ergänzung zu den Glockeninschriften von Sulzberger. — Das Urtheil der öffentlichen Meinung über den sog. Wigoltinger Handel von G. Amstein. — Thurg. Chronik des Jahres 1883 von J. Büchi. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahr 1883 von J. Büchi. — Preis Fr. 1. 50.

XXV. 1885. J. C. Morikofers Erlebnisse, herausg. v. G. H. Sulzberger. — Thurg. Chronik des Jahres 1884, von H. Stähelin. — Thurg. Litteratur aus dem Jahre 1884, von J. Büchi. — Preis Fr. 2.

XXVI. 1886. Geschichte von Ermatingen bis zur Reformation von A. Mayer. — Geschichte der thurg. Kapitel und der reformierten Synoden von G. H. Sulzberger. — Die Borelnacht in Weinfelden von H. Stähelin. — Kurze Beschreibung des Thurgaus von Fr. Jac. von Anwoyl. — Thurg. Chronik des Jahres 1885 von H. Stähelin. — Thurg. Litteratur aus dem Jahre 1885 von Jos. Büchi. — Preis Fr. 2.

XXVII. 1887. Thurg. Landrecht. Allgemeine Bestimmungen. Nach einer durch Landammann Johann Ulrich Nabholz 1718 gemachten Zusammenstellung bearbeitet von Dr. Fehr. — Bericht über die Ausgrabung römischer Alterthümer im Thalbach bei Frauenfeld von Jos. Büchi. — Die päpstl. Fahne der Stadt Frauenfeld vom Jahre 1512 von Dr. Johannes Meyer und Hermann Stähelin. — Thurgauer Chronik des Jahres 1886 von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1886 von Jos. Büchi. — Preis Fr. 3. 50.

XXVIII. 1888. Die Burgen bei Weinfelden von Dr. Johannes Meyer. — Das landwirtschaftlich-gewerbliche Leben in Liebenfels und den liebenfelsischen Höfen zu Rüsren, Ammenhausen, Eggmühle, Höfle, Weierholz, Wülen u. Kobeltshofen nebst dem Schwaithof, von J. J. Kurz, Pfarrer. — Öffnung des Hauses Tobel. — Thurgauische Chronik des

Jahres 1887, von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1887, von J. Büchi. — Preis Fr. 2.

XXIX. 1889. Poesie im thurgauischen Rechte, von Dr. Johannes Meyer. — Verzeichniß der älteren thurgauischen Rechtsquellen, von demselben. — Karten der Landgrafschaft Thurgau, von demselben. — Huldrich Gustav Sulzberger, von demselben. — Umständlicher Bericht der traurigen Feuersbrunst in Bischofszell. — Ein burgundisches Brevier, von demselben. — Thurgauer Chronik des Jahres 1888, von H. Stähelin. — Thurg. Litteratur aus dem Jahre 1888, von Jos. Büchi. — Preis Fr. 3.

XXX. 1890. Ueber die Glasmalerei überhaupt und über thurgauische Glasgemälde insbesondere, von Jos. Büchi. — Ueber Herkunft und Familie Salomos III., Bischofs von Konstanz und Abts von St. Gallen, von Eberhard Graf Zeppelin. — Das thurg. Volksschulwesen unter der Helvetik, von J. J. Widmer. — Thurgauer Chronik des Jahres 1889, von H. Stähelin. — Thurg. Litteratur aus dem Jahre 1889, von Jos. Büchi. — Preis Fr. 3. 50.

XXXI. 1891. Geschichte von Ermatingen von den Anfängen der Reformation bis zur Wiedereinführung des kathol. Gottesdienstes und einer katholischen Pfarrgemeinde daselbst, 1519—1636, von Aug. Mayer, alt Notar. — Die Burgen und ältern Schlösser am Untersee, von Reichlingen bis Salenstein, von Dr. Johannes Meyer. — Die römischen Funde in Arbon, November 1891, von A. Oberholzer. — Thurgauer Chronik des Jahres 1890, von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1890, von Jos. Büchi. — Preis Fr. 3.

XXXII. 1892. Kommissionsbericht über die Ankäufe an der Auktion Vincent und über die Beziehungen des Vereins zum schweizerischen Landesmuseum, von Jos. Büchi. — Beschreibendes Verzeichniß der an der Auktion Vincent getauften und in der thurg. histor. Sammlung aufbewahrten Glasgemälde, von demselben. — Die Feste Neuenburg und das Dorf Mammern werden von Hugo von Landenberg an Hans Leonhard von Reischach verkauft. 1522, August 7. Von Dekan Ruhn. — Aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freyenmuth, Regierungsrath, von Pfarrer Amstein. — Allerlei zur thurgauischen Kulturgeschichte, von Notar Mayer. — Buntgestickter Teppich von Bischofszell (1480) in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel, von H. Stähelin. — Ueber die Inful des Abtes von Kreuzlingen in der thurg. histor. Sammlung, von Dr. Meyer und H. Stähelin. — Thurgauer Chronik des Jahres 1891, von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1891, von Jos. Büchi. — Preis Fr. 2.

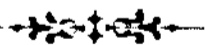
XXXIII. 1893. Bericht über den am 7. April 1893 im Schaarenwald bei Dießenhofen gemachten Fund römischer Münzen, von J. Büchi. — Ein Glasgemälde von Unter-Bußnang aus dem Jahre 1591, von H. Stähelin. — Die Huldigung in der Landgrafschaft Thurgau seit dem Jahre 1712. — Auszug aus dem Journal des Joh. Konrad Freyenmuth, Regierungsrath. (Fortsetzung.) — Das Fischinger Jahrbuch, von Dr. Albert Büchi. — Thurgauer Chronik des Jahres 1892, von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1892, von Jos. Büchi. — Preis Fr. 3.

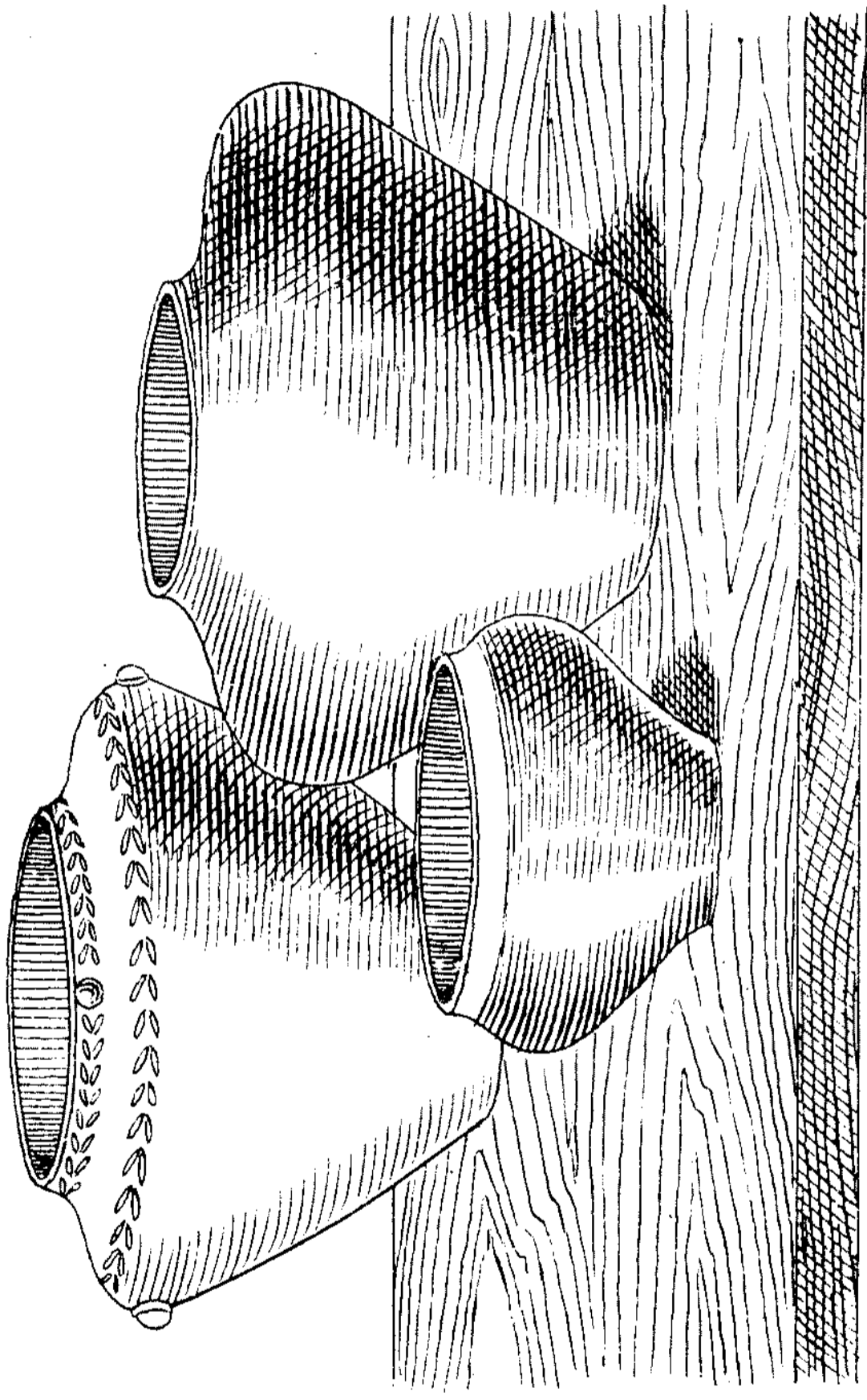
XXXIV. 1894. Truppendurchmärsche durch Frauenfeld während der Kriegsjahre 1799--1803. — Auszug aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freiemuth, Regierungsrath (Fortsetzung), von Pfarrer Amstein. — Ordnung vischens halb im Bodensee 1544. — Bericht über die Jahresversammlung der Allgem. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Frauenfeld, den 1. und 2. August 1894, von J. Büchi. — Thurgauer Chronik des Jahres 1893, von H. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1893, von J. Büchi. — Preis Fr. 2. 50.

XXXV. 1895. Jakob Christoph Scherb, Dr. der Medizin, zu Bischofszell, von Prof. Ed. Wehrli in Zürich. — Auszug aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freiemuth, Regierungsrath (Fortf.), von Pfarrer R. Schaltegger. — Johann Adam Pupikofe, Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung I von Dr. Johannes Meyer. — Thurgauer Chronik des Jahres 1894, von Hermann Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1894, von J. Büchi. — Preis Fr. 2. 80.

XXXVI. 1896. Auszug aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freiemuth, Regierungsrath (Fortsetzung) von Pfarrer Schaltegger. — Johann Adam Pupikofe, Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung II von Dr. Johannes Meyer (Fortsetzung). — Die archäologische Karte des Kantons Thurgau nebst Erläuterungen und Fundregister von Jakob Heierli. — Verzeichniß der von 1744—1797 laut Syndikatsabschieden in das thurg. Landrecht aufgenommenen Fremden und Schweizerbürger. — Thurgauer Chronik des Jahres 1895, von Herm. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1895, von J. Büchi. — Mit einer archäolog. Karte des Kantons Thurgau. — Preis Fr. 3.

XXXVII. 1897. Auszug aus dem „Journal“ des Joh. Konrad Freiemuth, Regierungsrath (Schluß), von Pfarrer Amstein. — Johann Adam Pupikofe. Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung III von Dr. J. Meyer. (Fortsetzung.) — Der Grabfund beim Langdorf, von Herm. Stähelin. — Ackermanushub, von Hermann Stähelin. — Die Grabhügel im „Sangen“ beim Wolfsberg, von J. Engeli. — Thurgauer Chronik des Jahres 1896, von Herm. Stähelin. — Thurgauische Litteratur aus dem Jahre 1896. — Mit einer Lithographie. — Preis Fr. 3.



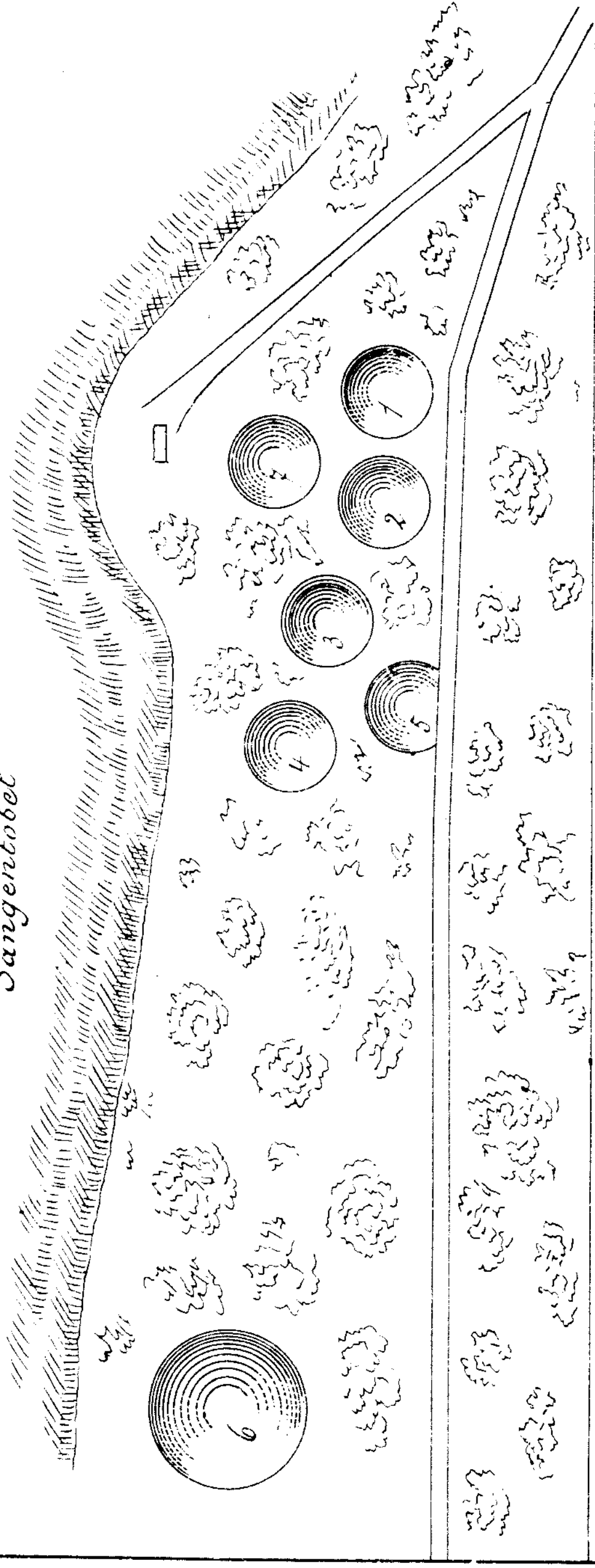


Winen aus den Grabhügeln im Sangen. ¹/₅

Situationsplan der Grabhügel im Sängen.

Verhältnis 1:500.

Sängentobel



Sandgässli

Sängen.

J. Engeli